

Das Ostra-Vorwerk

Zeitbilder
aus sieben Jahrhunderten

Von
Otto Trautmann

(Mit 16 Bildertafeln und 1 Textskizzen)



Bundeslandsmannschaft
Sachsen e. V.
- BÜCHER -

Dresden 1918
Verlag des Vereins für Geschichte Dresdens

Druck: Dresdner Lokalanzeiger, Dresden-N.
Bilderschmuck durch die Lehmannsche Buchdruckerei
// und Kunstanstalt, Dresden-N., ausgeführt //

80

UB Chemnitz

000 000 178 889



2046 S

H 724



Tafel 1.

Im Ostragehege, Stich nach Zeichnung von Arrigoni.
(Sammlung des Geheimrats Blenert.)

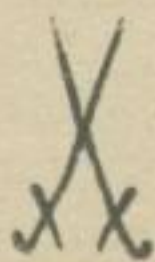
Das Ostravorwerk

Zeitbilder aus 7 Jahrhunderten

von

Otto Trautmann

(Mit 16 Bildertafeln und 7 Textskizzen)



Bundeslandsbibliothek
Sachsen e. V.
KREISBIBLIOTHEK
Bücherei

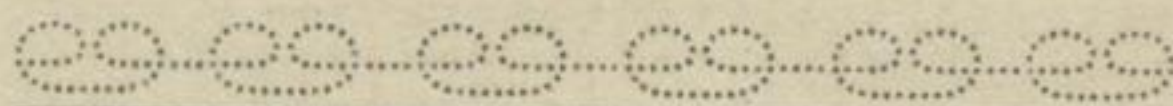
H124

Dresden
Verlag des Vereins für Geschichte Dresdens
1918

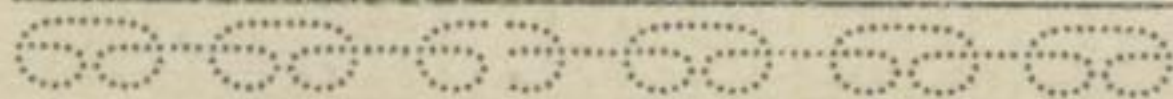
Stiftung Land Sachsen

Technische Universität
Chemnitz
Universitätsbibliothek

ZB/LS 0944013



Am 30. September 1917 hat der landwirtschaftliche Betrieb auf dem Ostravorwerk sein Ende gefunden. Durch eine Fülle von Beziehungen war das alte Kammergut mit Dresden verknüpft. Aus diesem Anlaß sind die nachfolgenden Umrisse entstanden.



Inhalt:

Das mittelalterliche Dorf.	Seite
1. Der Dingstuhl zu Ostra	1
2. Ostra, Kostagk und Wernten	2
3. Die Bannmeile von Dresden	3
4. Der Streit um das Herrengut	4
Das Vorwerk im Baumgarten.	
1. Hofhaltungen	7
2. Kleinostra und der Zwingergarten zu Dresden 1550	8
3. Georg von Kommerstädt	10
4. Kurfürstin Anna	12
Die Gründung des Kammerguts Ostra.	
1. Fürstliche Ziele	16
2. Die Versorgung der Festung Dresden	19
3. Der Ausgang des Dorfes Ostra	21
4. Die Bewirtschaftung des Vorwerks	23
Die Gründung der Vorstadt Ostra.	
1. Das Vorwerk und die kurfürstlichen Gärten 1586—1670	30
2. Der Merkantilismus	35
3. Die Gründung von Neustadt-Ostra	37
4. Die Gartenstadt	39
Das Werden von Dresden-Friedrichstadt.	
1. Das Wachstum von Neustadt-Ostra	43
2. Ostra und das Stadtbild von Dresden	49
3. Ostra und Friedrichstadt im 18. Jahrhundert	52
4. Das 19. Jahrhundert	59
Die jüngste Zeit	67

Anmerkungen Seite 70. — Namenverzeichnis Seite 80.



Verzeichnis der Tafeln.

1. Im Ostragehege, Stich nach Zeichnung von Arrigoni (Sammlung des Geheimrats Bienert)	Vor dem Titel
2. Die Weißeritz nahe ihrer früheren Mündung (Blick nach dem Windberg). Stich von Veith nach Ohme	Zu Seite 2
3. Kommerstädts Grabmal zu Reinersdorf (Tätigkeitsbericht der Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler für 1903/05)	" " 12
4. Ubigau 1725. Stich von Boëtius (Sammlung des Verfassers).	" " 49
5. Die Ostra-Allee nach ihrer Neubepflanzung 1747 von Canaletto (Königliche Gemäldegalerie Dresden)	" " 50
6. Der Neptunbrunnen in Dresden-Friedrichstadt (Aufnahme von Josef Ostermaier, Dresden-Blasewitz, Eigentum von Henke & Ostermaier, Dresden)	" " 52
7. Entwurf zur Umgestaltung des Geheges von Marinville (Erlwein in der Neudeutschen Bauzeitung 1910)	" " 55
8. u. 9. Die Menagerie in Dresden-Friedrichstadt 1768. Stich von Holkmann (Sammlung des Heimatkundlichen Schulmuseums des Dresdner Lehrervereins)	" " 55
10. Die sächsische Wirtschafterin. Stich von Camerata nach Hutin (Kgl. Kupferstichkabinett Dresden)	" " 57
11. Die willigen Schulkinder. Friedrichstadt den 6. Juni 1784. Stich von Joh. Christian Jakob Friedrich. (Diaconus Felgenhauer spricht vor Eröffnung der Schule 1784. Links die Friedrichstädter Kirche, rechts der Marcolinische Garten. Sammlung des Geheimrats Bienert)	" " 58
12. Napoleon I. reitet durch das Ostravorwerk nach dem Marcolinischen Palais. Stich von Bärsch. (Sammlung des Geheimrats Bienert)	" " 60
13. Das zu Dresden gehaltene Wett-Reiten, den 2. July 1805 (Dresdner Stadtmuseum)	" " 61
14. Oben: Großer Hof des Ostravorwerks (Aufnahme von Rudolf Brauneis, Eigentum der Kunstanstalt Brauneis, Dresden). Unten: Hof im Ostragut, sogenannter Messerschmidts-Hof (Aufnahme von Frau Ökonomierat Kirchner, geb. Odrich)	" " 64
15. Landschaft am Ostragehege mit der Neudorfer Schiffmühle. Zeichnung von Traugott Faber 1835 (Sammlung des Geheimrats Bienert)	" " 69
16. Die Hafentmühle (Sammlung des Geheimrats Bienert)	" " 69

Verzeichnis der Textbilder.

Übersicht der Fluren Ostra, Rostagk und Wernten	Seite 3
Kleinostra (die Gegend zwischen Weißeritz und Theaterplatz) 1568 mit dem Vorwerk im Baumgarten (Hauptstaats-Archiv, Schrank F, Fach 13, Nr. 11)	14
Das Dorf Ostra 1568 (H.-St.-A., Schrank F, Fach 13, Nr. 11)	21
Ostra 1625 (W. Dilich III, 1. Dresden I, 1626 bis 1629)	31
Neustadt-Ostra 1692 (Atlas zur Geschichte Dresdens, Tafel 2)	40
Neustadt-Ostra 1721 (Hauptstaats-Archiv, Schrank IX, Fach III, Nr. 2)	44
Die Baderei Seminarstraße 18 (Nach einer Aufnahme von Ernst Thieme 1918)	45

(Ausführung der Kunstbeilagen durch die Lehmannsche Buchdruckerei, Dresden-N.)

Das mittelalterliche Dorf.

1. Der Dingstuhl zu Ostra.

Aus dem Erzgebirge strömt ein Fluß der Elbe zu, der ob seines ungestümen Laufes seit alter Zeit Weißeritz, auf deutsch das wilde Wasser, heißt. Der Name Weißeritz ist ihm von den Sorben gegeben worden, die rechts und links von seiner Mündung saßen. Zur Linken und Rechten warf das Wasser Kies und Gerölle auf das Ufer: die Steinichte hießen die Flurstücke, die sich entlang des Flusses zogen; Schafe weideten die geringe Trift ab.

Als das Land im zehnten Jahrhundert in die Gewalt der Deutschen kam, bestanden nahe der Mündung der Weißeritz zwei Orte: Dresden und Ostra, Dresden rechts, Ostra links der Weißeritz. Ein Stück fruchtbares Wiesenland, das auf dem rechten Ufer der Weißeritz an der Mündung lag, wurde halb zu Ostra gerechnet, es führte den Namen Kleinostra, Ostro minor (1305), parvum Ostraw (1469); ebenso wie das Dorf Ostra stand es unter anderer Herrschaft als Dresden. Dresden war Besitz des Markgrafen von Meissen, Ostra und Kleinostra waren Besitz des Bischofs von Meissen. Zu Briesnitz, dem hohen Borort der Gegend, lag Sitz und Hof des Bischofs. „Dies sind die Dörfer, die da gehören in das Gericht gen Briesnitz“, heißt es von Ostra, Cotta, Stejsch, Ubigau und andern Orten in einem alten Verzeichnis. Frühzeitig waren die Orte bei Briesnitz an die Kirche gelangt, eifersüchtig wachte die Kirche über diesem Besitz.

Als Wahrzeichen ihrer Gewalt stand zu Briesnitz der Gerichtsstuhl des bischöflichen Amtes. Der Stuhl konnte nach Ostra gesetzt werden. Als 1515 Bischof Johann der Sechste das Lehnsgut Rohlsdorf an drei Brüder als Erbgut gab, legte er ihnen auf, daß sie wie die Leute von Ostra zu Dinge gen Briesnitz oder Ostra kommen sollten, und im Erbbuch des ehemals bischöflichen Amtes Stolpen hieß es von dem Orte Briesnitz: „In diesem Dorfe hat das Amt einen Dingstuhl, dahin die Einwohner zu Ostra, Burgstädtel, Wölsnitz, Rohlsdorf, Stejsch, Cotta, Leutewitz, Gruna und Ubigau dingpflichtig. Doch steht bei dem Amte, solchen Dingstuhl gegen Ostra zu verrücken“. Die Pflicht, die Schöppen

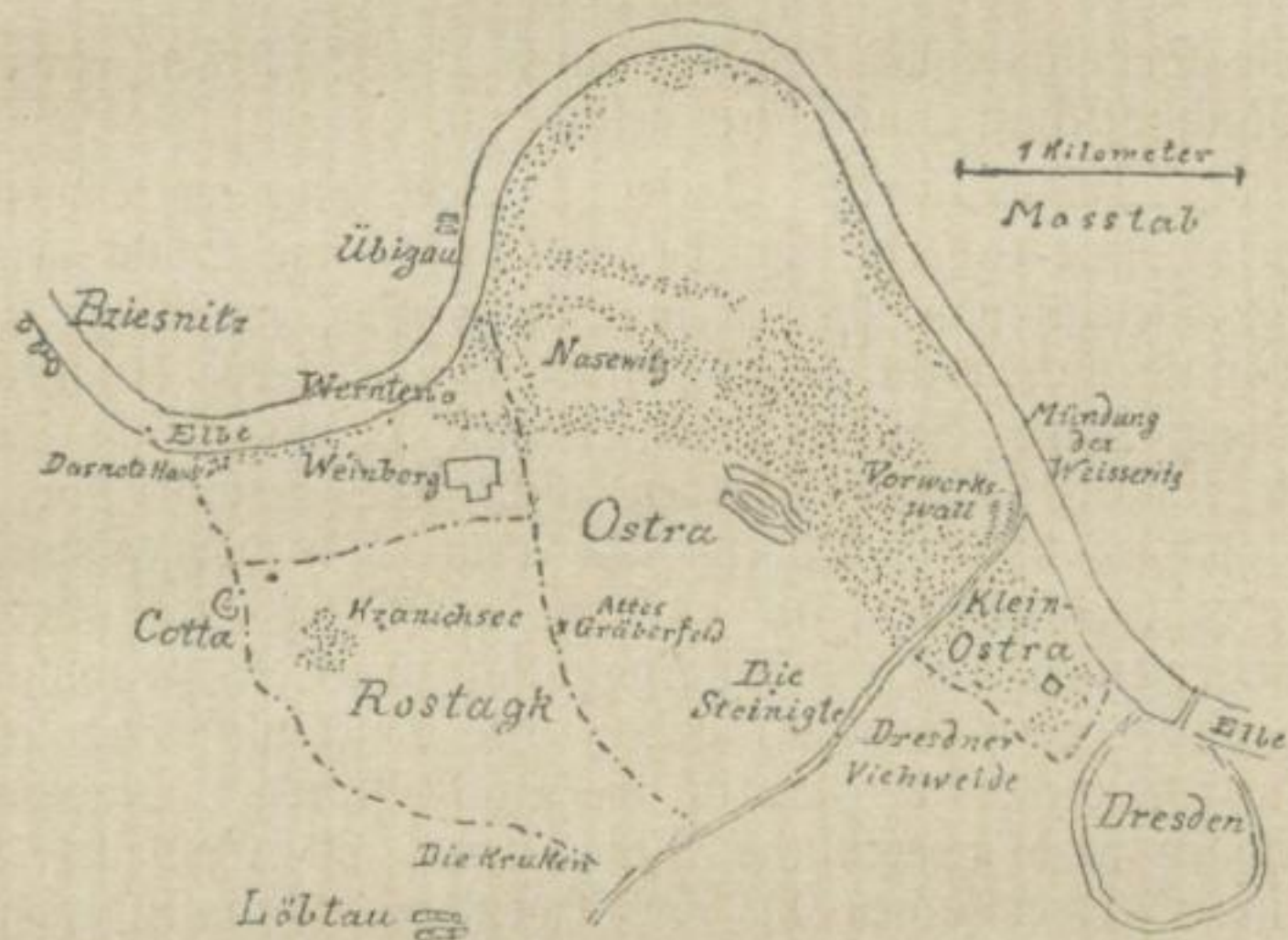
für die Gerichtsbank zu stellen, ruhte auf Ostra. „Und sind in diesem Dorfe zwei erbliche Schöppengüter“, heißt es von Ostra, „die müssen den dingpflichtigen Dörfern zu Gericht gebieten.“

Das Gericht wurde ursprünglich in sorbischer Sprache gehalten. Zu Ende des 13. Jahrhunderts gab es in der Kirchfahrt Briesnitz noch sorbische Taufnamen wie Rodewan als Männer- und Milecka als Frauenname. Wälder und Wildnisse wurden durch einziehende Deutsche gerodet, auf Straßen und Flüssen herrschte das Deutsche, aber noch lange lagen die geistlichen Gebiete mit alter sorbischer Bevölkerung inmitten der deutschen Siedlungen. Und am zähesten behauptete das Sorbische, auf mündliches Herkommen gestützt, sich vor Gericht. Tropfen um Tropfen, Korn um Korn nur trug der Verkehr die deutsche Sprache in die Dörfer. Nicht durch die Kirche wurde das Sorbische vertrieben — die Kirche verdrängte nur das Heidnische — die Entscheidung fiel vor Gericht. 1424 wurde das Sorbische vor dem Gericht zu Meissen verboten. Bei hellem Tageschein, im gehegten Ding wurde es als Gerichtssprache untersagt. Ebenso wie zu Meissen ging das Sorbische zu Ostra in das Grab.

2. Ostra, Kostagk und Wernten.

Der Name Ostra wird als das vom Wasser umflossene Land, die Aue, der Werder gedeutet. Ein großer Teil der Flur war Überschwemmungsland. Die ältesten Erzählungen verknüpfen das Dorf mit dem Strom. Von Julia, Nickel Kramers zu Ostra Tochter, heißt es, daß sie mit zweien Jungfrauen vom Unwetter auf den Strom hinausgetrieben worden sei und daß sie sich dort nur durch fromme Gelübde, indem sie Bischof Benno anrief, habe retten können. Der Strom brachte Gefahr, er bot auch Nahrung. Die Elbe und Weißeritz waren reich an Fischen. Noch lebte früher auch eine ganz andre Vogelwelt als heute an der Elbe. Mit der Eule, mit Leinen und Netzen trieb der Bauer auf den Feldern Vogelfang. Noch heute wird in den Gründen an der Elbe der Vogelfang geübt, in versteckten Schluchten deckt der wildernde Vogelsteller die Bäche mit Reißig und läßt nur an der Fangstelle das Wasser schimmern. Damals übten Fürsten und Herren das Vogelstellerhandwerk; Federspiel zum Beizen hielt jeder Hof. Sumpfvögel bevölkerten die Ufer der Elbe, der Kranichsee hieß ein Gelände unweit von Ostra. Vor Zeiten stand dort ein Ort, Rodstog, Rade-
stog, Kostagk oder Kostigk genannt. Das Kloster Sankt Afra zu Meissen hatte Zinsrechte in der Flur. Der Ort ging unter, im 15. Jahrhundert war er erloschen. Die Flur aber erhielt sich, mehr als 144 sächsische Acker gutes Feld umfassend, als geschlossene Gemarkung bei Ostra; der Name der „Kostäcker“ bewahrte die Erinnerung an den verschwundenen Ort.

Krieg, Seuchen und Hungersnot vernichteten Dörfer und Städte; manchen Hof an der Elbe zerriß die Flut. Bei Rostagk und Ostra lag an der Elbe ein Ort Wernten; der Propst des Kollegiatstiftes Großenhain hatte dort den Herrenhof inne. Die leichte Bodenwelle, auf der Wernten lag, war Überschwemmungen und Eisfahrten ausgesetzt. 1468 heißt es: Wernten ist wüst, und 1529 wird berichtet: „Die Propstei hat etwan“ — das heißt früher — „gehabt ein Vorwerk mit Namen Wernten bei Cotta gelegen, ist gar in viele Stücke zerrissen. Die Leute zinsen davon.“ Zu den Zinsen gehörten zwei Kapaunen, die 1529 „in dreien Jahren nit gefallen“ waren. Es gehört zu den Merkwürdigkeiten der Dresdener Gegend, daß Orte,



Übersicht der Fluren Ostra, Rostagk und Wernten.
(Das punktierte Gebiet ist Wiesenland).

die das Wasser immer aufs neue heimgesucht hatte, trotzdem nicht verlassen wurden. Das Dorf Gohlis bei Dresden ist wiederholt in einzelnen Teilen vernichtet worden, dennoch hat es sich auf derselben Stelle seit dem Mittelalter erhalten. Wernten aber wurde aufgegeben. Die Propstei ließ den Hof wüst stehen, die Flur wurde an Bauern verteilt. Ganz verlassen blieb die Hofstatt nicht liegen. Ein kleines Anwesen mit einem Stück Ackerland und — wie es scheint — mit einer Scheune des alten Herrengutes richtete sich dort ein und hütete die Stätte des alten Wernten.

Ostra blühte durch den Untergang der beiden Siedlungen empor. Die besten Acker von Wernten gewann es, auch von den Rostäckern fiel ein Teil an Ostraer Höfe. Ohne Zutun der Bischöfe wuchs Ostra und stärkte sich an Gärten und Einwohnerzahl.

3. Die Bannmeile von Dresden.

Elf Bauernhöfe mit einigen kleineren Anwesen lagen am Dorfplatz von Ostra, der zwölfte Hof war ein Edelhof. Mit einfachen Mitteln wirtschaftete jeder Hof. Ostra war auf seine Scholle angewiesen. Die Flur und der Fluß, der Fischzug im Strom und der Bogelfang in den Büschen, das war die Welt des Dorfes. Von seiner Scholle ernährte das Dorf sich selbst, es ernährte die Obrigkeit und es ernährte den Schwarm fahrenden Volkes, der jahraus, jahrein durch seine Zäune zog. Was der Bauer brauchte, erzeugte er selbst. Den Rienspahn zum Licht schnitzte er selbst, den Faden zum Kleid spann er selbst. Auch was heilsam und hilfreich gegen Krankheit, suchte er in der Nähe.

Diese Selbständigkeit wurde durch das Entstehen einer Stadt in der Nachbarschaft von Ostra beschränkt.

In der Feldmark des Dorfes Dresden, wenige Bogenschüsse vom Dorfe Ostra entfernt, wurde um 1206 eine Stadt gegründet. Markgraf Dietrich von Meißen war ihr Stifter, er schützte sie. Die Stadt konnte sich nicht vom Handel in die Ferne ernähren, auf der geringen Flur, die sie besaß, konnte sie auch nicht Schollenwirtschaft treiben. Sollte Dresden nicht wieder zum Dorf hinabsinken, sollte es in dem Boden, aus dem es hervorgegangen war, nicht wieder verschwinden, so mußten die Dörfer durch Bedürfnisse gezwungen werden, mit ihm in Austausch zu treten, sie mußten das, was die Stadt hervorbrachte, gegen ihre Erzeugnisse kaufen. Es durfte kein Gewerbe des Dorfs die Stadt stören. Stadtboden ist teurer Boden und gewerbliche Not erzeugt oft Gewalt. Als zu Gosau im Osterreichischen 1195 Salzgruben aufkamen, zogen die Salzbergleute von Hallein hinüber und warfen die Gruben wieder zu. Ähnliches vollzog sich zu Dresden. Zu Briesnitz lag eine Schankstätte, der Kretscham, der unter des Bischofs Schutz stand. Der Schank war einträglich. Da fochten die Bürger aus Dresden das Recht des Schankwirts an und maßten sich, wie es heißt „mit Mutwillen“, an; die Nahrung des Schankwirts zu verderben. Alle Ortschaften um die Stadt sollten ihr Bier ausschließlich von Dresden holen. Stadt- und Marktrecht, so behaupteten die Bürger, sei es, daß der Stadt ein Bann über die Umgegend zustehe, daß alles Gewerbe und der Handel damit im Umkreis einer Meile der Stadt gebühre. In Schriften und Tagungen, die sich fast bis zum Ende des Bistums hinzogen, wurde mit Mühe der Streit über das Schankrecht beigelegt. Aber auch für andere Handwerke und Erwerbszweige forderte die Stadt die Bannmeile. Zu Ostra konnten keine Handwerker bestehen; nur die einfachsten Gewerbe, die mit der Beschäftigung in der Landwirtschaft zusammenfielen, blieben und hielten sich im Dorfe.

4. Der Streit um das Herrengut.

An der Scholle haftete, im Boden wurzelte das Leben des Bauernhofs; freier blickte der Edelmann auf. Aber diese Freiheit enthielt Gefahren. Tausch- und Pfandwirtschaft, Geld- und Schuldenwesen wagten sich leichter an das Herrengut. Geld, das allerbeweglichste, stieg gegenüber dem unbeweglichen Bodenbesitz als feindliche Macht empor.

Geld gab es, ehe die Mark Meißen gegründet wurde. Slawische Fürsten besoldeten Kriegsvolk mit byzantinischem Gelde. Aber die Geldwirtschaft begann später. Der Mensch übertrug die gebärende Kraft des Bodens auf Gold und Silber und ließ das Geld Zins erzeugen. Der Zinskauf entstand: man lieh Geld und kaufte damit Zins.

Im 14. und 15. Jahrhundert saß das Geschlecht der Monhaupte auf dem Edelhof zu Ostra. Ihrem Namen folgend führten sie als redendes Zeichen einen Mohnkopf im Schilde. Käufe und Verträge aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts bezeugten das Ansehen des Geschlechts; die Hussitenkriege und andere Schicksale minderten seinen Wohlstand. Mit Schulden schied bald nach 1469 ein Nickel Monhaupt zu Ostra aus der Welt, Zinskauf drückte fast unerschwinglich auf dem Gute. „Aber das größte Unglück deutscher Nation“, sagt Luther, „ist gewißlich der Zinskauf. Er ist nit viel über hundert Jahr gestanden und hat schon fast alle Fürsten, Stifte, Städte, Adel und Erben in Armut, Jammer und Verderben bracht: sollt' er noch hundert Jahre stehen, so wäre es nit möglich, daß Deutschland einen Pfennig behielte; wir müßten uns gewißlich untereinander fressen.“

Sieben Jahre bewirtschafteten die Vormünder der zahlreichen Kinder das Gut, dann wurde auch ihnen die Last zu drückend. Sie boten das Gut, da niemand anders zu finden war, dem Lehnsherrn Bischof Johann dem Fünften von Meißen an. Es war nicht der Wunsch des Bischofs, daß die Vormünder ihm das Gut verkauften, Bischof Johann fand wie viele seiner Vorgänger mehr Gefallen an dem Ertrag ruhiger Geldwirtschaft als an der mühevollen Landbewirtschaftung; es war aber auch nicht der Wunsch der Erben, die inzwischen zu Ostra herangewachsen waren. Seit Menschengedenken hatte ihr Geschlecht zu Ostra gefessen, sie wußten nicht, warum Schulden der Väter sie aus dem Gute treiben sollten. Das Gut wollten sie, auch als die Vormünder drohten, sie aus dem Fenster zu werfen. Als der Bischof dies erfuhr und einst ein Erbe bei ihm am Hofe zu Wurzen war, wandte er sich zu ihm und frug: „Bist du der Monhait einer von Ostra?“ Und als jener dies bejahte, redete er ihn an: „Lieber Monhait, wir haben das Vorwerk als irrig und ansprechigt Gut zu uns genommen,

iglich Geld rausgegeben; wenn uns das wieder würd', welcher Bruder das haben will, wollen wir ihn gerne dazu kommen lassen; unsre Meinung ist nicht, euch darum zu bringen."

Das Gut mit allem begehrten die Monhaupt, aber das Kaufgeld vermochte keiner von ihnen aufzubringen. In den Waffen aufgewachsen erhoben sie um das Gut Fehde. Balthasar Monhaupt sagte dem Bischof ab und befehdete ihn. Häuser und Höfe, die Landesbeschädiger gegen den Bischof von Meissen herbergten, fand er im Osten genug, mitten in der Fehde aber starb er, vom Bischof gebannt und verflucht.

Nach seinem Tode suchten die Monhaupt durch Klage beim Schöppenstuhl zu Leipzig das Gut zu gewinnen. Aber der Schöppenstuhl gab ihnen einen ungünstigen Spruch. Die Brüder Monhaupt konnten nicht erweisen, daß der Bischof das Gut zu Ostra in unrechter Gewehre, das heißt in unrechter Nutzung hatte, er hatte es nach Meinung des Schöppenstuhls mit gutem Fug und Recht. So mußten sich die Brüder in den Spruch fügen. 1512 erhielt Nickel Monhaupt, der Wortführer der Brüder, zehn Gulden bar ausgezahlt, andre waren für ihre bescheidenen Rechte aus dem Verkauf schon vorher abgefunden worden; ein kleiner Ackerbesitz zu Ostra blieb überdies dem Geschlecht. Nickel Monhaupt, der ein rüstiger, wehrhafter Mann war und sich in reisigen Diensten durch die Welt schlug, lebte nicht zu Ostra; 1511 wird in einem Zehntverzeichnis nur Paul Monhaupt als zu Ostra begütert aufgeführt. Das Herrengut mit dem reichen Wiesenland verblieb beim Bistum.

Die Bauern zu Ostra hatten dem Bischof die Huldigung als Erbherrn versagt. Da belegte er sie mit dem Bann und setzte sie in enge Haft, bis sie huldigten. So kam das Herrengut zu Ostra in die Hand der Bischöfe.





Tafel 2.

Die Weisheit nahe ihrer früheren Mündung (Blick nach dem Windberg).
Stich von Veith nach Schme.

Das Vorwerk im Baumgarten.

1. Hofhaltungen.

Dort wo die Zäune des Dorfs Ostra an die Aue stießen, begann ein Wiesenstrich, die Nasewitz genannt, der sich bis an die Elbe gegenüber dem Dorfe Ubigau erstreckte. In der Nähe der Elbe lagen in ihm einige tiefe Wasserstellen, die Lachen genannt. Die Lachen waren fischreich, der Bischof von Meißen hatte das Recht, dort Pfahlwerk in die Elbe zu schlagen und draußen, im freien Strom, sowie in den Lachen, die als gefangenes Wasser galten, zu fischen.

Die bischöfliche Hofhaltung bedurfte solcher Erträge. Ein zahlreiches Gefolge war an der Tafel zu verpflegen. Auf dem Burgberg zu Meißen war für 20 bischöfliche Pferde Stallung bereit zu halten. Mit 30 Pferden ritt Bischof Johann 1524 zu einer fürstlichen Hochzeit. Sorgfältige Ordnungen bestanden für das Leben am Hofe. Mittelalterliche Schriftsteller schildern oft fürstliche Tafelfreuden:

Da wurden in den Sälen droben
Zum Mahl die Tische hergeschoben;
Das Brot lag auf dem weißen Tuch
Und lieblich funkelte der Krug.

Ähnlich war das Mahl an des Bischofs Hof zu Stolpen. Vom obersten Tisch, an dem der Bischof saß, und von der Edelleute Tisch ging die Stufenfolge abwärts zu den geringeren Tischen und zu des Küchenmeisters Tisch. Neben den Geistlichen waren die Stallknechte und Jäger, die Tür- und Silberknechte und andre zu speisen. Aus der Zeit Bischof Johann des Sechsten ist eine Tafelordnung erhalten. Zum Suppenbrot sollen auf jeden Tisch, an dem acht Personen sitzen, drei Brote auf eine Schüssel zum Einschneiden gegeben werden — „Wir seien hier oder nicht“, fügt der Bischof hinzu. Die Scheiben Brot soll der Speiser auf das mäßigste schneiden, und was an beiden Seiten und Enden abgeht, soll er auf den untersten Tisch einzuschneiden geben. An der Edelleute Tisch soll der Kellermeister auf zwei Personen eine Gause Rufenbier und dazu eine Notdurst Hofebier geben und des Abends für alle, die am obersten und an der Edelleute Tisch sitzen, eine Kanne Bier zum Schlastrunk. „Wer aber zwischen dem Mahle zu trinken begehrt, dem mag er vor dem Keller zu trinken geben.“ Speise und Trank kam zum großen Teil aus der eignen Wirtschaft; das

Brot wurde selbst gebacken, das Bier wurde selbst gebraut. Die Freude am Trunke, die den Deutschen namentlich im Mittelalter eignete, herrschte auch hier; Karl von Miltitz schreibt von einem Besuch beim Bischof am 16. Februar 1520 an den Kurfürsten von Sachsen: „Nach dem Abendessen sind wir ganz leichtsinnig beim Trunk gewesen“.

Es war ein stattlicher Haushalt; ungleich stolzer war die Hofhaltung der Herzöge von Sachsen, die seit dem Ende des 15. Jahrhunderts dauernd im Schlosse zu Dresden bestand. Schon als der Hof noch ein unruhiges Wanderleben führte — herrschen hieß im Mittelalter reisen — hatte sich die Hofhaltung zum großen Teil auf der Eigenwirtschaft der Ämter aufgebaut, noch stärker trat dieser Zug hervor, als die Haushaltung ständig wurde. Das Schloß zu Dresden war umgeben von einem Kornhaus, einem Viehhaus, einem Preßhaus, einem Brauhaus, am Schlosse lag ein Wurzgarten, in der Gasse auf dem Taschenberg lag der „Boymgarten“. „Zu Behuf und Notdurft der Hofhaltung und Kanzlei“ wurde am Mühlgraben eine Papiermühle erbaut. Der Hof bildete zum großen Teil eine Welt für sich. Alle Diener, vom niedrigen Gesinde bis zum kurfürstlichen Beamten, erhielten Kost und Kleid vom Hofe; selbst die kurfürstlichen Räte empfingen „das Eingeschneide“, wie die Naturalbezüge hießen. Ein Gewand nach Art des Hofes ließ z. B. Kurfürst Moriz jährlich seinem Rat Pistorius durch den Gewandausteiler Nickel Preuß reichen. Das Emporkommen des Gewandausteilers war bezeichnend für die Zeit. Bis auf Moriz war die Hofhaltung noch einfacherer Art gewesen. Als aber durch den Schmalkaldischen Krieg Moriz die Kurwürde erlangte, änderte sich das. Moriz wußte, welche Macht äußerem Glanz innewohnt, er kannte den Prunk des kaiserlichen Hofes, er war zu Hause in den üppigen Städten des Südens, zu Augsburg, wo die Fugger in goldenen Schreibstuben, in Haushaltungen mit italienischen Leibköchen ihren Reichtum zur Schau stellten. Zur Steigerung der Pracht des kurfürstlichen Hofes wurde die Kunst herangezogen: italienische Maler wurden nach Dresden gezogen, italienische Musiker kamen, zu Dresden wurde die Hofkantorei begründet; Nickel Preuß wurde mächtig bei Hofe. Es war die Glanzzeit des Gewandausteilers, so oft ein geistlicher Besitz eingezogen wurde, empfing auch er seinen Anteil; bei Aufhebung des Klosters in Altendresden und bei Teilung der Güter des Klosters Altzella zu Leubnitz gedachte Moriz seiner und ließ ihm Acker und Wiesen wohlfeil anweisen.

2. Kleinostra und der Zwingergarten zu Dresden 1550.

Zur Burg des Mittelalters gehörte ein Tiergarten, zum Schloß der Neuzeit ein Lustgarten. Zu Dresden hatte im Mittelalter der

Stadtgraben als Tiergehege gedient, ein paar Küchengärten hatten sich zwischen dem Schloß und dem Graben eingenistet. 1546 ließ Kurfürst Moriz zwischen der Brücke und dem Wilsdruffer Tor neue Befestigungen ausführen. Der Stadtgraben wurde weiter nach Westen gerückt und dabei Raum zwischen dem Stadtgraben und dem Schloß, im sogenannten „Zwinger“, gewonnen. In diesen Raum verlegte Moriz die Neuanlage eines Lustgartens. Zwei Bauern des Dorfes Leuben bei Dresden, die bis dahin Dünger aus dem Ochsenhof zu Altendresden zum Weinberg am Trachenberg gefahren hatten, mußten fortan dem Lustgarten dienen. „Als aber der Trachenberg vererbet und die Zwinger angerichtet wurden, haben sie Mist darein geführt und also ihre Fronden verrichtet.“ Gleichzeitig sandte Moriz 1549 seinen Hofgärtner Fuchs nach Prag, um Seklinge aller Art vom Gartenmeister der kaiserlichen Gärten, Birnen, Äpfel, ungarische Pflaumen, Quitten, Pfirsiche, welsche Kirschen und andere Arten zu holen. Obstbäume begehrte der Kurfürst um seiner Frau willen. Wenn der Winter kam, wollten sie beide, wie Moriz an seine Gemahlin schreibt, die Früchte in den Ofen legen und zuhören, wie sie brieten und zischten; im Sommer sollten die Bäume der Kurfürstin zur lustigen Augenweide dienen.

Die kaiserlichen Gärten zu Prag standen damals in hohem Ruf, sie wetteiferten an seltenen Zier- und Nutzpflanzen mit den Augsburger und Nürnberger Gärten, von denen aus um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Tulpe ihren Siegeszug durch Deutschland antrat. Um des Rufs der Prager Gärten willen sandte Kurfürst Moriz seinen Gärtner dorthin, obwohl im Meißnischen die Obstzucht selbst in Blüte stand. Edelobst gab es in der Dresdner Gegend genug, Pfirsiche, Kirschen wuchsen schon im Mittelalter in den Weinbergen in großer Zahl, Feigenbäume standen in den Gärten, auch die Gartenkunst gedieh frühzeitig in und außer den Klöstern. Unmittelbar an den alten Wurz- und Baumgarten zu Dresden stieß der Garten des Franziskanerklosters. Die uralten Feigenbäume, die bis 1916 in der Herzogin Garten zu Dresden gepflegt wurden und die Herzog Albrecht aus dem heiligen Lande mitgebracht haben soll, standen im alten Garten des Franziskanerklosters. Von dem Garten eines Franziskanerklosters unweit Dresden zu Graupen singt zu dieser Zeit ein Dichter, daß reich an Früchten der Garten

dem des Alcinous wohl zu vergleichen,
Süß in lieblicher Heimlichkeit paradiesische Räume
In sich schließend.

Auf hoher Stufe stand auch die Obstzucht der Zisterzienser des Klosters Alzella, das bei Dresden eine beträchtliche Zahl Dörfer mit dem Herrenhof zu Leubnitz als Mittelpunkt besaß. Jeder Bauer der Dresdner Gegend, der unter dem Kloster stand, mußte 1516 fünf gepropfte Bäume ziehen. Die Zelläpfel waren geschätzt. Den

Mittelpunkt der Anlage des Klosters Altzella bildete der Garten des Paradieses. Ein Brunnen, aus dem die vier Paradiesströme entsprangen und ein Gang mit bunten Fliesen verwirklichten die mittelalterliche Vorstellung vom Paradiese. Zum Trost den Augen, zur Andacht den Herzen sollte der Garten inmitten der geschäftigen Welt des Klosters dienen. Noch der Nachfolger des Kurfürsten Moritz, Kurfürst August, der sonst mit klösterlichem Besitz wenig schonend umging, hielt seine Hand schützend über dem Paradiesgarten. Als 1563 die Gemeinde Nossen den Brunnen zum Taufstein begehrte, wies er das Ansuchen ab.

Nicht nur durch einen Lustgarten am Schloß erweiterte Moritz die Hofhaltung; vom Zwingergarten aus richtete er seine Blicke weiter und suchte vor den Mauern Land zu erwerben. Jenseits des Mühlgrabens, der an Dresden vorbeifloß, begann hinter einigen Bürgergärten das bischöfliche Gebiet. Hier lag — noch auf dem rechten Ufer der Weißeritz — Klein-Ostra, Ostro minor, parvum Ostraw, das fruchtbare Wiesenland, das 1305 als Schenkung eines bischöflichen Lehnsmanne in den Besitz der Kapelle übergegangen war, die damals auf der steinernen Brücke zu Dresden als Stätte der Andacht erbaut worden war. Der Ertrag sollte zur Ausstattung der Kapelle und zum Unterhalt eines Priesters, der in der Kapelle Messen las, dienen. Für ewig, hieß es in der frommen Stiftung, sollte das Gut der Kapelle gewidmet sein; aber schon im 15. Jahrhundert, nach den Hussitenkriegen war die Kapelle verfallen. Wüst, als ein Spinnennest mit hohlem Boden, stand sie auf der Brücke; die Brücke selbst hatte, teils durch den Krieg, teils durch großes Gewässer Schaden gelitten. Das Wiesenland war ohne Hofstätte, als Wüstung war es in einzelnen Stücken an Dresdner und Ostraer Besitzer verpachtet, „Mietlinge“ bewirtschafteten, was nicht zur Pachtung übergeben war. 1535 ordnete Herzog Georg diese Verhältnisse. Die Einkünfte, welche die Brückenskapelle zu Klein-Ostra besaß, wurden einer andern Stiftung übergeben, Klein-Ostra ging für 1200 rheinische Gulden an den Rat des Herzogs, Doktor Georg Kommerstädt, über — unbeschadet des Lehnsrechts des Bischofs von Meißen, das von Herzog Georg wie von Kommerstädt anerkannt wurde.

1550 wandte sich Kurfürst Moritz an Kommerstädt, der inzwischen in der Flur Klein-Ostra einen Hof erbaut hatte, um zur Erweiterung der Hofhaltung von ihm Land zu erlangen.

3. Georg von Kommerstädt.

Kommerstädt war der gewandteste Rat, den Moritz besaß. Philipp Melanchthon soll von ihm und fünf andern Räten gesagt haben: Hingen die Sechs an einem Strick, das wär' Sachsens und

Meißens Glück. Als Melanchthon aber nach der Erwerbung Wittenbergs durch den albertinischen Fürsten zu dem neuen Herrn Wege finden mußte, wandte er sich doch an Kommerstädt. 1547 suchte er mit Doktor Paul Eber den kurfürstlichen Rat zu vertrauter Unterredung zu Kalkreuth bei Großenhain, wo Kommerstädt ein Gut besaß, auf. Die Stellung, die Kommerstädt sich unter Herzog Georg errungen hatte, behauptete er unter Herzog Moriz. „Ich George von Kommerstädt“, schreibt er auf seinem Grabmal von sich, „habe meine Kindheit in Beschwerde gelebt, nach demselben mein ganzes Leben geführt in Mühe und viel Betrübnis. 4 nacheinander regierenden Chur- und Fürsten zu Sachsen des Meißnischen Theils habe ich über 30 Jahre mit großer Mühe und treuem Fleiße gedienet; meine Güter, so ich hinter mir verlassen, sind mir zu erwerben sehr sauer worden.“ Mit Kurfürst Moriz hat Kommerstädt die große Zeit dieses Fürsten, seinen Aufstieg zu hohem Glanz durchlebt. Unter dem sparsamen Herzog Georg geschult, hat er seine Fähigkeiten voll unter Moriz entfaltet und durch treue Arbeit in schwerer Zeit den Weg dieses Fürsten geebnet.

1550 hatte Kurfürst Moriz seine Augen auf das Vorwerk Klein-Ostra bei Dresden gerichtet. Er begehrte, daß Kommerstädt ihm den Besitz abtrete. Alles Vieh in dem Vorwerke, alle Milchgefäße, die kupferne, in den Ofen eingemauerte Pfanne, dazu Tische und Spanbetten, so viel in dem Hause seien, sollten darin verbleiben. Im Sommer noch trat Kommerstädt das Vorwerk, „ungeachtet es ihm zu seiner Haushaltung sehr gelegen“, an den Kurfürsten ab. „Das Feld ist gut“, schreibt er, „die Wiesen sind gut, tragen Vogelwicken und Klee Ich halte, wenn man Fleiß verwendet, man sollte allda einen guten Baumgarten zurichten. Rüben, Kraut, Möhren, Zwiebeln und dergleichen könnte man für die Fürstentafel zur Notdurft allda erbauen, auch Erbsen (arbeits). Wenn man einen Tiergarten allda wollte haben, im Herbst sollten oftmals bis an zwanzig Stück Wildes hineinkommen, wenn die Rüben und Krautäcker umplankt würden und ein Tor hineingelassen. Andre Hauswirte würden den Nutz ohne Zweifel besser finden denn ich. Mit geringer Unkost wäre von Holz ein Lustgemach oder zwei über das eine Tor nach der Elbe wärts zu bauen.“

Aber das Lehnsrecht des Bischofs sah Moriz hinweg. Er strickte, wie es in einer Klage des Bischofs an König Ferdinand heißt, dem Stifte die Lehen, Anwartschaft und sonstige Gerechtigkeit an Klein-Ostra ab. Moriz wies, als es zur Klage kam, darauf hin, daß das Gut nicht einen Schlangenschuß weit vom Schlosse in Dresden gelegen sei, daß es somit seine eigne Sicherheit erheische, das Gut nicht in fremder Gewalt zu lassen. Eine bittere Erfahrung legte Moriz diesen Hinweis nahe. Als 1547 im Schmalkaldischen Kriege Dresden vom Feinde berannt wurde, hatte dieser sein Geschütz von

Westen über Briesnitz herangeführt; mit Sorge mochte damals Moriz den geringen Abstand des Vorwerks von seinem Schloß erwogen haben.

Seinen Rat entschädigte Moriz fürstlich. Im Tausch empfing Kommerstädt 9 Malter Feld zu Leubnitz bei Dresden, aus dem Besitz des großen Wirtschaftshofes, den das Kloster Altzella bei Dresden errichtet hatte. Aus demselben Besitz, der 1540 als landesherrliches Eigentum eingezogen worden war, empfing auch Nickel Preuß einige Stücke Wiesenland. Kommerstädt erhielt außerdem den Ochsenstall des großen Zisterzienserhofs zu Leubnitz sowie Zinsen aus dem Besitz des ehemaligen Klosters Seußlig in den Dörfern Reinersdorf, Freitelsdorf, Gora und Niederebersbach bei Kalkreuth samt einer Verschreibung über den Spittelteich und das Folberholz, die früher dem Nonnenkloster in Großenhain gehört hatten.

1553 fiel Moriz bei Sievershausen. Mit dem Regierungsantritt seines Bruders August begann eine neue Zeit. Die Künstler, die Moriz herangezogen hatte, verschwanden. Nickel Preuß, der Gewandausteiler, entlebte sich. Donnerstag nach Dionysii 1553, schreibt der Dresdner Stadtschreiber Wenße, ist Nickel Bastennier, sonst Preuß genannt, weiland Herzog Morizens Hofschneider und Gewandausteiler, der auch bei Leben höchstgedachts Kurfürsten in großen Ansehen und Gnaden gewesen, in eine Desperation gefallen und hat sich in seinem Vorwerk auf dem Heu selbst ermordet — ist durch seine Verwandten bei der Bürgerwiesen zu begraben bestellt, aber auf Verschaffung des Rats Mittwoch nach Galli des Nachts vom Scharfrichter Meister Kunkel wiederum ausgegraben und bei dem Rabensteine der Gelegenheit begraben.

Es wehte ein scharfer Wind unter Kurfürst August in wirtschaftlichen Dingen. Zu den Obliegenheiten, mit denen Kommerstädt während der Regierungszeit des Kurfürst Moriz überhäuft war, gehörte auch die Überwachung der Münze und der Bergwerke zu Freiberg. Kurfürst August wandte der Münze die größte Aufmerksamkeit zu. Dabei stellte sich in den Münzstätten „nicht wenig Unrichtigkeit“ heraus. Der Kurfürst kündigte Kommerstädt die 500 Gulden, die dieser für den Dienst bezog. Kommerstädt blieb in Ansehn und Würden, aber er zog sich vom Hofe zurück, um in der Nähe von Großenhain auf seinen Gütern zu leben. Zu Kalkreuth starb er 1560 und wurde in der Kirche zu Reinersdorf, die er sich selbst zum Erbbegräbnis erbaut hatte, beigesetzt. Sein Grabmal zeigt ihn in reicher Tracht, die Züge lassen den Mann erkennen, der in schwerer Zeit gewandt und fest im Dienste seines Fürsten gestanden hat.

4. Kurfürstin Anna.

Moriz hatte das Kommerstädtische Vorwerk ebenso wie den Zwingergarten in fürstlicher Weise ausgestattet; beides fiel nach



Tafel 3. Kommerstädts Grabmal zu Reinersdorf.
 (Tätigkeitsbericht der Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler für 1903/05.)

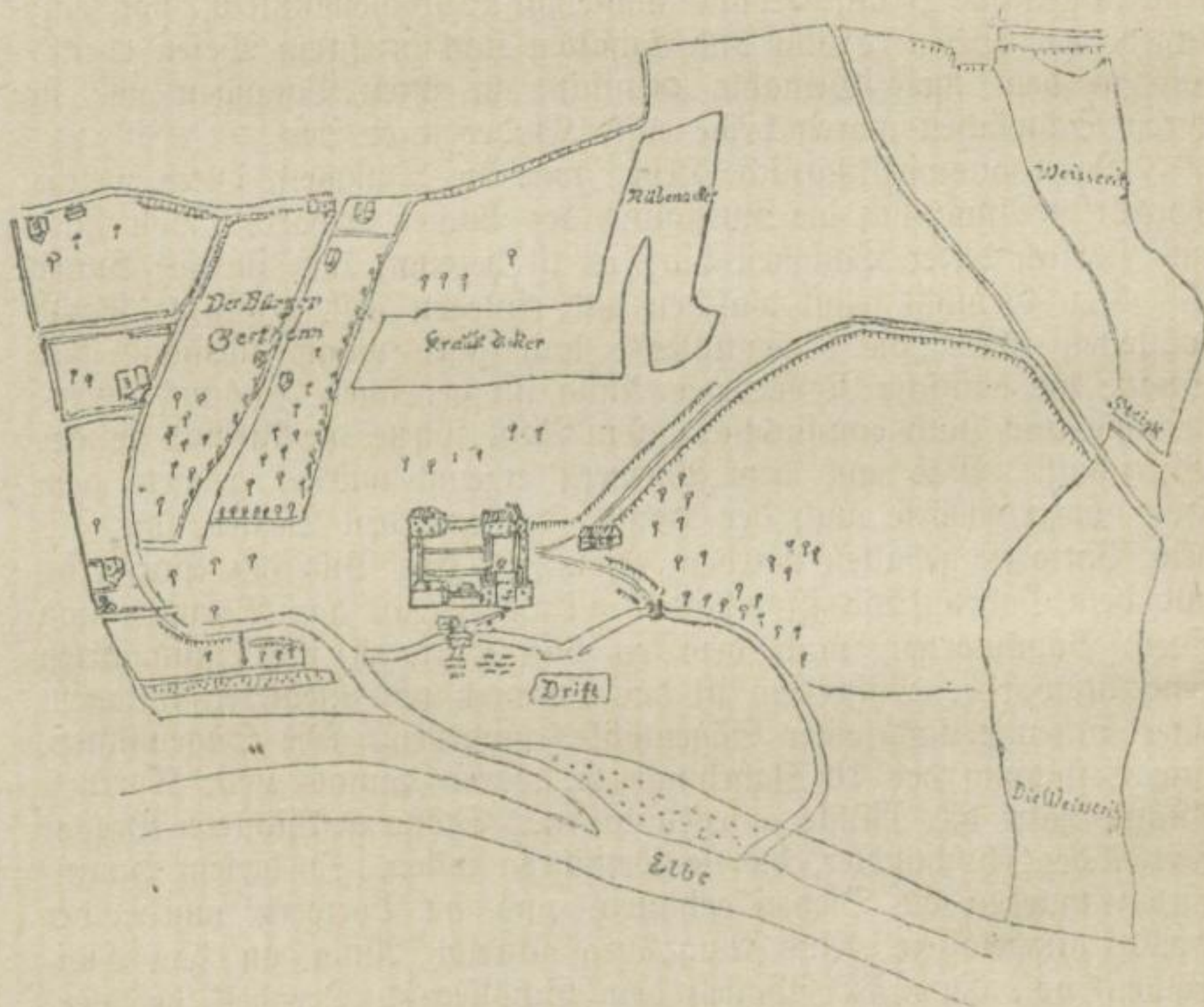
seinem Tode an Kurfürst August. Nach seinem Regierungsantritt holte August etwas, was Moritz versäumt hatte, nach. Moritz hatte zur Vergrößerung des Borwerks eine Reihe Acker von Bauern, Bürgern und Stiftungen erworben, ohne die Besitzer für die Abtretung zu entschädigen. Kurfürst August gewährte die Entschädigung, eine Reihe bäuerlicher Besitzer empfingen im Tausch das kleine Borwerk zu Briesnitz.

Die Witwe des Kurfürsten Moritz verblieb nicht in Dresden, sie verheiratete sich wieder. In das Borwerk und in den Zwingergarten zog Anna, die Gemahlin des Kurfürsten August, ein.

Das Lebensbild der Kurfürstin Anna steht fest umrissen in der Geschichte. Sie war aus königlich dänischem Stamme; am Hofe ihres Bruders, des Königs von Dänemark, empfing Herzog August die Kunde, daß er Kurfürst geworden sei. Kurfürstin Anna war eine tatkräftige Frau, begabt und voll Selbstbewußtsein, von entschiedenem Wesen. Licht und Schatten sind in ihrem Wesen ebenso wie in dem ihres Gemahls gemischt; in ihren Vorzügen wie in ihren Schwächen waren beide echte Kinder ihrer Zeit.

Das hauswirtschaftliche Leben war die Tätigkeit, durch welche Kurfürstin Anna sich die Zuneigung des Volkes erwarb. Voll Eifer gab sie sich dieser Tätigkeit hin; es ist bezeugt, daß sie die Butter für ihren Gemahl selbst waschen und einlegen ließ. Höfische Kreise spöttelten über „die Käsemutter“; laut aber wagte niemand den Spott; die dänische Nessel, wie Anna im geheimen genannt wurde, brannte und stach empfindlich. Ein Bogt führte die Aufsicht in der Wirtschaft. Was auf dem Borwerk erzeugt wurde, gehörte dem Hof; dazu gehörte auch der Honig, der von den Bienen, die auf dem Borwerk gehalten wurden, erwuchs. Ein Bild des Borwerks aus dem Jahre 1568 ist erhalten. Umgeben ist das Borwerk von einem Baumgarten, nach dem es das Borwerk im Baumgarten genannt wurde. Außerdem ist das Borwerk von kleineren Anlagen, einer Scheune und einer Sägemühle, umgeben. Die Sägemühlen, eine Erfindung des 16. Jahrhunderts, waren damals neu; Kurfürst August hatte die Mühle anlegen lassen. Stöße geschichteter Bretter harren der Flußhändler, die sie fortführen sollen. In diesem Baumgarten wurden die Bienen gehalten, und im Borwerk wurde der Honig ausgelassen. Aus Augsburg schreibt Anna an das Hofräulein von Ekdorf: „Wollest dem Schösser zu Dresden befehlen, daß er Günther, den alten Förster zu Langenleuba, gegen Dresden erfordere und ihm auferlege, wenn die rechte Zeit kommt, den Bienen den Honig zu nehmen; daß er Dir solches anzeige und den Honig ausnehme. Alsdann wollest der Fräulein Hofmeisterin in unserm Namen ansagen, daß sie selbst dabei sein soll, wenn sie den Honig schneiden; und was von jungen Bienen gesammelt ist, das soll man allein tun, desgleichen auch das andre von den alten Waldbienen

allein fassen. Sie mag auch alsdann unsres Herrn und Gemahls Stube heizen lassen und den Honig darein setzen, daß er sich von selbst durchfließt und sich setze, daß er nicht gedrückt oder durchgepreßt werde, und wenn er rein ausgefeigt, so wollest Du einen jeden Honig und Seim besonders in unser Gewölbe setzen und bis zu unsrer Wiederkunst verwahren lassen, damit wir nicht allein jeden Honig sonderlich, sondern nach dem Seim, wie er sich geschieden und damit umgangen, sehen mögen". Von der Milchwirtschaft der Kurfürstin erzählt die Sage, daß der Kurfürst, als er einst zu Ostra die Milch gekostet und zu dünn befunden, von der Magd die Antwort erhalten habe: „Wenn der alte Griennbär nicht alle Tage herkäme und sie abschöpfte, wäre sie fetter“. Bei der Sorgfalt der Anweisung, die Anna hier für die Bienen erteilt, ist die Erzählung glaubhaft.



Kleinostra (die Gegend zwischen Weißeritz und Theaterplatz) 1568 mit dem Vorwerk im Baumgarten (Hauptstaatsarchiv, Schrank F, Fach 13, Nr. 11).

Dies alles waren räumlich noch sehr beschränkte Anlagen. Vergleich man das Land des kurfürstlichen Vorwerks mit den Klosterhöfen, von denen der Hof zu Leubnitz bei Dresden nahelag, so war der Unterschied bedeutend. Selbst das ehemalige Monhauptische,

nun bischöfliche Gut im Dorfe Ostra jenseits der Weißeritz war größer; an stattlichem Wiesenland wie an Umfang der Acker übertraf der bischöfliche Besitz bei weitem das Borwerk im Baumgarten.

Für das Stift war es ein Unsegen, daß die bischöflichen Güter so nahe bei Dresden lagen; die Nähe der Besitzungen legte Vergleiche und Wünsche nahe. Schon Herzog Georg hatte 1489 die Frage gestellt, mit welchem Recht der Bischof die Lehen und Zinse zu Ostra habe; Moriz hatte versucht, das bischöfliche Gut zu erwerben. Ein Wortbruch des letzten Bischofs von Meißen ermöglichte es dem Kurfürsten August, das bischöfliche Gelände seinem Besitze hinzuzufügen.

1555 erbot sich der Domherr Johann von Haugwitz nach dem Tode des Bischofs Nicolaus von Meißen, das bischöfliche Amt Stolpen, den wichtigsten Teil des bischöflichen Gebiets, im Tausch gegen andre Städte und Ortschaften an den Kurfürsten abzutreten. Der Kurfürst sollte dafür seinen Einfluß bei der Wahl für ihn geltend machen. Johann von Haugwitz wurde Bischof, aber er weigerte sich, dem schriftlichen Versprechen nachzukommen; er beklagte sich bei König Ferdinand, daß der Kurfürst seine Jugend und Unerfahrenheit mißbraucht habe, und bat um Schutz gegen die Nötigung des Kurfürsten. Es war unnütz, Schutz vor Kurfürst August zu suchen; August unternahm selbst nichts. Er bedrängte den Bischof nicht; wohl aber stand ein neuer Feind im Stifte gegen Johann von Haugwitz auf. Ein Verwandter des verstorbenen Bischofs Nicolaus, der kurfürstliche Stallmeister Hans von Karlowitz trat drohend mit Forderungen an den Bischof Johann heran und überzog ihn mit Fehde, um ihn zu einem Vergleich zu zwingen. Mit einem Haufen geworbenen Volkes fiel er in das Stiftsgebiet ein. Der Verlauf der Fehde war rasch und unblutig. Das Bistum Meißen war nie eine große Kriegsmacht gewesen, die alten Lehnsgelechter wie die Monhaupt waren zudem durch den Gang der Dinge in eine andre Stellung zum Bistum gerückt, sie hätten den Verlauf der Fehde auch nicht wenden können. Kurfürst August, der sonst scharf gegen Fehder austrat, schützte den Bischof nicht und ließ seinen Feinden freien Lauf. So kam es dahin, daß Johann von Haugwitz, der nirgends Hilfe fand, 1559 mit Kurfürst August einen Vertrag schloß, worin er das Amt Stolpen mit Göda, Liebethal, Briesnik und andern Orten an den Kurfürsten gegen das Amt, die Stadt und das Kloster Mühlberg abtrat. Damit ging auch der bischöfliche Besitz zu Ostra, die bischöfliche Lehnshoheit über Ostra und das bischöfliche Tafelgut zu Ostra, das ehemalige Monhauptische Borwerk, in die Hand des Kurfürsten über. Ein bedeutendes Gelände in der Nähe der kurfürstlichen Hofstatt zu Dresden kam damit in den unmittelbaren Besitz des Kurfürsten.

Die Gründung des Kammerguts Ostra.

1. Fürstliche Ziele.

Der Staat, den Kurfürst August von seinem Bruder übernommen hatte, war in Stürmen zusammengefügt worden. Die Gefahr und die Schuldenlast zwangen zur Zusammenfassung aller Kräfte des Staats. In vielen Dingen war Sachsen vorwärts geschritten, in manchen Dingen war es zurückgeblieben in der Enge und Buntheit mittelalterlicher Verhältnisse.

Eine bedeutende Menge Geldes, Getreides und anderer Erträgnisse fiel den Fürsten aus den Nutzungen der Amtsdörfer und der fürstlichen Kammergüter zu. Als 1555 Kurfürst August von dem vertrauten Rat seines Bruders, Melchior von Ossa, ein Gutachten einforderte, wie des Landes Wohlfahrt zu fördern sei, riet Ossa in seiner Antwort, dem sogenannten Testament, auf die Verwaltung der Kammergüter gute Acht zu haben, damit sie dem Lande Frucht trügen und die Untertanen nicht durch hohe Steuern beschwert zu werden brauchten, „denn dadurch müssen arme Leute bisweilen weggeben, davon sie mit ihrem Weib und Kindern leben sollten“.

Mit den Erträgnissen der Kammergüter allein konnte aber die Stellung der sächsischen Fürsten nicht behauptet werden. Ihnen zur Verfügung standen außer diesen Nutzungen auch die Einkünfte der Bergwerke. In wenigen Ländern war der Bergbau so einträglich wie in Sachsen. Der gesamte Bergbau des Landes, auch wo anscheinend selbständige Gesellschaften, sogenannte Gewerkschaften, in Frage kamen, stand unter der Aufsicht der Fürsten. Landesherrliche Beamte, Bergmeister, Bergzehntner usw. leiteten die Arbeit, entlohnten die Arbeiter, bestimmten Ausbeute und Zubeße der Gewerke, kurz schalteten an des Fürsten Statt über das Vermögen der Gewerkschaften. Es war ein dringendes Bedürfnis für die sächsischen Fürsten, den Bergbau lebensfähig zu erhalten. Im sogenannten Bergzehnten erwuchs ihnen eine bedeutende Einnahme, auf die unter allen Umständen Rücksicht genommen werden mußte und die ihren gesamten Haushalt beeinflusste. Eine Menge Umstände rückten durch dieses Verhältnis in den Gesichtskreis der Fürsten. Gerade damals war der Bergbau Gefahren ausgesetzt. Das Sinken des Silberwerts, das sich im 16. Jahrhundert fast ununterbrochen vollzog, drückte den Gewinn der Bergleute, es verminderte sowohl den Wert der Gruben wie den Zufluß der erforderlichen Arbeiter. Unter den Ermahnungen Melchior von Ossas ist

nicht die letzte die, „daß die Leibesnahrung auf den Bergstädten in gleichem Kauf erhalten werde, denn im Falle der Teuerung und Steigerung will zum wenigsten der gemeine Bergmann oder Häuer das Lohn auch steigern, und wird dann der Bergmann zu bauen unluſtig oder wohl gar abſcheuig, und iſt doch aller mögliche Fleiß anzuwenden, daß die Gewerke luſtig und in gutem Willen erhalten werden, das dann geſchieht, wenn ſie merken, daß ſich der Herr ſelbſt um die Bergwerke annimmt“.

Um die Leibesnahrung „in gleichem Kauf“, d. h. frei von allen Preisſteigerungen zu halten, verſuchte man, Taxen, Preisbegrenzungen, einzuführen. An vielen Orten wurden Taxen für Nahrungsmittel, Fleiſch, Brot, Fiſche und dergleichen aufgeſtellt. Taxen aber laſſen ſich nur aufſtellen für Dinge, deren Erzeugung in der Gewalt deſſen, der die Preisbegrenzungen beſtimmt, liegt. Wenn beſpielsweiſe 1540 in der brandenburgiſchen Neumark eine Taxe für Bier aufgeſtellt wurde, ſo war dies nur möglich, weil damals in der Neumark viel Hopfen gebaut wurde. Auch Kurfürſt Auguſt ſuchte Taxen aufzuſtellen und durchzuſetzen. Dieſe Taxen litten unter dem Umſtand, daß Sachſen die Menge des zur Ernährung der Bevölkerung Nötigen inſolge des Zuſtrömens der Bergbevölkerung nicht mehr erzeugte. Märkiſches Getreide und polniſches Schlachtvieh, das auf den Döbelner Märkten für das Gebirge gehandelt wurde, mußten die inländiſche Erzeugung ergänzen. Der Preis des Getreides war in der Nähe des Gebirgs zu ungunſten der Bevölkerung höher als im Niederland. Auch in den Städten des Flachlandes ſowie in Dresden ſchwankten die Preise mit ſtarker Neigung zur Teuerung.

Hier ſetzte das Walten Kurfürſt Auguſts ein. Weder Oſſa noch Kurfürſt Auguſt waren ſich über die Ursaſchen und Bedingungen der gewaltigen Preisumwälzung, die ſich im 16. Jahrhundert vollzog, völlig klar, ſie bemühten ſich aber mit allen Mitteln eine Besserung herbeizuführen und ſie ſetzten dort ein, wo es natürlich war, bei der Schollenwiſchaft. Damit verknüpfte ſich aber andres. Bewußt verſorgte Kurfürſt Auguſt das Ziel, den fürſtlichen Einfluß auf alle Gebiete des Wiſchaftslebens auszudehnen, die Einheitlichkeit des Staates zu ſtärken und gleichzeitig die Selbſtändigkeit des Landes zu erhöhen. So wie Sachſen in Recht und Heerweſen ein „bezirket und abgerainet Land“ war, ſo ſollte es auch in Maß und Münze, in Wiſchaft und Berkehr ein einheitliches Ganzes bilden. So nur laſſen ſich eine Menge Schritte Kurfürſt Auguſts verſtehen. So groß die Machtvollkommenheit der Fürſten auf dem Gebiete des Bergbaus war, ſo gering war ſie auf andren Gebieten des Wiſchaftslebens. Völlig ſelbſtherrlich erhielt ſich die mittelalterliche Wiſchaft der bäuerlichen und ritterlichen Höfe. Als unter Kurfürſt Moriz zur Überſicht über die Leiſtungen der Ämter

die sogenannten Erbbücher angelegt wurden, trat es zutage, wie zusammenhangslos und zerrissen das Land noch war. Schollenartig tauchten seine einzelnen Bestandteile auf, ein jedes von dem andern durch eigene Entwicklung geschieden. So fremdartig zerklüftet waren die Verhältnisse, daß die einzelnen Landschaften, ja die einzelnen Orte ihre eigne Art in Maß und Gewicht hatten. Ein einheitliches Buttermaß (Butterhoße) verfügte erst Kurfürstin Anna 1569. Zur Steuerentrichtung, die nur zum geringen Teil in Geld, zum größeren in landwirtschaftlichen Erzeugnissen erfolgte, wurden die verschiedensten Maße gebraucht. Seringe Dörfer hatten ihr eigenes Maß. „Haben in der Gemeinde ein alt Maß“, heißt es vielfach in den Erbbüchern. Es gab Verschiedenheiten bei den Steuerleistungen der Gemeinden bis zu den einzelnen Besitzern herab. Vom Dorfe Steinbach bei Dresden in der sogenannten Hainischen Pflüge heißt es 1538 in einem Steuerbuch: „Haben zwo Maß, ein großes und ein kleines; das große Maß tut noch nicht wohl 6 hainische Mezen, das kleine Maßchen tut eine halbe hainische Meze, daraus geben sie, wie folget: der Kretschmar gibt 6 kleine Maßchen, der alte Schade gibt 2 große Maß gehauft, 6 kleine Maßchen, Scherfig gibt 2 große Maß, 6 kleine Maßchen, Jorge Kretschmer gibt 1 groß Maß mit der Hand gestrichen, 2 kleine Maßchen“.

Solche Verworrenheit hemmte nicht nur den Verkehr, sondern auch die Verwaltung, viel Zeit, viel Mühe und Kraft wurden durch sie vergeudet. Schon 1522 hatte Herzog Georg, um dem Wirrwarr zu steuern, auf einer Gasse zu Dresden, die seitdem die Scheffelgasse heißt, einen Eichscheffel für das Herzogtum aushängen lassen. Kurfürst August setzte diese Bemühungen, die ohne Erfolg geblieben waren, fort. Sollte das für die Ernährung Nötige im Land ausgetauscht werden, so mußten alle Hemmnisse für den Verkehr beseitigt werden. Der größte Nachteil der alten Schollenwirtschaft bestand darin, daß die Güter dort, wo sie erzeugt waren, blieben, daß sie nicht in den Verkehr kamen, daß die Menge des zu Erzeugenden zum Teil sogar nur nach dem eigenen Bedürfnis bemessen wurde. Welche Mengen in der Landwirtschaft bei höchster Steigerung der Leistungen erzeugt werden konnten, ließ sich an der alten Eigenwirtschaft überhaupt nicht abmessen.

So wurde Kurfürst August darauf hingewiesen, selbst die Erzeugung in den ihm unmittelbar unterstehenden Besitzungen zu übernehmen oder in sie einzugreifen. Eine Zeitlang hat er dem Ackerbau gegenüber zwischen Verpachtung und Eigenwirtschaft geschwankt. Schließlich ging er entschieden zur Selbstbewirtschaftung über. Gründe allgemeiner Art haben dies bewirkt. Den Anstoß zu diesem Übergang aber haben Umstände gegeben, die zunächst mit den allgemeinen Gründen nichts zu tun hatten.

2. Die Versorgung der Festung Dresden.

Im Jahre 1567 wurde Sachsen von starker Teuerung heimgesucht. Zum Mißwachs im eigenen Lande gesellten sich Ernteaussfälle in den Nachbarländern. Die Ausfuhr aus Böhmen, das sonst Getreide nach Sachsen eingeführt hatte, wurde verboten. Schon das Notjahr 1566 hatte auf die schlimme Zeit vorbereitet; viele Dörfer hatten ihr Saatgut angegriffen und verzehrt. Der Kurfürst sah sich genötigt, die Kornhäuser in den Schössereien und die Böden auf den Kammergütern öffnen zu lassen, damit die Felder nicht unbestellt blieben. Nur ungern entschloß sich Kurfürst August hierzu. Wenige Monate vorher war die Belagerung von Gotha beendet worden. Der Kurfürst fürchtete Verwicklungen, er beobachtete mit Sorge die Haltung von Frankreich und Schweden und wollte auf alles gerüstet sein. Nicht durch die Waffen war Gotha gefallen, der Hunger hatte in der eingeschlossenen Stadt sein Werk getan. Mit Lebensmitteln und Holz zur Feuerung auf ein Jahr mußte der Meinung der Zeit nach jede Festung versehen sein. Kurfürst August faßte den Entschluß, in seinen Festungen Getreidekästen zu errichten. Auch für Dresden wurde dies vorgesehen. Ein besonderer Erlaß vom 22. September 1567 wies darauf hin, daß die Teuerung eine Strafe Gottes sei. Zur Füllung des Getreidekastens von Dresden sollte ein Ackerland dienen, das hinreichend groß für alle Bedürfnisse der Festung war.

„Nachdem wir unsrer Festung allhier zu gute ein stattlich Vorwerk angerichtet“, sagt 1569 in einem Hauptbrief Kurfürst August zu Dresden und gibt damit den Anstoß, der zur Erwählung eines großen Ackerlandes führte, zu erkennen. Die Sicherheit war der Grund zur Errichtung des Kammerguts Ostra, wenn auch die weitere Entwicklung über die Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse der Festung hinausführte. Den Entschluß faßte Kurfürst August im Sommer 1568, und ehe noch das Jahr zu Ende ging, waren die Fluren, auf die er sein Augenmerk gerichtet hatte, übergeben. Am 12. November 1568 schreibt die Kurfürstin Anna an Katharina von Brandenburg, die Gemahlin des Markgrafen Hans zu Küstrin, daß sie auch anfangen will, sich in die Haushaltung zu schicken, sonderlich, daß sie große Lust und Neigung zu der Vorwerksnutzung trüge, wie dieselbe möchte rätlich und genießlich bestellt werden.

Alles zeigt die Beschleunigung, mit der Kurfürst August verfuhr. Die Erwählung der Flur Ostra lag nahe, da der Kurfürst das Hauptgut, den Herrenhof des Ortes und die Erbgerichtsbarkeit neben der hohen Gerichtsbarkeit über die Einwohner des Dorfes besaß. So konnte er unmittelbar mit ihnen verhandeln.

Zunächst bedurfte es der Vermessung. Der Bürgermeister von Leisnig, Asmus Backmeister, der Schösser von Moritzburg, Erasmus

Höpfner, Hans Bekold und Bartel John wurden mit der Vermessung und Abschätzung beauftragt. Sie sollten messen alle Wiesen, Felder und Leithen zwischen dem Wasser der Weißeritz, den gesetzten Stangen und Wischen, dem Briesniger Graben, dem Elbstrom und dem Ostrischen Wall gelegen, die fünf Gemeindeanger zu Ostra, die Lachen und Pfützen, darinnen die Gemeinde zu Ostra die Fischerei gebraucht, und die Hoffstätten des Dorfs. Daneben waren alle Zinse, Dienste und Lasten jedes Feldstücks aufzuzeichnen.

Die Begrenzung durch den Briesniger Graben zeigt, daß der Kurfürst die Flur des neuen Vorwerks nicht auf die Flur Ostra beschränken wollte. Noch lagen damals die Fluren Wernten und Rostagk selbständig als wüste Marken neben Ostra, durch geschichtliche Entwicklung, Gerichts- und Zehntenverhältnisse völlig unter sich und von Ostra geschieden. Ostra genügte mit seinem Umfang nicht. Die gesamte Flur, Herren- und Bauernland zusammen zählte wenig über 500 Acker Feld. Bei der damaligen „dicken“ Besamung ergab dies einen Ertrag von etwa 4000 Scheffeln Korn abzüglich des Saatgetreides. Für Dresden war dies ein zu geringer Betrag. Beinahe die doppelte Menge brannte 1530, als das alte Zeughaus zu Dresden in Feuer aufging, im Backhaus ab. Neben der Flur Ostra wurden darum die Nachbarfluren, in denen die Ostraer Bauern überdies die hauptsächlichsten Besitzer waren, Wernten und die Rostäcker in die Vermessung und Schätzung mit einbezogen. Sogar von der Flur des Dorfes Löbtau wurde ein Teil, die sogenannten Acker auf der Kruke, aufgenommen.

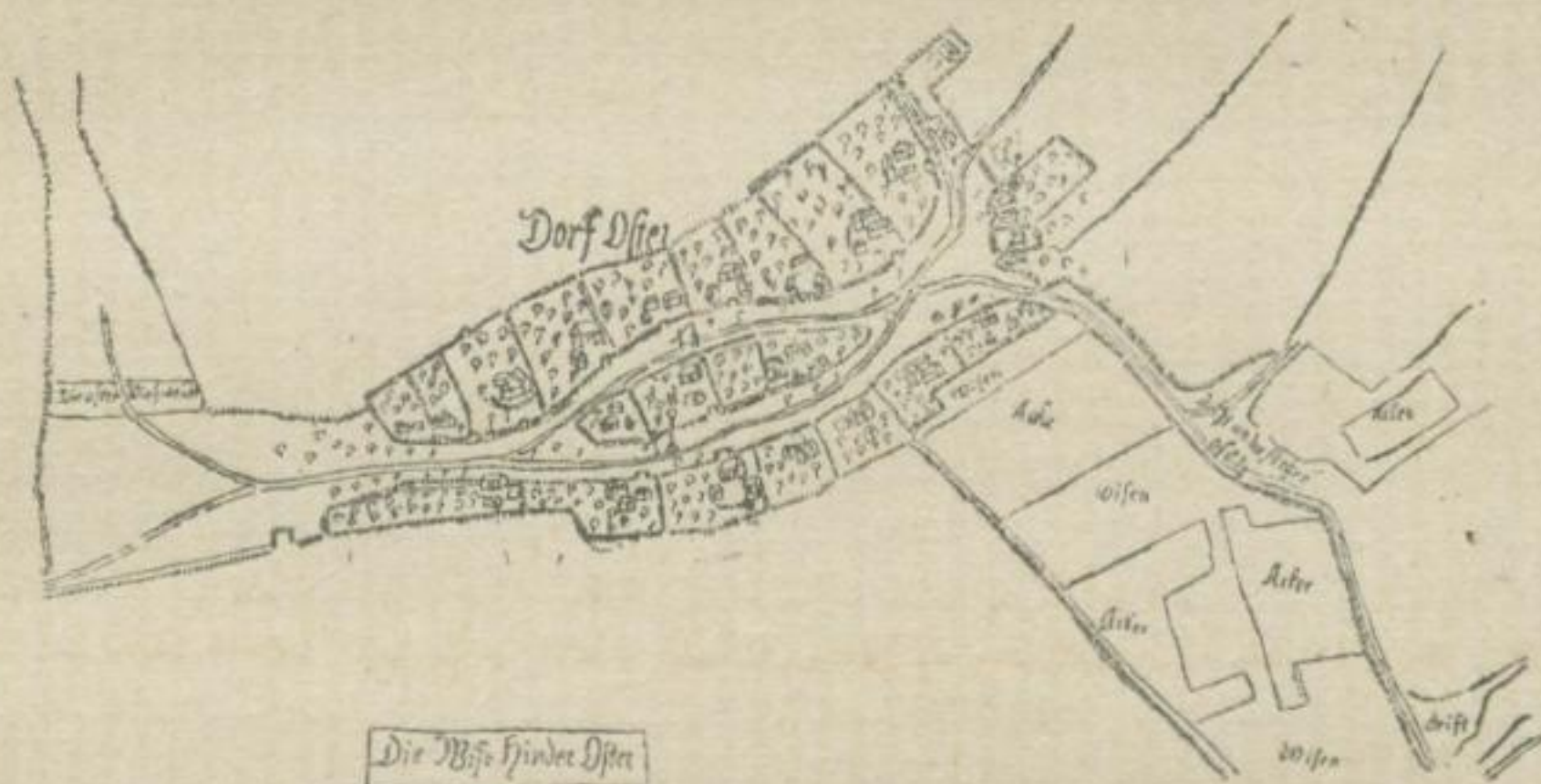
Alles in allem wurde ein Gelände von über 1000 sächsischen Ackern, wovon mehr als 770 Acker gutes Feld waren, vermessen. Dies ergab eine Großwirtschaft, deren Vorbild nicht in den kleinen Verhältnissen der meißnischen Herrengüter gefunden werden konnte. Es war damals ein Zug rege, große Güter zu schaffen. Das berücksichtigte „Bauernlegen“, das nach dem Bauernkriege stärker als je einsetzte, führte namentlich im Norden von Sachsen, in den brandenburgischen Marken zur Erweiterung der Herrenfluren. Die Großräumigkeit mochte Kurfürst August, dem überdies ein Fall von Großwirtschaft in der ehemaligen Grangie des Klosters Altzella zu Leubnitz bei Dresden nahe vor Augen lag, dem Norden entlehnt haben, im übrigen richtete er sich mehr nach Vorbildern, die er im Süden und Westen fand.

Was plötzlich zur Tat führte, war im stillen schon lange vorbereitet; es gewann zum Teil auch eine andre Gestalt, als der erste Entwurf zeigte. Wie der Anstoß der Zeitereignisse den Kurfürsten bei der Gründung des Kammerguts über den Rahmen der Hofhaltung hinaus hob, so führte ihn die weitere Entwicklung über die Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse der Festung hinaus. Das Vorwerk gewann für August einen allgemeinen Wert. Hier bereitete

er seinen Lieblingsneigungen für die Wagnerei, für den Obstbau, für die Tierzucht eine Stätte, hier prüfte und erwog er landwirtschaftliche Fragen.

3. Der Ausgang des Dorfes Ostra.

Wollte Kurfürst August seinen Entwurf einer Großwirtschaft bei Dresden durchführen, so mußte er 11 Bauernhöfe und mehrere kleine Anwesen zu Ostra aufkaufen, er mußte eine Menge Beziehungen, mit denen diese Höfe an Kirche, Küsterei, Amt, Markt und Nachbarschaft gebunden waren, gleichwie das Wurzelgeflecht tragender Stämme aus der Erde, in der sie stehen, lösen.



Das Dorf Ostra 1568 (H.-St.-A., Schrank F, Fach 13, Nr. 11).

Das Eigentumsrecht an Grund und Boden unterlag Einschränkungen, sei es, daß es sich um Bauernhöfe, sei es, daß es sich um Bodenbesitz anderer Art handelte. Bauernhöfe sind keine Handelsware, sagt ein alter Spruch; aber dem Landesherrn gebührte, darüber zu verfügen.

Die Lage der Bauern in Sachsen war bei weitem günstiger als die Lage der Bauern in den übrigen deutschen Ländern. Leibeigenschaft hat im Meißnischen nie bestanden, sagt ein Kenner der meißnischen Geschichte. Und vor allem die Bauern der meißnischen Ämter, die nicht unter adliger Herrschaft, sondern unmittelbar unter den kurfürstlichen Ämtern standen, hatten weitgehende Freiheiten. Die Bauernkriege, die die Stellung der Bauern im übrigen Deutschland auf das schwerste gefährdeten, wirkten zum Teil auch in Sachsen nach, aber im Unterschied zu vielen Landschaften, in denen die Bauern in drückende Hörigkeit versanken, behaupteten die Dörfer der Wettinischen Länder ihre günstige Lage. Und namentlich war Kurfürst

August, für den aus späterer Zeit der Beiname „Vater August“ bezeugt ist, nicht gewillt, an die Rechte der Bauern zu rühren. Von vornherein kam er bei den Erwerbungen zu Ostra den Anschauungen und dem Standesgefühl der Bauern entgegen, indem er sie als Grundbesitzer erhielt und ihnen Land für Land als Entschädigung bot. Es handelte sich dabei vor allem um die im Dorfe Ostra selbst sitzenden Eigentümer. Aber auch eine Reihe Besitzer, die nicht zu Ostra saßen und nur einzelne Ackerstücke in den Rostäckern und in der Werntener Flur ihr eigen nannten, Stadt- und Vorstadtbürger und Bauern der umliegenden Dörfer, wurden mit Land, vielfach mit sogenannten Spittelfeldern auf der andern Seite der Stadt, entschädigt. Auch Hans Harrer, der kurfürstliche Kammermeister, der das Vorwerk zu Briesnitz besessen hatte, wurde mit Spittelfeldern vergnügt, sein Besitz wurde an andre verteilt.

Eine Reihe kleiner Gärtner des Dorfes Ostra und viele Bauern der Dörfer Löbtau, Cotta, Leutewitz nahmen Barzahlung und schieden damit aus der Vergleichung aus. Auch Georg Winkler, der letzte Besitzer des Anwesens auf der Stelle des ehemaligen Vorwerks Wernten, räumte für Geld sein Gehöft und zog ab. Für die Bauern zu Ostra und die verbleibenden Gärtner hatte der Kurfürst mehrere Fluren, die er zum Teil erst erworben hatte, zum Tausch bereit gestellt. So hatte August von dem bereits an den Dresdner Rat veräußerten Klosterhof des ehemaligen Stifts Altenzelle zu Leubnitz einen großen Teil zurückgekauft, und ebenso hatte er von Doktor Wenzel Naumann dessen Vorwerk Zschertnitz bei Dresden für 15 216 Gulden und 14 Groschen erworben.

Vier Bauern und vier Gärtner von Ostra sollten zu Zschertnitz abgefunden werden. Allerlei Vorwerksgebäude, eine Roggmühle, ein Fischhälter und andre Zubehörstücke standen mit zu ihrer Verfügung. Als sie sich berieten und allerlei Bedingungen stellten, ließ ihnen der Kurfürst mitteilen, wenn sie Zschertnitz „anders nicht denn überhaupt annehmen wollten“, sollte ihnen um Höckendorf, Hirschfelde und Schmiedeberg bei Dippoldiswalde Vergleichung geschehen, „welches ihnen nicht annehmlich gewesen“. Sie nahmen Zschertnitz, so wie es vom Kurfürst geboten wurde, und teilten sich in das steinerne Haus, die steinerne Scheune, die alte Scheune (die zwei Scheunen wurden je zur Hälfte an vier Ostraer verteilt), das Viehhaus, das Mahlhaus und die übrigen Stücke des Vorwerks.

In ähnlicher Weise ging die Teilung des Leubnitzer Klostervorwerks, das die übrigen Ostraer Bauern und mehrere Gärtner erhielten, vor sich. Die Ansiedler gaben dem Orte den Namen Neuostra.

Das merkwürdigste Beispiel, wie der Kurfürst das Standesgefühl schonte, bot das Verhalten den Monhaupt gegenüber. Wie bei den Ganerbschaften des Westens, wo ritterliche Geschlechter in

dem engen Raum eines adligen Hofes nach innen zerklüftet, nach außen geschlossen und einig sich erhielten, so hatten auch die Monhaupt zu Ostra trotz mehrfacher Teilung eine äußerliche Einheit behauptet, der auch der Kurfürst Rechnung trug. Der Kurfürst bot ihnen verschiedene Vorwerke, Gasern und Boris bei Meißen, Käseberg und Böhrigen bei Nossen, sowie Daubnitz bei Lommakisch, zum Tausch für ihren Besitz an. Die Monhaupt besahen sich die Güter und wählten Daubnitz. Sie erhielten es mit Aekern, Wiesen und Schlaghölzern, mit der Fischerei in der Daubnitzer Bach und dem halben Vorrat an Getreide, Rindvieh, Pferden und Hausgerät. Geschlossen zogen sie ab.

Es war die umfänglichste Grundstücks- und Flurveränderung, die seit der Gründung der Stadt Dresden in der Umgebung der Stadt vor sich ging. Viele Dresdner Bürger, die Acker bei Ostra, namentlich in den Kostäckern besessen hatten, waren selbst beteiligt. Kurfürst August selbst hatte genug Mühe, die Dinge zu schlichten und zu enden. Umfängliche Niederschriften und Rechnungen geben Zeugnis von der peinlichen Treue, mit welcher die Vergleichung durchgeführt wurde. Die Umsicht, mit welcher die Vermessung der Felder und Wiesen, auch dort, wo sie „seltsame Winkell“ hatten, durchgeführt wurde, die Sorgfalt, mit welcher das gesamte Rechnungswerk gelegt wurde, sind bewundernswert.

Den abziehenden Bauern erlaubte der Kurfürst, die Häuser, „soweit das Holzwerk anlangt“, abzubrechen und mitzunehmen. Es war der uralte Rechtsatz, wonach das Haus zu den beweglichen Dingen gehörte, der Rechtsatz: „Was die Fackel verzehrt, ist Fahrnis“, der hier noch einmal zur Geltung kam. Die Häuser wurden abgebunden, die Weiden, mit denen das Dach- und Fachwerk befestigt war, gelöst und die Balken mit zahllosen Fuhren, zu denen die benachbarten Dörfer Geschirre stellen mußten, abgeholt. Lorenz Rükschels Scheune allein wurde mit 30 Wagen fortgeschafft. Die Mauern, Keller, Planken, Bornschwengel und Eimer mußten zu Ostra bleiben. Wagenzug um Wagenzug bewegte sich damals von Ostra nach den neuen Heimstätten, das Dorf wurde langsam um Dresden herum geführt; zu Ischertnitz und Neuostra richteten emsige Hände die alten Siebel von neuem auf.

4. Die Bewirtschaftung des Vorwerks.

Ob Großbetrieb, ob Kleinbetrieb in der Landwirtschaft das Beste sei, darüber herrscht heftiger Streit. Dieser Streit hat sich indessen erst in jüngerer Zeit erhoben, als die kleinen Betriebe aus den drückenden Verhältnissen der alten Zeit herausgekommen sind. In der älteren Zeit lag aller Vorteil den Verhältnissen nach auf Seite der Großwirtschaft. Die kleinen Hufenwirtschaften waren

innerhalb eines Dorfes im sogenannten Flurzwang in der Dreifelderwirtschaft aneinandergekettet, sie konnten, wenigstens was den Ackerbau betrifft, nicht frei tun und lassen, was sie wollten. Dazu waren sie mit Fronen belastet, mit Diensten, die vor Einführung der Geldwirtschaft die Ergänzung zu den Steuern an Getreide, Hühnern, Eiern usw. bildeten, und die zur Besserung der Straßen, zur Bestellung der Acker, Weinberge und sonstigen Güter der Dorfherrschaft herangezogen wurden. Ein Vergleich zwischen Großwirtschaft und Kleinwirtschaft war darnach in der alten Zeit nicht wohl möglich, wohl aber schimmerte damals die Erkenntnis auf, daß im Kleinbetrieb eine unzerstörbare Kraft liege, die ihn bei aller Belastung neben dem Großbetrieb als wettbewerbsfähig bestehen ließ.

Kurfürst August hatte die Größe des Kammerguts Ostra mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Festung zu Dresden gewählt, er hatte sich dazu nicht aus einseitiger Schätzung des Großbetriebs entschlossen. „Ein wenig Ackers wohl bestellt, trägt mehr denn viel, dem nicht recht wird vorgestanden“, lautet einer seiner Sprüche.

Aus der Größe des Ackerlandes zu Ostra ergaben sich ungewöhnliche Zustände.

Die Bauerschaft war geschieden, neue Arbeitskräfte mußten aus Gesinde, aus Tagelöhnern oder aus Fronarbeitern bestellt werden. Auf die altertümliche Grundlage der Fronen stellte Kurfürst August den Ostraer Vorwerkhof. Zwei Anschläge, wieviel Pflugdienste zur Bestellung des Geländes benötigt wurden, ergaben der eine 2500 Pflüge, der andere 2128 Pflüge, das sind Tagfahrten. Um diese hohe Zahl der Pflugdienste zu gewinnen, griff Kurfürst August zu den Fronen entlegener Dörfer. Die Dienste des Amtes Dresden zu steigern, war nicht möglich, so zog er neben Dörfern des Amtes Dresden die Dörfer anderer Ämter heran. Das Amt Moritzburg sollte 202, das Amt Pirna 572 und das Amt Radeberg 1357 Pflüge stellen.

„Diemal sich aber befunden, daß Amt Dresden solche Pflüge nicht hatte, so sind zu Amt Dresden die drei Ämter Radeberg, Pirna und Moritzburg geschlagen.“

Es war unmöglich, daß die Radeberger Amtsuntertanen von Großröhrsdorf usw. früh zur Arbeit in Dresden waren und abends mit ihren Zugtieren wieder in die Dörfer zurückkehrten: es mußte für ihre Unterkunft zu Dresden Sorge getragen werden. Ein Frönerhof wurde eingerichtet, damit die Fronbauern dort zur Nacht bleiben konnten. 1570 kaufte Kurfürst August zu diesem Zweck das nahe der Annenkirche liegende Grundstück des Bürgermeisters Kuhn. Dieser Frönerhof wurde 1613 abgetragen und ein neuer an der Weißeritz auf dem linken Ufer des Flusses errichtet. Fast 300 Jahre bis in die neueste Zeit hat sich der neue Frönerhof, als die alte Schäferei bekannt, erhalten, von ihm empfing die später

dort beginnende Straße den Namen Schäferstraße. So konnte das Vorwerk selbst zunächst klein gehalten werden. Es beschränkte sich in der Hauptsache auf einen großen viereckigen Hof. Getrennt von ihm lag ungefähr auf der Hälfte des Wegs zwischen der Weißeritz und dem Vorwerk eine Scheune.

In der Bestellung der Felder betrat Kurfürst August ebenso ungewöhnliche Wege. Die Ackerflur ohne die Wiesen, Weinberge, Hutungen usw. war 771 Acker 292 Ruten $3\frac{1}{2}$ Elle groß. Mit großer Sorgfalt wurde ihre Einteilung vorbereitet. Kurfürst August entschied sich für die Achtfelderwirtschaft, er ging damit beträchtlich über die damals geltende Dreifelderwirtschaft hinaus. Der Fruchtwechsel war in folgender Weise vorgesehen: das erste achte Feld sollte im Jahre 1569 Gerste tragen, 1570 Weizen, 1571 Wicken oder Erbsen, 1572 Weizen, 1573 Wicken, 1574 Dinkel, 1575 Korn, 1576 sollte es brach liegen. Das zweite achte Feld sollte 1569 mit Weizen beginnen, das dritte 1569 mit Wicken oder Erbsen usw. Kurfürst August ließ Karten der Flur fertigen, in denen die „Aus- teilung der Felder in acht Teil“ dargestellt war. Die Flur wurde versuchsweise in verschiedener Weise in acht Felder geteilt, das eine Mal in Langstriche, das andre Mal in gedrungene Vierecke.

Die Bewirtschaftung des Vorwerks hat dann diese Einteilung nicht festgehalten, für den Eifer des Fürsten ist sie aber ein be- zeichnendes Beispiel. Zum Teil wurde die erste Einteilung der Flur dadurch aufgehoben, daß der Kurfürst Stücke der Flur zu besondern Zwecken absonderte. So entwickelte sich zu Ostra ein ganz bedeutender Hopfenbau. Hopfen hatte schon das mittelalter- liche Ostra gebaut: 1495 wird ein Hopfenzins zu Ostra genannt, 1559 zinst die Görge Scheermesserin zu Ostra 25 Scheffel Hopfen jährlich an den Bischof. Dies alles aber waren nur bescheidene Verhältnisse gegenüber der Hopfenerzeugung zur kurfürstlichen Zeit; 1570 erntete man bereits an 1200 Scheffel Hopfen zu Ostra.

Eine besondere Ausbildung erfuhr ein westlich vom Vorwerk liegendes Stück der Flur. Hier verwirklichte Kurfürst August einen seiner Lieblingsgedanken, die Schaffung eines großen Obstgartens. August wandelte hier auf den Spuren der Zisterzienser. Aus dem Jahre 1572 ist ein Verzeichnis erhalten, „zu welcher Zeit der Kur- fürst zu Sachsen Augustus dieses 1572. Jahr allerlei junge Obst- bäume gesetzt, gepfropft, auf allerlei Krone gesteckt und säen lassen“. Der Baumgarten am neuen Ostravorwerk zog sich vom Vorwerk zum alten Weinberg hin. 1571 hatte Kurfürst August selbst ein „künstlich Obst- und Gartenbüchlein“ herausgegeben, sein Ehestands- gesetz schrieb allen Brautpaaren mit Landbesitz vor, zur Hochzeit zwei Obstbäume zu pflanzen. In keinem Zweig des Wirtschafts- lebens hat Kurfürst August so fruchtbar, mit solchem Erfolg gewirkt, wie im Gebiet des Obstbaus. Allerorten entstanden Gärten, teils

umfangreiche adelige Lustgärten wie die Anlagen zu Pillnitz, zu Reichstädt, zu Siebeneichen, teils bescheidenere bürgerliche und Pfarrgärten. Zu Döhlen erwarb sich Pfarrer Künzelmann durch seinen Obstbau großen Ruf, einzelne Geistliche wie der Pfarrer Wizschel zu Nossen behandelten die Bäume ihres Pfarrlehens wie ihre Pfarrkinder und buchten die Pflanzzeit und das Ende ihrer Pflöglinge in den Kirchenbüchern.

Das „künstliche Obst- und Gartenbüchlein“ war nur die Folge eines größeren Werkes, auf dessen Entstehung Kurfürst August den größten Einfluß hatte, der sogenannten „Haushaltung in Borwerken“. Das Buch ist auf unmittelbare Veranlassung des Kurfürsten entstanden und in der Zeit 1569/1570 abgeschlossen worden. Es galt früher als „Statut“ für das neubegründete Ostravorwerk; alle Gebiete der Borwerkswirtschaft sind darin behandelt. In überraschender Weise finden sich hier Dinge verzeichnet, die erst viel später fruchtbare Ausgestaltung erfuhren: die Gründung, die künstliche Düngung mit Salpeterasche und andres. Wie sich Kurfürst August in der Größe des Borwerks an nordische Verhältnisse anlehnte, an Maße, wie sie in Brandenburg und Pommern vorkamen, so lehnte er sich in der Haushaltung in Borwerken vielfach an Verhältnisse des deutschen Südens und Westens.

Wer aus dem deutschen Osten damals nach Westen oder nach Süden wanderte, der trat auf Land, das seit alter Zeit von wirtschaftlicher Entwicklung überschüttet war. Die Weinberge des Moseltals, die Äcker des Zehntlands, die Bergwerke der rhätischen Alpen, sie sind wie Maschen in einem Gewebe, das die Geschichte von Jahrtausenden der Landschaft im Süden und Westen übergeworfen hat. Zu einer Zeit, als im Rheinland seit Jahrhunderten Wassermühlen gingen, stampfte der Osten Deutschlands noch sein Getreide in Handmühlen; zu einer Zeit, als im Osten nur dürftige Anfänge des Städtewesens zu finden waren, regten sich im Westen glänzende Handelsstädte, in denen Verkehr und Gewerbe römisches Erbe mit deutscher Eigenentwicklung verschmolzen. Viel zum Ausgleich zwischen Westen und Osten hat die christliche Kirche beigetragen, manches ist anders geworden im Fortschritt von Gau zu Gau, von Landschaft zu Landschaft, vieles hat die aufsteigende Fürstenmacht bewirkt. Für Sachsen hat Kurfürst August die Entwicklung des Landes auf eine höhere Stufe am meisten gefördert. Der Vorsprung, den der Westen vor dem Osten hatte, begann unter ihm zu schwinden. Kein anderer Fürst hat mit allen wirtschaftlichen Mitteln so an der Lösung der Aufgaben, welche die Zeit ihm stellte, gearbeitet wie Kurfürst August. Die Haushaltung in Borwerken ist ein Markstein an diesem Wege, nur ein „schleunig“ gearbeiteter, wie vieles, was Kurfürst August in seiner rastlosen Tätigkeit schuf, aber ein Markstein, der unvergessen bleiben muß. Neben dem Borwerk bestand

außer dem Obstgarten noch ein Geflügelhof, der sich nach Osten zu erstreckte. Die Aufsicht darüber führte Anna, der vom Kurfürst auch die Aufsicht über das Wirtschafts- und Rechnungswesen des neuen Ostravorwerks übertragen wurde. Schon 1563 war sie mit der Verwaltung des oberen Vorwerks beauftragt worden, nun erweiterte sich ihr Wirkungskreis bedeutend. Bald nach Errichtung des neuen Hofes wurde aber das Vorwerk im Baumgarten, der ursprüngliche Schauplatz der Tätigkeit Annas, aufgelöst.

Zur Zeit, als Kurfürst August 1572 allerlei Kerne steckte und säete, zog sich dunkles Gewölk am Himmel der Kriegs- und Friedensausichten zusammen. Die Bartholomäusnacht in Frankreich im Herbst des Jahres 1572 erfüllte August mit Sorgen und ließ ihn an neue Befestigungen der Stadt und des Schlosses Dresden denken. Zu dieser Zeit wurden Wall und Graben, die den Lustgarten des Zwingers umgaben, bedeutend elbabwärts vorgeschoben, so daß der heute noch erhaltene Zwingervall entstand. Graf Rochus von Linar, der den Festungsbau leitete, schlug vor, das nun unmittelbar am Zvingergraben liegende Vorwerk im Baumgarten abzubrechen und an anderm Ort wieder aufzurichten: er wollte es — wie er dem Kurfürsten berichtete — neu aufbauen, so hübsch, wie man balde in Deutschland nicht finden sollte. Vielleicht hätte der Kurfürst damit gezögert — wirtschaftlich war die Nähe des Vorwerks für die Hofhaltung von Vorteil — da entschied die Elbe den Untergang des Vorwerks. Schon 1570 hatte Hochwasser Arbeiten an den Wällen gestört. Im Februar riß das Wasser Pfähle und Pfosten hinweg und wühlte tiefe Einschnitte. Anfang Januar 1573 wiederholte sich die Flut. Das Vorwerk im Baumgarten gehörte zu den Orten, die wie Gohlis und Wernten im Hochwassergebiet lagen. Die Flut kam so rasch, daß es nicht möglich war, alles Vieh im Vorwerk zu retten; ein Teil davon ging zugrunde. Da entschloß sich der Kurfürst, überdies durch ein Gutachten Abraham Thumshirns bewogen, zur Aufgabe des älteren Hofes. Am 1. April 1573 wurde befohlen, das Vieh vom Baumgarten nach dem Ostrahof zu bringen. Der Hof des Vorwerks selbst wurde abgebrochen.

Fortan hatte Kurfürstin Anna nur die Gebäude am Schlosse innerhalb des Walls mit dem sogenannten „Zwingervieh“ und den Wirtschaftshof des großen Vorwerks jenseits des Weißeritzflusses unter ihrer Aufsicht. Die bedeutenden Erträgnisse dieses Hofes waren der Hofhaltung vorbehalten. Wie umfanglich die Hofhaltung war, ersieht man daraus, daß die Reisen der Fürsten wahre Heereszüge waren. Zur Wahl Maximilians II. in Frankfurt reiste August mit 802 Pferden; als er 1584 den Brunnen zu Schwalbach besuchte, fand er in Schwalbach mit seinem Gefolge keine Unterkunft und mußte mit 225 Pferden zu Eltville bleiben. Die gesamte Butter

von Ostra war für die Hofhaltung bestimmt. Der Kurfürstin wurde Rechnung über das Borwerk durch einen Verwalter getan. „Meiner gnädigen Frauen Borwerk“ nannte der Verwalter Ostra. Als erster Verwalter wird 1570 Daniel Hartmann bestellt, vorher verwaltete Hans v. Kitzscher kurze Zeit das Borwerk.

Daneben unterstanden der Kurfürstin auch die Gärten im Zwinger. Durch den Neubau der Wälle war hier ein weiter Raum gewonnen worden, der mit gärtnerischen Anlagen ausgefüllt wurde. Nicht nur Edelobst-, Wein- und Kräuterzucht wurden darin getrieben, auch allerhand künstliche Dinge, ein Irrgarten und andres wurden angelegt. Wahrscheinlich pflegte die Kurfürstin hier auch allerlei seltene Pflanzen, von denen sie Gewinn für die Hofhaltung, die Küche und die Heilkunst hoffte, zu ziehen. Auch auf dem Gebiet der Küche regte sich damals Neues. Noch immer übten in der Küche die Gewürze dieselbe Anziehungskraft wie im Mittelalter aus. Der scharfe Reiz der Gewürznelken und des Pfeffers war ebenso gesucht wie der Geschmack der Muskatnuß, des Safrans und anderer südlicher Gewächse. Daneben aber wandte man sich andrem zu. Zucker war schon damals in Sachsen sehr verbreitet. Manches, was in der folgenden Zeit zum Teil aus Italien, zum Teil über die Brücke der Niederlande hereinwanderte, fehlte noch: die Makkaroni, die Zervelatwürste, die mannigfachen Salate.

Mit der Küchenkunst eng verquickt war die Kunst der Heilmittel. Anna ließ in Sachsen nach heilsamen Gewächsen forschen, das Laborantenwesen des Erzgebirges geht mit auf ihr Vorbild zurück.

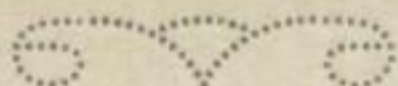
Gewisse Tiere wurden zu Ostra gehalten, weil sie Heilzwecken dienten, so Murmeltiere, deren Fett man hohen Wert beilegte, und Biber. Biber wurden zu jener Zeit ungemein geschätzt, da man damals Biberhüte, zum Teil von außerordentlicher Höhe, trug; der Biber spielte auch in der Heilkunst eine bedeutende Rolle. Anna war ihrer Arzneikunst wegen weit berühmt; man wußte, daß sie eine geheime Kunst, wie das Vieh feist zu machen sei, übe.

In enger Verbindung mit der großen Ackerwirtschaft begründete Kurfürst August eine große Mühle. Er legte sie an der Weißeritz oberhalb Ostra bei Plauen, und zwar auf Grund einer älteren Mühle, an. Im Umkreis einer Meile sollten alle Dörfer dort ihr Getreide vermahlen. Das Mahlrecht älterer Mühlen kaufte der Kurfürst auf. Die Anlage der Hofmühle zu Plauen gehört in den Kreis der Bestrebungen Kurfürst Augusts, über die Kraftquellen des Wirtschaftslebens Klarheit zu gewinnen. Er bemühte sich, Ernteerträge und Getreidebedürfnisse festzustellen. Er förderte das Vermessungswesen und ließ ausgezeichnete Karten herstellen. Der Landwirtschaft suchte er durch Wetterbeobachtung zu nützen, von ihm stammen die ersten wetterkundlichen Aufzeichnungen. Die neuesten

Erfindungen suchte er sich dienstbar zu machen. Wirtschaftlichkeit verband sich bei ihm mit dem Bedürfnis wissenschaftlicher Ergründung. Seine Tätigkeit umfaßte alles; in dem Gestein des wirtschaftlichen Aufbaus erkannte er die Silberadern und wußte sie zu treffen. Unter ihm blühte das Land, 1576 setzt ein venezianischer Gesandter die sächsische Tucherzeugung an die erste Stelle in Deutschland.

August behandelte sein Land wie eine Fundgrube, mit allen Kräften suchte er seine Schätze aufzuschließen. Ostra war nicht nur eine Zuchtstätte für Pflanzen und Tiere, es ward auch eine Zuchtschule für das Gesinde. Um des Ostravorwerks willen führte August im Amte Dresden den Gesindezwangsdienst ein, ein folgenschwerer Schritt, der den ganzen Eifer des Kurfürsten zeigt.

Und über alles hinaus war die Anregung, die er und seine Gemahlin durch eigne Tätigkeit gaben, wirksam. August legte selbst mit Hand im Garten an; so wie seine ritterlichen Waffen, seine Harnische und das Stechzeug von der Rennbahn, auf der er so manchen Sieg erfocht, noch erhalten sind, so sind auch die Gartengeräte, mit denen er gearbeitet hat, noch vorhanden. Seine Tätigkeit für den Ackerbau ist für alle Zeit vorbildlich. Das sächsische Volk erkannte in ihm die besten seiner Eigenschaften; wie einst von Bischof Benno das Volk die Spuren in Äckern und Auen verfolgte, so wies noch im 18. Jahrhundert der meißnische Landmann auf die Fruchtbarkeit seiner Wiesen und Felder hin und sprach: Hier ist Kurfürst August gewesen.



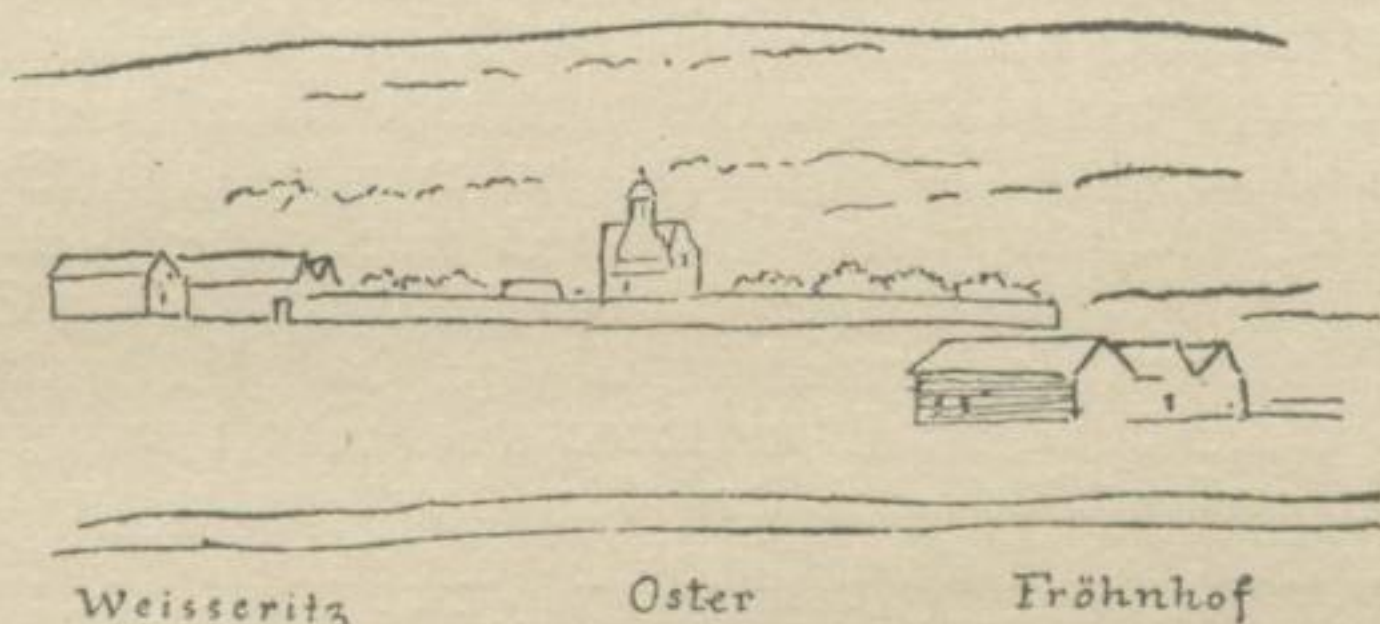
Die Gründung der Vorstadt Ostra.

1. Das Vorwerk und die kurfürstlichen Gärten 1586 bis 1670.

Mit Kurfürst August, dem seine Gattin Anna 1585 im Tode vorausging, sank 1586 das lebendige Beispiel wirtschaftlicher Tätigkeit in das Grab. Was er eingeleitet hatte, die Vergrößerung des Güterbesitzes der Krone, setzten seine Nachfolger fort. 1590 bis 1626 wurden nach Wuttke nicht weniger als 4 Städte und 108 Dörfer von den Kurfürsten angekauft. Die Versorgung der Hauptstadt ließen auch Augusts Nachfolger nicht außer acht. Das Magazinwesen Kurfürst Augusts beeinflusste auch die Getreidepolitik auswärtiger Herrscher wie der brandenburgischen Kurfürsten.

Das Vorwerk Ostra blieb in dem Umfang, den es durch Kurfürst August erhalten hatte, und, soweit sein landwirtschaftlicher Teil in Frage kam, in der Hauptsache auch in der früheren Verfassung bestehen. Es blieb der Fronhof der alten Zeit. Zu den Frönern trat in steigender Zahl Zwangsgesinde und eine Schaar Tagelöhner. Es entstanden 1663 fünfzehn Drescherhäuser auf Ostraer Flur, die jedes mit einer kleinen Landstelle von etwa hundert Ruten ausgestattet waren. Die Baumschule Augusts wurde aufgegeben, 60 000 Stämme wurden unter Christian I. verteilt. Der Hopfenbau blühte weiter. Als Christian I. 1591 starb, wurde Ostra seiner Witwe, der Kurfürstin Sophie als Wittum ausgesetzt, es blieb Wittum bis zum Jahre 1602, wo es von Sophie gegen das Amt Leisnig vertauscht wurde. Die außerordentlichen Leistungen des Vorwerks an die Hofhaltung bewirkten, daß die Reinerträge andauernd sanken. Ungünstig wirkte namentlich der Umstand, daß das Vorwerk Dünger für die kurfürstlichen Weinberge abgeben mußte. Der Viehhof Krenern bei Moritzburg, der von Kurfürst August angelegt worden war, konnte nicht annähernd den Bedarf an Dünger befriedigen. So war das 17. Jahrhundert eine Zeit des Niedergangs der Wirtschaftsführung zu Ostra. Trotzdem behielt das Vorwerk als Stätte, wo Kurfürst August gewirkt hatte, seinen Ruf. Es galt als Sehenswürdigkeit, zum Teil auch deshalb, weil es eine Sammelstätte von allerhand Seltsamkeiten der Tierwelt war. Tiergärten waren damals an fürstlichen Höfen üblich. Fasane hatte schon die Kurfürstin Anna gehegt, seit dieser Zeit war Ostra einer der größten Standorte dieser Vogelart. „Der Fasane gibt es hin und wieder in Sachsen“, schreibt noch v. Rohr in seinem Obersächsischen Haus-

wirtschaftsbuch, „man trifft derselbigen eine ziemliche Menge an zu Neu-Ostra bei Dresden, desgleichen siehet man diese Vögel in dem großen kurfürstlichen Garten an der Pirnischen Straßen und andern Orten, doch nicht so viel als zu Neu-Ostra.“ Das Vorwerk war in der früheren Zeit zur Fasanenzucht sehr geeignet, da hohe Bäume, die den Raubvögeln zur Lauer dienen konnten, fehlten. In der Ostrawiese war auf einer kleinen Erhebung ein Habichtfang, wie sie bei Fasanengärten üblich waren, eingerichtet. Die äußere Erscheinung des Vorwerks um 1627 ist auf einer Zeichnung Wilhelm Dilichs erhalten. Der große turmartige Bau ist das Fasänen- oder Turmhaus, das zur Lustbarkeit für den kurfürstlichen Hof erbaut worden war. Mit dem Wirtschaftshof des Vorwerks zusammen stand es auf der Stelle des alten Dorfes Ostra. Umgeben war es von Rüchengärten, Ställen und Tiergehegen. Außer Fasänen gab es zu Ostra „allerhand auswärtig Flügelwerk“, Hühner verschiedener



Ostra 1625 (W. Dilich III, 1. Dresden I, 1626 bis 1629).

Art, namentlich „indianische“ (Truthühner), Anthühner (Enten) und vierfüßige Tiere, die zur Schau gehalten wurden, wie z. B. Kamele, Büffel und andre Arten. Reisenden wurde dies gegen Trinkgeld gezeigt.

Im 30jährigen Kriege litt Ostra wenig, kein Feind unternahm es, Dresden zu berennen oder seine Aushungerung zu versuchen; aber die steigende Zerrüttung der landesfürstlichen Einkünfte wirkte auch auf das Vorwerk zurück. Der Hof bedurfte der Leistungen des Vorwerks nach wie vor, mit der Bezahlung der Handwerker und Arbeiter hatte es aber gute Wege, so daß die Vorwerksverwalter oft in Schwierigkeiten gerieten. Die Verwalter mußten sich hierin mit allen kurfürstlichen Beamten, deren Gehalt rückständig war, trösten. Die kurfürstliche Hofhaltung sank notgedrungen auf die Stufe der Naturalwirtschaft zurück. 1648 klagte nach Böhme der Verwalter von Ostra, daß die Arbeiter und Handwerker nicht mehr länger warten wollten und eine Summe von 4975 Gulden an Schulden aufgelaufen sei.

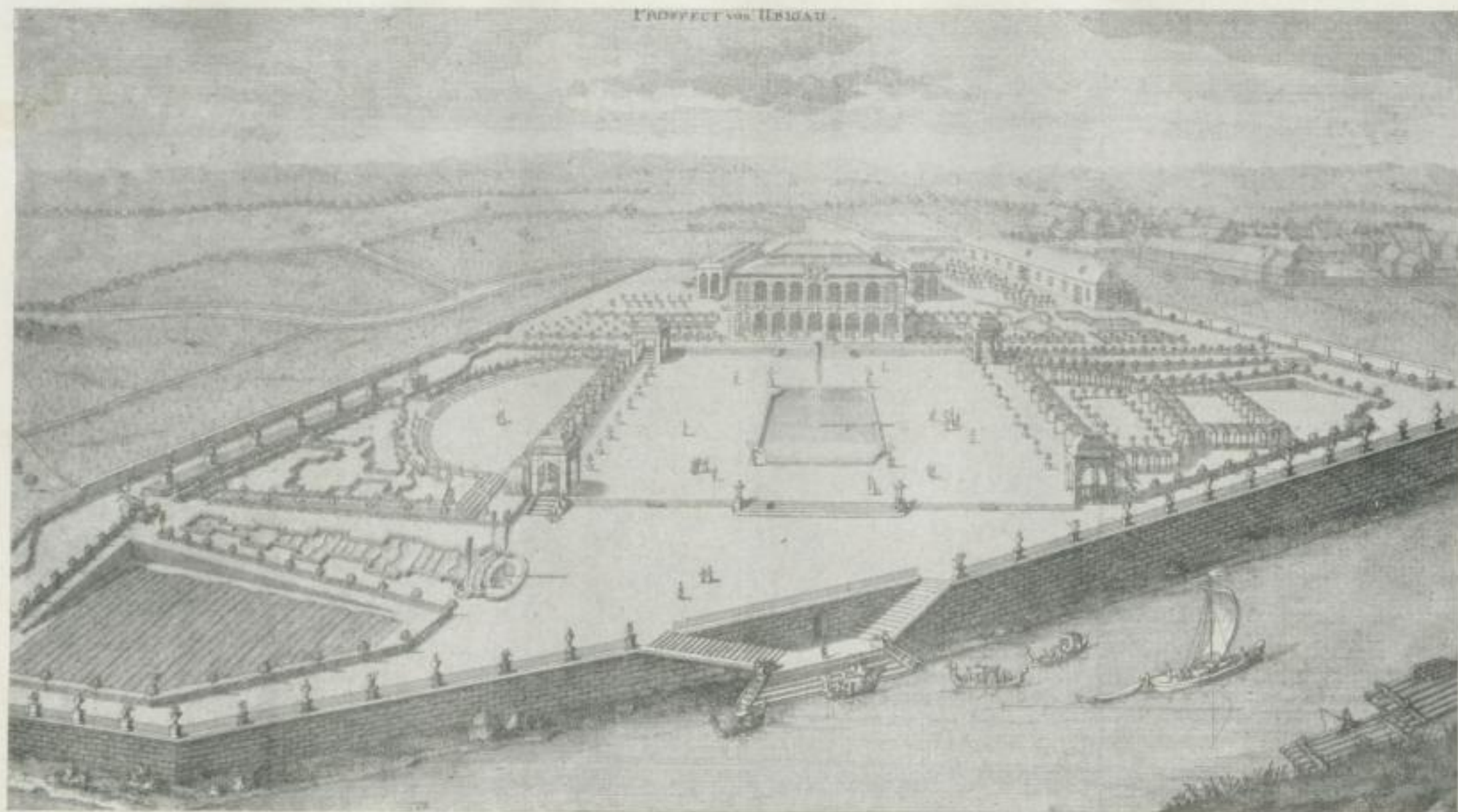
Um 1638 wandten sich die Gemeinden Löbtau, Cotta und Briesnitz, „so dieses Vorwerk beschicken müssen“, an den Kurfürsten, „daß ihnen nunmehr dreier beschehener solcher Ackerbesäung der Lohn rückständig geblieben sei“. Auch beschwerten sie sich darüber, daß sie bei solcher Ackerfaatzeit noch die andre Hofarbeit haben verrichten müssen, was sonst nicht gewesen sei. Unter diesen Leuten befanden sich „viele arme Witweiber und verwaifete unmündige Personen, welche anstatt ihrer andre Personen halten und denenselben jeden Tag fünf Groschen geben müssen“. Zugleich bekennen sie noch, „wie sie allesamt bei diesen schweren Zeiten zeither ausgestandenen Kriegspressuren heftig ruiniert und in die höchste Armut geraten seien und sich nur mit Sorgen und Bangen ganz kümmerlichen erhalten können“. Sie bitten daher den Kurfürsten, dem Verwalter zu befehlen, „uns in solcher Saatzeit nach gethaner Verichtung jeden Tag einer jeden Person zweene gute Groschen zu entrichten und uns über diese Saatzeit mit andrer Hofarbeit nicht mehr zu belegen, auch uns die hinterstelligen Reste der sothanen drei Saaten jeko, weil wir es höchlichen von nöten, zu entrichten“.

Am Ende des 30jährigen Krieges war der tiefste Stand der Einnahmen, langsam hoben sich die Erträge wieder. 1655 ward ein Anschlag zu Erbauung eines Stalles für die indianischen Schweine gemacht. Bessere Tage waren im Anzuge, doch litt das Vorwerk dauernd unter den Ansprüchen des Hofes. Der Hof pflegte sich selbst bei großer Dürftigkeit der Einnahmen nichts zu versagen. Zu einer Zeit, als Johann Georg I. vom Rat zu Dresden einen Betrag nach dem andern lieh, kaufte er gleichzeitig für 2300 Gulden Elfenbeinarbeiten für die Kunstkammer. Seiner Jagdleidenschaft frönte Johann Georg I. unbegrenzt. Der starke Wildschaden, den die Hegung des Wildes in der Umgebung von Ostra verursachte, beeinträchtigte die Nutzung des Vorwerks auf das empfindlichste. 1668 ward die Gegend westlich von Dresden von den Ostraer Feldern angefangen bis Kesselsdorf und darüber hinaus in ein Jagdgehege für den Kurprinzen verwandelt.

„Ein Gehege“, sagt v. Rohr, „nennet man, da nicht allein das Wildpret zu jagen mit Fleiß verschonet wird, vor Menschen, Hunden und Raubtieren Ruhe hat und sein Behältnis und Nahrung in Wäldern und Feldern überall ungehindert nehmen kann, sondern da auch anderen zu jagen durch Hege-Zäune, Sekung der Hege-Säulen, Jagd-Mandate, Pfändung und öffentliche Verbote verwehret wird, und da der Grundherr sich dergleichen allein mit allem Recht anmaafet.“

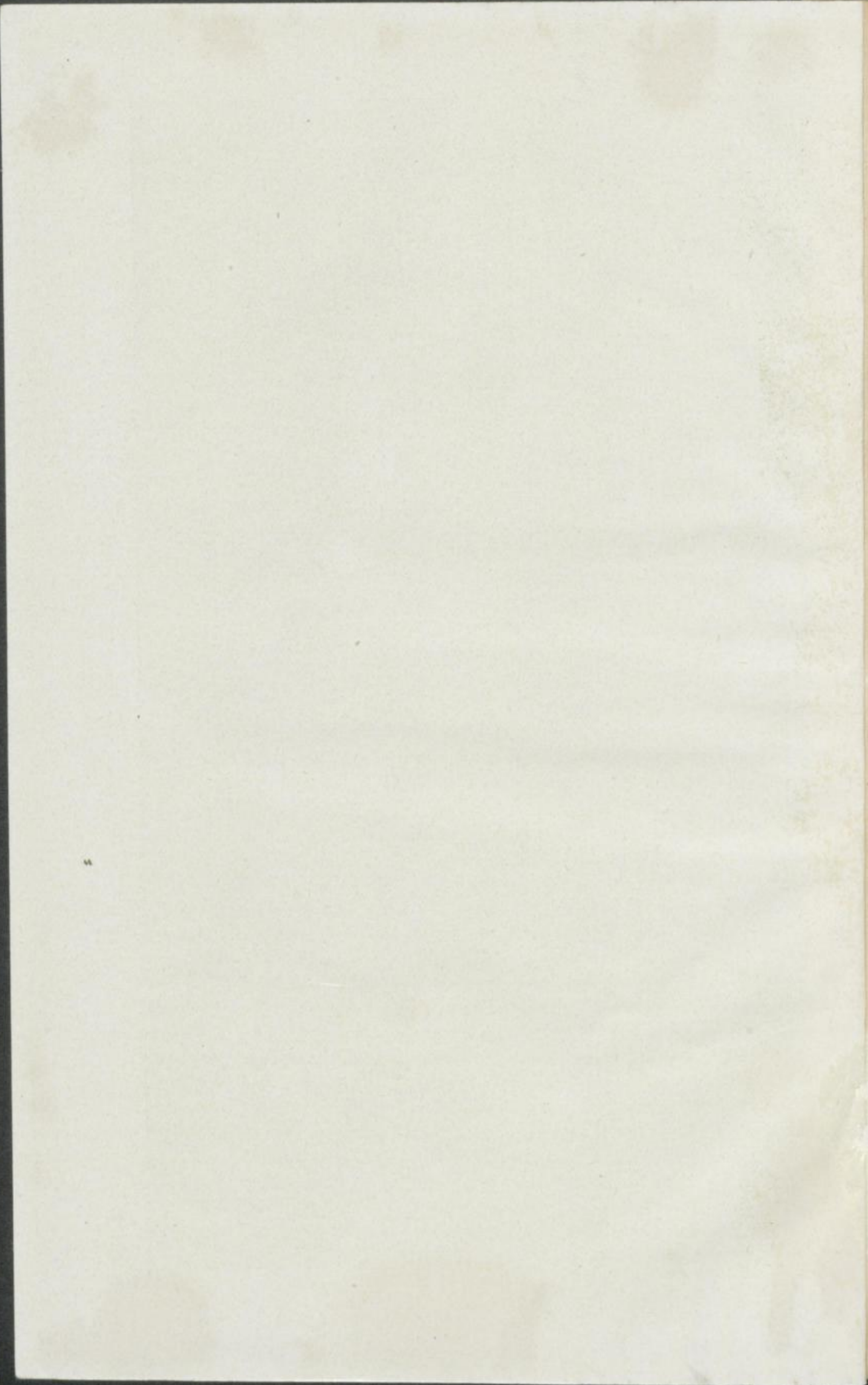
Und weiter wird die Vorschrift gegeben: „Die Gehege müssen nicht weit von der Herrschaft Residenz liegen“.

Dem entsprach die Gegend von Ostra. Vom 18. Jahrhundert ab blieb dauernd der Name Gehege mit dem nördlichen Teil der



Tafel 4.

Ubigau 1725. Stich von Boetius.
(Sammlung des Verfassers.)



Ostraer Flur, der Aue an der Elbe verknüpft. 1696 wurde ein neuer Tiergarten und das Fasanengehege zu Ostra mit beträchtlichen Kosten neu angelegt.

In den Dörfern der Umgegend wurde folgender gedruckter Erlaß angeschlagen: „Von Gottes Gnaden Wir Friedrich August uff. fügen hierdurch männiglich zu wissen, welchergestalt wir an und bei unserm Vorwerk Ostra allhier einen gewissen Bezirk von jetzt berührtem Vorwerk an, hinter der Schäferei hinauf nach den Drescherhäuserchen zu, von da auf der Landstraße hinunter bis Cotta und von dar bis an die Elbe zu einem Tiergarten, um darinnen unsrer Lust und Ergötzlichkeit zu pflegen, ausersehen, selbigen sofort mit einer Vermachung verwahren, und damit diese in gutem Esse beständig bleiben, auch das hineingesetzte Wildpret desto füglicher beibehalten werden möchte, zur Passage der Reisenden und anderer Leute, die sich des Durchgangs notwendig gebrauchen müssen und desselbigen nicht entraten können, mit unterschiedenen Tor und Türen, auch Häusern vor die Torwärter, versehen lassen; dabei aber, was bei Durchpassierung beobachtet werden soll, vermittelst eines gedruckten Patents an männiglich zu publizieren und kund zu machen, nötig machet: begehren demnach befehlende, daß Jedermann, so durch eine und andre Türe oder Tor dieser Tiergartenvermachung zu Ostra seiner Angelegenheiten halber passieren will oder muß, dieselbe auf keinerlei Weise weder an den Säulen, Brettern und durchgezogenen Stangen oder Latten zu beschädigen oder etwas davon zu entwenden oder diese Vermachung zu übersteigen, weder tags noch nachts sich unterstehen solle“.

Nach diesem Satz dürften die Leser zunächst Atem geschöpft haben. Das Patent fährt fort:

„Die Passagiers, so Hunde bei sich haben, werden dieselben so lange, als sie durch den Tiergarten völlig passieren, an Stricken zu führen oder gar zurück zu lassen, auch die Cavalliers, wann sie Sommerszeit auf die Promenade fahren oder reiten, die bei sich habenden Pistolen und Flinten, auch andre Pirsch- und Schießgewehre bei dem Torwärter ohne einige Exception abzugeben, oder selber gar zurück zu bleiben, gewarnet. Es soll auch niemand mit Gewalt durchzudringen sich unterstehen, sondern allezeit so lange, bis ihm aufgemacht worden, warten, und die Tür und Tore allemal gewiß wieder zuzumachen gehalten sein. Und zwar alles und jedes bei willkürlicher hohen Strafe und unsrer Unnade“ usw.

Damit war das Ostragehege geschaffen. In diesem Raum fanden die großen Gehegejagden statt, die damals für das männliche wie für das weibliche Geschlecht zur höfischen Lebensführung gehörten. Der Durchgang durch das Gehege war nicht ohne Gefahr, es kam vor, daß gereizte Hirsche die Menschen annahmen und verwundeten.

Die Fürstinnen suchten neben dem Reiten und Jagen ihre Er-
gözung auch in der Pflege der Ziergärten.

1591 war vor dem Wilsdruffer Tor am Wege nach Ostra ein
großer Garten für die Kurfürstin Sophie angelegt worden, der später
der herzogliche oder der Herzogin Garten genannt wurde und gleich-
zeitig mit dem Vorwerk Ostra in der Neuzeit erlosch. Die Witwe
Christians I., der auch das Vorwerk Ostra gehörte, war die erste
Besitzerin. Als Seltenheit stand damals in den kurfürstlichen Gärten
— nicht in dem Zehrgarten zu Ostra, sondern in den kurfürstlichen
Ziergärten — ein Kraut, das zwei Jahrhunderte später das Wirtschafts-
leben umgestalten sollte — die Kartoffel. Süddeutsche Gärten, vor
allem Augsburger, beeinflussten damals die sächsische Gartenkunst.
Aus Augsburg, wo 1565 zuerst in Deutschland der Tabak erwähnt
wird, war auch diese Pflanze nach Sachsen gekommen. Kurfürst
August, der in regstem Verkehr mit Augsburg stand, hatte den
Tabak in seine Gärten aufgenommen.

So ergänzten sich in gewissem Sinne der Herzogin Garten
und der Garten zu Ostra.

Ostra war nicht nur ein Ackerhof und, was damit unzertrenn-
lich war, ein Meierhof und eine Stätte kurfürstlicher Ergözlichkeit,
es war vor allem auch ein Hof, der für die kurfürstliche Küche
allerlei Dinge lieferte, die früher in den Wurzgärten am Schlosse
gezogen worden waren. Je mehr die Ackerwirtschaft zu Ostra zurück-
ging, um so mehr trat seine Eigenschaft als Küchengut in den Vorder-
grund. Es war reine Nutzwirtschaft, die hier auf dem alten Dorf-
boden getrieben wurde; die Gärtner standen unter der Aufsicht von
Hofbeamten, die sich später nach den Ämtern des Oberküchenmeisters,
das von Adligen, des Küchenmeisters, das häufig von Ausländern
besetzt wurde, und des sogenannten Menagenmeisters gliederten.
Der Menagenmeister wird später der Menageriemeister genannt,
unter Menagerie ist hier der Wirkungskreis des Menagenmeisters
zu verstehen. So trennte sich früh vom Ostrahof die Gruppe der
anliegenden kleinen Gärten, da sie anderer Obhut als der große
landwirtschaftliche Hof befohlen wurden.

In der Herzogin Garten befand sich eine Reihe Gewächshäuser
zum Schutze der Bäume aus südlichen Gegenden. Bemerkenswert
ist es, daß sich unter Pomeranzen-, Lorbeer-, Maulbeer-, Feigen-
und anderen Bäumen auch Kaffeebäume fanden. Früher als die
Kartoffel und fast gleichzeitig mit dem Tabak begann der Kaffee
in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in die Volkswirtschaft
einzudringen. Von sächsischen Reisenden ist der Dichter Fleming
der erste gewesen, der 1635 in Astrachan im Hause eines persischen
Kaufmanns die Wirkung des dunklen Trankes Kahava, des
„schwarzen Wassers“, empfand. Ähnlich wie später die Kartoffel
hat der Kaffee die stärksten Wirkungen im Volksleben gehabt; mit

ihm verbreitete sich auch der Kakao, der bald außerordentlich geschätzt wurde. Der Eifer, ausländische, namentlich indische Gewächse zu besitzen, steigerte sich im Laufe des 17. Jahrhunderts erheblich; es wurde fürstliche Liebhaberei, einen indianischen Garten und einen indianischen Lustgärtner zu besitzen. Schließlich gehörte es zur Vollendung der Ausbildung eines Hofgärtners, selbst in fernen Ländern gewesen zu sein und die Pflege fremder Pflanzen in ihrer Heimat kennen gelernt zu haben.

Und über der Schätzung des Ausländischen trat der Eifer für die heimische Landwirtschaft in den Hintergrund. Für die Zucht fremder Blumen und Bäume brachte man die größten Opfer, für den Landbau des heimischen Bodens hegten nur wenige tatkräftige Teilnahme. Die Zeit, wo Kurfürstin Anna auf den Vorwerken selbst gewirtschaftet hatte, war vorüber. Es kam die Zeit, wo eine Marschallin von Schönberg sich rühmte, nie mit einem Fuße den Hof ihres eignen Landguts betreten zu haben, wo Diener mit Chaisen über diese Berührung hinweghoben.

Das Ausland beeinflusste die Sitten, die schönen Wissenschaften, die Künste, den geselligen Verkehr und den Geschmack in der Küche. Nicht das, was man selbst erzeugt hatte, sondern das, was man vom Ausland auf dem Wege des Handels empfangen hatte, wurde geschätzt. Mit dieser Schätzung brachen sich neue volkswirtschaftliche Anschauungen Bahn.

2. Der Merkantilismus.

Sachsen hatte durch den 30jährigen Krieg nicht in dem Maße wie andre deutsche Landschaften gelitten. Es hatte sich als Staat behauptet, neuer Besitz war sogar zu dem alten hinzugewonnen worden. Reiche Ernten hatten das Land nach dem Kriege gesegnet.

Und doch hatte Sachsen verloren. Die Welt war größer geworden, Sachsen kleiner. Der Raum, den die Entdeckungen des 16. Jahrhunderts der alten Welt hinzugefügt hatten, hatte alle Maßstäbe verrückt. Die Völker am Meer waren geschäftig, Faktoreien in fernen Ländern zu gründen; Sachsen war davon ausgeschlossen. Ein Strom neuer Güter flutete vom Meer nach Sachsen, und das Verlangen nach diesen Gütern ließ alle Versuche, den Zustrom abzdämmen, vergeblich erscheinen. Es blieb nur übrig, die eigenen Gewerbe so weit zu entwickeln, daß sie den Kampf mit den fremden Erzeugnissen aufzunehmen oder begehrte Güter zum Tausch herzustellen vermochten.

Ununterbrochen hatte sich während des langen Krieges das ganze Wirtschaftsleben verändert. Noch im Mittelalter war der alten Schollenwirtschaft die städtische Wirtschaft gegenübergetreten. Jetzt schickte das Fürstentum sich an, den Handel in seine unmittel-

bare Obhut zu nehmen. Die Entdeckung Amerikas war nicht das Werk eines einzelnen Mannes gewesen, die spanische Krone hatte die Machtmittel geliehen und den Entdecker zu seinem Unternehmen befähigt. Ungeheurer Gewinn war dafür dem spanischen Königtum zugeflossen. Der große Erfolg übte Einfluß nach allen Seiten.

Wenn früher die Aufgabe eines Staates darin erblickt wurde, die Sicherheit, den Besitz und die Nahrung des Einzelnen zu verbürgen, so kam jetzt die Anschauung auf, ein Staat müsse Ziele mit kaufmännischem Gewinn, Ziele des Verkehrs und des Handels verfolgen. Die alte Schollenwirtschaft der Klöster hatte Teichwirtschaft und Fischzucht für den eignen Bedarf gepflegt und auch die fürstlichen Höfe hatten im Mittelalter Fischzucht als Zubehör der Hofhaltung für den eignen Verbrauch getrieben, die Fische hatten so lange geschwommen, bis man ihrer bedurfte, jetzt wurde die Teichwirtschaft ein Zweig der fürstlichen Großwirtschaft zum Zwecke des Handels, zur Beschaffung von Geld. Alles suchte man von Staatswegen zu verwerten. Vor allem die teuren Güter: Seidenwaren, Spiegel, Spitzen und dergleichen wurden mit staatlicher Hilfe im eignen Lande zu erzeugen versucht. Dies war die Entwicklung, die zu den Manufakturen, den Fabriken, den Spinn- und Raspelhäusern des Staates führte. Wenn man in Sachsen auch nicht so weit ging, wie in Berlin, wo 1723 jedem Hökerweib ein Teil Wollgarn zugemessen wurde, das es wöchentlich gegen eine königliche Vergütung abspinnen mußte, so nötigten doch die wachsenden Staatsausgaben, den Nachbarn so weit dies irgend möglich zu folgen.

Eine merkwürdige Wirkung ging damals von einem Buche aus, das der Zeit den Unterschied der neuen Verhältnisse, wo eines in das andre greifen und zahllose Hände zur Befriedigung der Bedürfnisse eines jeden tätig sein mußten, von den alten zeigte. In der wundersamen Geschichte eines Menschen, der auf ein einfames Eiland verschlagen und vom Handel abgeschnitten wird, in der Geschichte Robinsons, wurde die alte Eigenwirtschaft, wo der Einzelne mit seiner Hände Arbeit sich alles selbst erzeugte, wieder dargestellt. Der Erfolg war wunderbar. Die gewerbliche Entwicklung war so weit gediehen, daß man die einfachen Schilderungen als etwas unerhörtes verschlang. Vor wenigen Menschenaltern noch hätte ein großer Teil des Reizes, den das Buch zu Beginn des 18. Jahrhunderts übte, versagt.

Vor allem in Frankreich bildeten sich die Verhältnisse, die auf dem Staatsmerkantilismus aufgebaut waren, mit voller Schärfe aus. Der Staat Ludwig des Vierzehnten verkörperte die verschiedenen merkantilistischen Bestrebungen in stärkstem Maße. Ein großer Nachdruck wurde dabei auf das Wachstum der Bevölkerung des Staates gelegt. Holland, das Land, in welchem der Handel damals

seine höchste Blüte erreichte, erfuhr eine starke Zunahme der Bevölkerung. Je mehr Einwohner, je mehr Handel — so trachtete man, den Handel durch die Bevölkerung, die „Peuplierung“, wie man dies nannte, und die Bevölkerung durch den Handel zu heben.

Sachsen konnte sich so wenig wie andre Staaten den Wirkungen der neuen Anschauungen verschließen. Die duldsame Haltung der brandenburgischen Nachbarn in Sachen des Handels hatte sich längst in Nebenbuhlerschaft gewandelt, der Zugang zum Meere, den die brandenburgischen Fürsten erlangten, begünstigte ihren Wettbewerb; auch kleinere Nachbarn Sachsens entwickelten sich zu wirtschaftlichen Gegnern. Die Herrschaft Friedland wurde durch den „Merkantilisten“ Wallenstein zum Sitz blühenden Tuchgewerbes, das in den Heeren des Friedländers seinen besten Absatz fand.

Auf Johann Georg I. von Sachsen, der den Kurstaat mit wechselvollem Erfolg durch den 30jährigen Krieg geführt hatte, folgte 1656 Johann Georg II. Johann Georg I. hatte am Alten gehangen, sein Nachfolger gab neuen Anschauungen Raum.

3. Die Gründung von Neustadt-Ostra.

Johann Georg II. von Sachsen war künstlerischen Neigungen ergeben. Die Vorbilder der Kunst fand er im Auslande; von dort empfing er auch den Sinn für Großräumigkeit baulicher und städtischer Anlagen. Dresden wurde das Feld glänzender Entwürfe, ein reicher Hofstaat umgab den Fürsten, kostspielige Bauten, prächtige Feste erhöhten den Reiz der Stadt.

Nicht alles, was Johann Georg II. entwarf, gewann Gestalt, und manches, was Gestalt gewann, gedieh nicht zur Vollkommenheit. Dem Beispiel Ludwig des Vierzehnten von Frankreich, der in Paris 80 neue Straßen anlegte und damit den Anstoß für manchen deutschen Fürsten zur Nachahmung gab, stellte Johann Georg II. nur einen bescheidenen Versuch auf dem Boden des alten Ostra zur Seite.

1670 ließ der Kurfürst in mehr als 20 Städten ein gedrucktes Schreiben anschlagen, worin die Neugründung einer Vorstadt bei Dresden angekündigt wurde. Der Kurfürst hatte den Entschluß gefaßt, zur Verstärkung und Vermehrung der Mannschaft bei der Residenz und Festung Dresden von der Weißeritzbrücke zwischen Dresden und Ostra an bis an das Ostravorwerk auf beiden Seiten Grundstücke austheilen und mit Ansiedlern des Handwerkerstandes besetzen zu lassen. Die Aufforderung wurde auch in Dresden rechts und links der Elbe veröffentlicht und so das Recht, das die Stadt bisher behauptet hatte, das Recht des Handwerksbannes über die nächste Umgebung, zur Seite geschoben. Mit dem Erlaß des Kurfürsten lebte der Streit um die mittelalterliche Bannmeile, der mit

dem Dorfe Ostra schlafen gegangen war, wieder auf. So wie der Staatsmerkantilismus die frühere Stellung der Landwirtschaft als wichtigste Grundlage des Wirtschaftslebens achtlos vernachlässigte, so durchlöcherte er auch die Gültigkeit der mittelalterlichen Bannmeile.

Nicht völlig auf das Geradewohl hin hatte Johann Georg II. die Ankündigung ergehen lassen. Er war willens, selbst die Bebauung zu fördern und dem Lande zum Nutzen Gewerbe, die in andern Ländern Frucht getragen hatten, einzubürgern. Vor allem das Gewerbe der Weberei sollte zu Ostra seine Stätte finden. Kurz vorher war in der Lausitz die Damastweberei begründet worden. „Inmaßen“, heißt es bei älteren Schriftstellern von Johann Georg II., „er auch zur Einführung der Woll-, Seiden- und anderer Manufaktur in seinem eignen Lande nicht gemeine Begierde erzeiget, und darzu auf dem Vorwerk Neu-Ostra bei der Residenzstadt Dresden ein absonderliches Manufakturhaus und andre darzu gehörige Gebäude aufrichten, mit gewissen Privilegien begnadigen und mit Anschaffung allerhand neu inventierten Instrumenten und Bestellung erfahrener Künstler in dergleichen Dingen sowohl von Seiden- als willenen Waren an Band, Strümpfen, Beuteltuch, Hüten, Estoffen, Sammet, wie auch Silber- und Goldnen-Stück, vielerlei Sorten von Wolle, Garn und andern fremden und inländischen Materialien in großer Menge und Güte verfertigen lassen, dergleichen dieser Lande vorhin niemals gemacht worden noch gemacht werden können, auch von Vielen anfangs für unmöglich und unpraktizierlich dieser Orter Gelegenheit nach gehalten worden.“

Das Unternehmen war in das Leben getreten, als Johann Daniel Kraft, aus Wertheim gebürtig, dem Kurfürsten Vorschläge zur Einführung verschiedener Gewerbszweige gemacht hatte. Der Verwalter des Ostravorwerks, Johann Gottfried Voigt, hatte, nachdem er bei Austeilung der Grundstücke ein umfängliches Gelände sich gesichert hatte, ein Haus gebaut, in welchem die Manufaktur Unterkunft fand. 1676 wurde dem Landtag der sächsischen Stände vorgeschlagen, auf jeden Mahlgang aller Mühlen im Lande eine Anlage von einem Taler auszuschreiben, um das Unternehmen, das unter anderm auch die Herstellung von Beuteltuch für die Mühlen zum Zwecke hatte, zu unterstützen. Kraft, der mit Leibniz in Verbindung stand, erhielt ansehnliche Summen zur Unterstützung und den Titel Kommerzienrat; das Unternehmen schien so vielversprechend, daß es in Brandenburg zum Vorbild genommen wurde; da setzte 1679 ein Rückschlag ein. Zu demselben Zeitpunkt brach unglücklicherweise die Pest aus, der Kurfürst, an dem Kraft eine feste Stütze hatte, fiel selbst 1680 der Seuche zum Opfer. Kraft wurde 1681 entlassen. Nach der Entlassung Krafts nahm die Herstellung der Erzeugnisse ihren Fortgang, mancherlei Umstände ließen das Unternehmen aber in den Hintergrund treten. Noch vor Beginn

des 18. Jahrhunderts brannte das Hinterhaus des großen Gebäudes, in welchem die Manufaktur untergebracht war, ab; damals hatte sich dieses aus einem Manufakturhaus zur sogenannten großen Schenke umgewandelt, die Fabrik selbst war in ein andres Haus verlegt worden.

War Johann Georg II. durch die Errichtung des Manufakturhauses ein gewisser Erfolg zuteil geworden, so fehlte es doch fast völlig an der Verwirklichung des Gedankens, Handwerker zur Ansiedlung zwischen dem Vorwerk und Dresden zu gewinnen. Zum zweitenmal war das Gelände von Ostra der Boden eines großen wirtschaftlichen Versuchs, diesmal eines merkantilistischen, aber der gehoffte Erfolg blieb aus. Aus der merkantilistischen Küche wollte die gewünschte Handwerkersiedlung nicht in die Welt schlüpfen. Die natürliche Folge des Aufrufs des Kurfürsten war, daß die Stadt Dresden zuerst mit untertänigen Ausführungen gegen die Gründung vorstellig wurde und dann mit allerhand Maßnahmen die Niederlassung von Handwerkern jenseits der Weißeritz zu hindern suchte. Der Kurfürst hatte dem Ort Gewerbefreiheit verliehen, aber es stand nicht in seiner Gewalt, die Innungen zu Dresden zur Aufnahme von Handwerkern, die sie nicht dulden wollten, zu bewegen, und eben so wenig stand es in seiner Macht, den Absatz von Erzeugnissen gegenüber den Verfolgungen der städtischen Meister in Dresden durchzusetzen. Innungszwang und Zunftstolz beherrschten damals das Handwerk; gegen sie anzukämpfen, war unnütz. Die städtischen Meister beanspruchten stärker als je das Recht des aus dem Mittelalter überkommenen Bannes über die Umgebung der Stadt.

Auf die untertänigen Vorstellungen des Rates gab Johann Georg keinen Bescheid, er ließ sie unbeachtet. Aber auch sein Wille wurde nicht durchgesetzt. Trotz allerlei Vorteilen, die er Handwerkern, die sich zu Ostra niederlassen wollten, in Aussicht stellte, erfolgte kein Zuzug. Grundstücke wurden veräußert und Gebäude von den neuen Eigentümern errichtet, aber ein Handwerkerort entstand nicht. Und so beruhigte sich auch der Dresdner Rat mit seinen allgemeinen Verwahrungen. In der Stille mochte er sich erinnern, daß von ihm um dieselbe Zeit die Gründung einer Handelsinnung zu Dresden mit dem Hinweis bekämpft worden war, daß Dresden kein Handelsplatz sei, sondern kurfürstlicher Durchlaucht Residenz und Hoflager, „welches sonderne Freiheiten haben tue“. Wollte Dresden die Vorteile einer Residenz und eines Hoflagers genießen, so mußte es auch die Nachteile mit in den Kauf nehmen.

4. Die Gartenstadt.

Stätten des freien Gewerbefleißes hatten zu Ostra entstehen sollen — Hofleuten und kurfürstlichen Dienern fielen die Grundstücke

zu, die der Kurfürst verteilen ließ. Der Oberamtmann, der Amtschreiber, der Amtsadjunkt und der Amtsbarbier des Amtes Dresden waren die Ersten, die sich meldeten, einige Edelleute vom Hofe folgten. So kam es, daß die Baustellen, die der Kurfürst zur Verfügung stellte, nicht benutzt wurden, um stattliche Häuser, wie es der Wille des Gründers war, darauf zu bauen, sondern um Lustgebäude und allerhand Ziergärten zum Sommergegnügen zu errichten.

Lustgärten waren schon früher in großer Zahl in der Umgebung der Stadt entstanden. Schon im 16. Jahrhundert gab es solche; die Engelsburg hinter den Scheunen am Poppitz, wo Kommerstädts Weib Land hatte, scheint ein solcher Vorstadtgarten gewesen zu sein. Im 17. Jahrhundert steigerte sich dies, es ward bei Wohlhabenden Sitte, einen Garten oder Weinberg mit allerhand Schmuck und Bequemlichkeit vor den Toren zu besitzen. Die Sicherheit auf dem Lande nahm zu, in die Mauern der kleinen Städte schlug man nach dem 30 jährigen Krieg Lücken, um von den Bürgergärten aus



Neustadt-Ostra 1692 (Atlas zur Geschichte Dresdens, Tafel 2).

den Blick ins Freie zu genießen. Bei Dresden wurden große Stücke kurfürstlicher Waldung in der Lößnitz und in den Trachenbergen gerodet und machten Weinbergen mit Lusthäusern Platz.

Hofbeamte vom Oberhofmarschall bis zum Trabantenfeldscher bewarben sich um Land zu Ostra. Auch ein Mechanikus Pöhling, der sich ein Haus am Eingang der Ostraer Straße erbaute, gehörte zum Hof; ebenso wie der „Chymikus“, der Alchimist des Hofes, war er verpflichtet, dem Kurfürsten mit allerlei nützlichen und unnützlichen Künsten zu dienen. Auf dem Boden von Ostra entstand eine bunte Gartenstadt, in der einzelne vorstädtische Gebäude sich mit allerhand Lust- und Sommerhäusern mischten. Ein Bild aus dem Jahre 1692 läßt dies deutlich erkennen. Am Eingang der Ostraer Straße, die von der Weißeritzbrücke nach dem Vorwerk führt, erheben sich rechts Pöhlings und des Rentmeister Ischaus neuerbaute Häuser, gegenüber auf der andern Seite der Ostraer Straße steht des Damaskenwebers Wiedefeld 1690 vollendetes Wohnhaus. Wiedefelds Haus ging sehr bald in andre Hände über,

unmittelbar hinter ihm begann an der Ostraer Straße das sehr umfangliche Grundstück, in welchem der Verwalter Voigt das sogenannte Manufakturhaus erbaut hatte. Die Manufaktur war damals schon verlegt, an ihrer Stelle lag Schankbetrieb auf dem Grundstück; als die große oder rote Schenke hat das Grundstück lange unter den ringsum entstehenden Häusern eine hervortretende Stellung eingenommen. Schankrecht hatte zu Beginn des Anbaus jedes Haus; in vielen Häusern war ein Raum des Erdgeschosses zur Aufnahme von Gästen mit rings an der Wand laufenden Bänken eingerichtet. Sonntags, wenn die Dresdner Bevölkerung Erholung suchte, zogen zahlreiche Gäste über die Weißeritz, um sich in Neustadt-Ostra an einem Trunke zu erfrischen.

Hinter der großen Schenke, in deren Hofe das zweite Gebäude, das später abbrannte, noch steht, sind auf dem Bilde noch einige niedrigere Häuser sichtbar, und hinter diesen beginnen, gegenüber dem Turm- oder Fasanenhaus, Lustgärten mit turm- und giebelbekrönten Sommerhäusern. Zur schönen Jahreszeit konnte das Leben der Besitzer sich in ihnen behaglich entfalten. Gärten mit Bildsäulen, mit glasbedeckten Beeten, Laubengängen und seltenen Gewächsen umgaben die Lusthäuser.

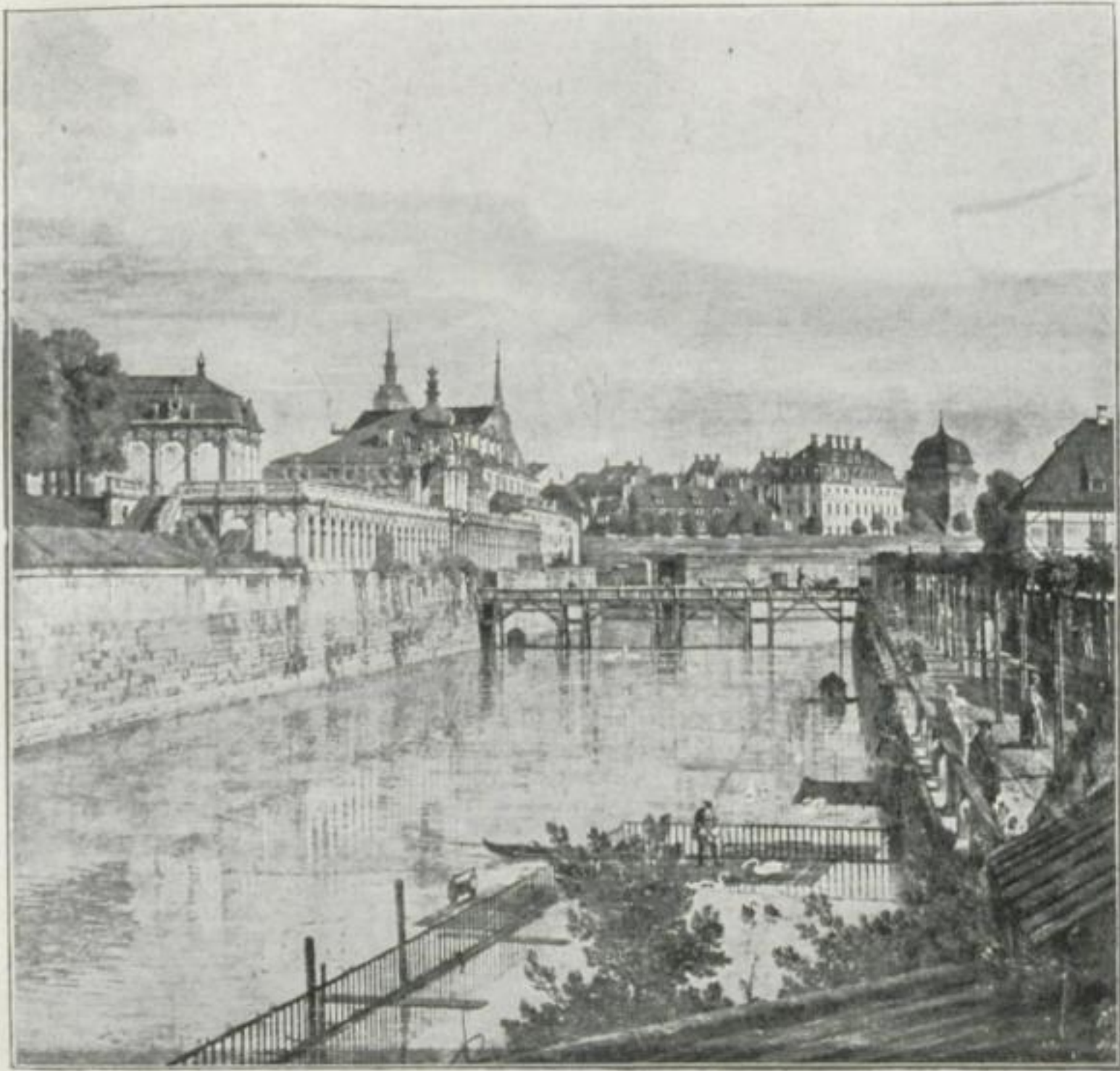
In diesen „Gärten bei Ostra“ fiel etwas vor, was dem sächsischen Volke wie ein böser Traum erschien. Eine ränkevolle Edelfrau, Ursula von Neidschütz, die Mutter einer schönen Tochter, wußte den Thronerben Johann Georg, der 1691 bis 1694 als Kurfürst herrschte, zu umstricken, so daß er in blinde Liebe zu ihrer Tochter verfiel. Im Schönbergischen Garten zu Ostra, den Ursula von Neidschütz gepachtet hatte, spannen die Zusammenkünfte sich ab. Und dort war es, wo der Bruder Johann Georgs, Friedrich August, nach seiner riesenhaften Körperstärke August der Starke genannt, den Weg Johann Georgs kreuzte. Was zu Ostra geschah, blieb Geheimnis, aber die Brüder zückten die Klingen gegeneinander. Das äußerste wurde verhütet, die Begleitung warf sich dazwischen, der Kurfürstin wurde von dem Zwischenfall berichtet. Ein Verbot der Mutter sollte den Zusammenkünften Johann Georgs mit Magdalene Sibylle von Neidschütz ein Ende setzen, aber der Prinz ließ dennoch nicht von der Geliebten, in seinem heißen Blut sproßte nur um so leidenschaftlicher die Neigung zu ihr. Noch im Tode fesselte Sibylle von Neidschütz ihn, von der Berührung mit der Entseelten soll er selbst den Todeskeim empfangen haben. Als Johann Georg gestorben war, ward die Mutter, Ursula von Neidschütz, gefänglich eingezogen. Wegen Zauberei wurde Gericht über sie gehalten, auf der Folter sollte sie peinlich befragt werden. Ursula von Neidschütz gestand nichts, und es erging ein Befehl, sie wieder in Freiheit zu setzen, die Tochter aber wurde in der Nähe des Ostravorwerks an unbekannter Stelle verscharrt.

Das erzählen die Türmchen und Lustgebäude des Bildes. Sie erzählen auch, daß es keine Stadt war, die da draußen entstand. Der Kurfürst hatte dem Orte Freiheiten, aber kein Stadtrecht verliehen. Es war kein Plan zum Anbau vorhanden. Dort, wo der Weg nach dem Borwerk lief, hatte die Vermessung der Grundstücke begonnen; dort, wo die Grundstücke südlich endeten, waren nach Bedarf noch einige weitere entstanden.

Neustadt-Ostra war eine Vorstadtgemeinde, wie die anderen Dresden umgebenden Gemeinden, die Hintersee-, die Obersee- und sonstigen Gemeinden; nur mit dem Unterschied, daß das Amt und nicht die Stadt die Gerichtsbarkeit übte. 1703 zog der Buchdrucker Schwenke, den seine Kunstgenossen in Dresden nicht dulden wollten, weil die Stadt mit drei Druckereien genügend versehen sei, „unter des Amts Freiheit nach Ostra“ und richtete dort eine Druckerei auf. Ein Richter mit Schöppen leitete die Gemeinde, doch fehlte es an Stetigkeit der Überlieferung und Entwicklung. Als 1709 die Schulverhältnisse von Neustadt-Ostra geordnet werden sollten, wandte sich der Amtmann nicht an den Richter, sondern ließ die Heimbürgerin des Ortes, eine gewisse Nixschin, vorladen, um ihr gerichtliches Zeugnis über die Zustände zu hören.

Aus solchen bescheidenen Anfängen erwuchs der Ort, der das umfangreiche Gelände des Kammerguts zwischen Borwerk und Frönerhof nach und nach einnahm.

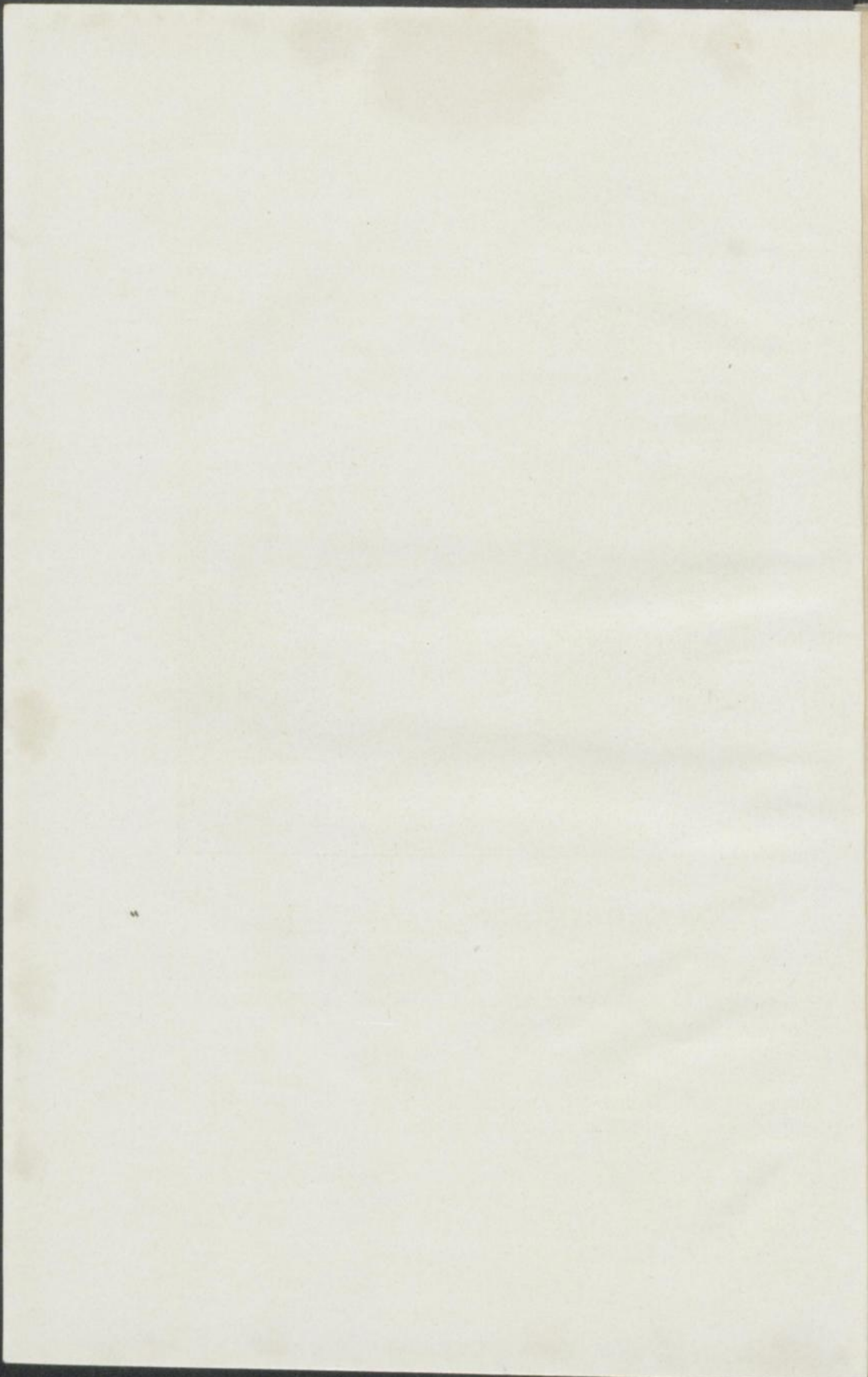




Tafel 5.

Die Ostraalsee
nach ihrer Neubepflanzung 1747 von Canaletto.

(Königliche Gemäldegalerie Dresden.)



Das Vorwerk und das Werden von Dresden= Friedrichstadt.

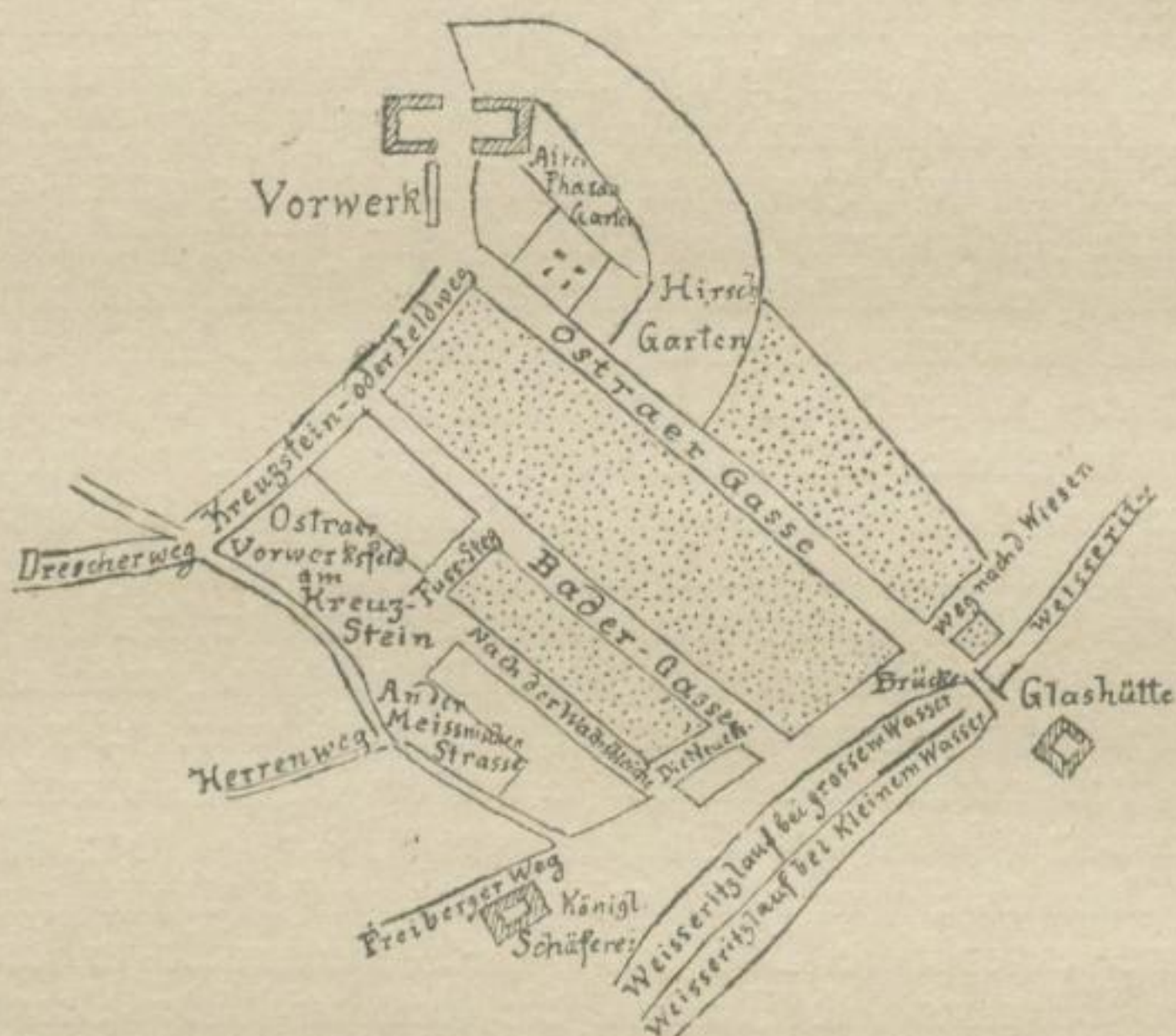
1. Das Wachstum von Neustadt=Ostra.

1694 bestieg Friedrich August, der Bruder Johann Georg IV., den Thron. Weit über das Maß dessen, was die Natur sonst Menschen verleiht, hatte sie ihn mit Kräften und Gaben ausgerüstet; eine gebietende Erscheinung, ein lebhafter Geist befähigten ihn vor andern Fürsten zum Herrschen. 1697 erwarb er zum sächsischen Kurhut die Königskrone von Polen. Um der polnischen Krone willen entsagte August dem Glauben der Väter, um ihretwillen belud er sich mit Schulden und opferte wertvolle Rechte. 36 Jahre lang hat er gekämpft, um den polnischen Besitz sich und seinem Hause zu erhalten: Haß und Liebe, Abscheu und Bewunderung sind ihm über das Grab hinaus gefolgt. Als er aber 1733 mit männlicher Gefäßtheit von der Welt schied, war das Land geordnet und für die Entscheidungen der kommenden Zeit vorbereitet.

Augusts Herrscherzeit war die Erfüllung dessen, was unter der Regierung Johann Georg II. erstrebt worden war. Der Ehrgeiz Augusts hat im Lande Kräfte, die vorher schliefen, erweckt, seine Verschwendung selbst hat Sachsen genützt, da sie dem Gewerbe diente. Und im Jahre 1709 gelang der große Wurf, durch den die gesamte europäische Gefäßkunst, die Töpfereien Delfts, die Glasbläsereien Böhmens und Italiens, die Goldwerkstätten Frankreichs, aus dem Felde geschlagen wurden: das Porzellan trat in die Welt, um im Verein mit der sächsischen Webkunst dem Lande eine hervorragende Stellung in der merkantilistischen Zeit zu sichern.

Die Opfer, welche die Erwerbung der polnischen Krone kostete, nötigten August den Starken zu einer Reihe von Veräußerungen und Verpfändungen. 1702 wurde das Vorwerk Ostra und der Viehhof Kreyern der Mutter des Königs erblich überlassen, um als Sicherheit für einen Betrag, den sie gewährt hatte, zu dienen. Die Überlassung dauerte nur kurze Zeit, sie stand mit andern Veränderungen, z. B. der Veräußerung von Pillnitz, in Verbindung, auch war dabei die Mutter des Fürsten nicht allein beteiligt. Ostra selbst stand zu dieser Zeit unter der Verwaltung des Fürsten von Fürstenberg, der August als Statthalter in Sachsen vertrat. Vorher war das Vorwerk einige Zeit in Erbpacht ausgetan; die Bedürfnisse der Hofhaltung führten aber immer wieder dazu, Ostra in unmittelbarer

Nutzung zu behalten. Im übrigen wurde dem Ackerbau nur geringe Beachtung geschenkt. In dieser Zeit, die mit Schäfer- und Hirtendarstellungen, mit Bauernfesten und Bauern-Wirtschaften tändelte, rückte das Streben zur Verbesserung der Landwirtschaft selbst in den Hintergrund. Nur Pflanzen, die dem Gewerbe nötig waren, bemühte man sich anzubauen. 1726 wurde der Farb-pflanzenbau zu Ostra versucht. Ein Gärtner, Tobias Brühl, der den Krappbau in Holland erlernt hatte, erhielt Land überlassen, er verließ aber nach einigen Jahren Ostra mit Hinterlassung bedeutender Schulden. Der Hopfenbau war ebenso wie das einst blühende sächsische Braugewerbe in Verfall geraten, man bemühte



Neustadt-Ostra 1721 (Hauptstaats-Archiv, Schrank IX, Fach III, Nr. 2). Das durch Punktierung gedeckte Gebiet sind vererbte Baustellen, die sogenannten „Ostrischen Gärten“.

sich auch nicht, ihn wieder zu beleben, dagegen ward zu wiederholten Zeiten die Anpflanzung von Tabak zu Ostra unternommen. Merkantilismus war die Lösung auch in Sachsen, darüber wurde das, worauf sich die Welt des Gewerbfleißes gründen, was der Bevölkerung als unverrückbare Grundlage dienen mußte, vernachlässigt.

Sachsen war in eine Zeit eingetreten, die ihm ein weites Feld der Betätigung eröffnete. Die Verbindung mit Polen brachte neben manchen offenkundigen Schäden auch Vorteile; der polnische Adel, der sich an den Aufenthalt in Dresden gewöhnte, gewährte reichlichen Verdienst, eine Menge Handwerker, von denen über 400 für den Hof arbeiteten, fanden Brot.

Diese Entwicklung spiegelte sich auch in dem Zustand des Ortes, der auf dem Boden des alten Ostra erwachsen war, wieder. Unter August dem Starken wuchs Neustadt-Ostra zu einer Vorstadtgemeinde von größerer Bedeutung empor. Zwischen der Ostraerstraße, die von der Weißeritzbrücke nach dem Vorwerk führte, und der Schäferei, dem alten Frönerhof, war bereits vorher eine Anzahl kleiner Häuser entstanden, in deren Mitte auf der heutigen Seminarstraße die Baderei des kurfürstlichen Trabantenfeldschers, des Baders Johann Mener aus Böhmen, lag. Das Haus ist in der ursprünglichen Gestalt heute noch erhalten. Schrittweise vergrößerte sich diese Gemeinde zunächst die Weißeritz entlang. 1712 ward befohlen, „noch



Die Baderei Seminarstraße 18. (Nach einer Aufnahme von Ernst Thieme 1918).

7—8 Häuslein, dazu sich gewisse Personen angemeldet, auf einem zu Neu-Ostra bishero wüßt gelegenen Platz erbauen zu lassen“. 1724 wurden ebenfalls an der Weißeritz 10 Baustellen vererbt. Wer sich in der Bebauung saumselig erwies, ging seines Platzes wieder verlustig. Die Maßregeln, mit denen der Eifer in der Bebauung angefacht wurde, erinnern etwas an das gewaltsame Verfahren, mit dem Friedrich Wilhelm von Preußen zu Berlin die Besiedlung der Friedrichstadt beförderte. 1730 ward ein Bauplan für Neustadt-Ostra entworfen, nachdem bereits einige Jahre vorher eine „richtige Grundlegung und Ausrechnung von Neustadt-Ostra, wie solches auf hohen Befehl die allergnädigst angeordnete Kom-

mission im Beisein der Ostraischen Gerichte pflichtmäßig eingeholet und in Abriß gebracht" entworfen worden war. Da nach einer Nachricht der Schöpfer des Zwingers, Matthäus Daniel Pöppelmann, zur Erbauung der Friedrichstadt „nicht wenig kontribuieret“, ist er wahrscheinlich am Bauplan tätig gewesen.

Die Zeit von 1692—1730 war für Neustadt-Ostra stark merkantilistisch gefärbt. In der Nähe des Frönerhofs war 1692 eine Salpeterhütte, die allerdings mit dem Merkantilismus unmittelbar nichts zu tun hatte, errichtet worden; nahe der Weißeritzbrücke wurde noch auf dem rechten Ufer der Weißeritz 1700 eine Glashütte eingerichtet, die unter der Leitung Ehrenfried Walters von Tschirnhausen stand. Tschirnhausen war eine der stärksten merkantilistischen Kräfte des sächsischen Kurstaats; er war es, der den Adept Böttger seinen alchemistischen Träumen entriß und zu den Versuchen, Porzellan hervorzubringen, ermunterte. Es mangelte damals in Dresden nicht an Erfindern: da war Tschirnhausen, da war Böttger, da war der Baron von Kröcher, der wunderbare Schiffe baute und sich schließlich vom Gerüst der Frauenkirche herabstürzte, da war der „sächsische Archimedes“, der Hofmechanikus Gärtner. Gärtner stellte unter andern Versuche an, mit parabolischen Gläsern das Wachstum von Pflanzen zu fördern. Auch die Glashütte an der Ostraer Brücke, in der unter andern fürstlichen Gästen 1711 Peter der Große einsprach, war bestimmt, große Spiegel und Gläser zu erzeugen. Gärtner dürfte in ihrer Nähe seine Versuche, eine „Pflanzenindustrie“ zu begründen, angestellt haben. Welche Summen aufgewendet wurden, um seltene Pflanzen zu erwerben, zeigt der Preis von 13 600 Talern, der für 281 Orangenbäume gestellt wurde, als August eine Orangerie errichtete. Er zeigt, wie die Gedanken erfüllt waren von den Wundern vor allem des Auslands. August unterlag dieser Neigung nicht weniger als seine Zeitgenossen, er rüstete selbst eine Gesellschaft zur Erforschung der afrikanischen Länder aus.

An dem Streben, aus allerhand Gewerben Nutzen zu ziehen, nahm nicht nur der König sondern auch der Adel seines Hofes teil. Zu Neustadt-Ostra legte 1718 ein Kammerherr von Blumenthal eine große Wachsbleiche an und verkaufte sie 1724 mit allen Gebäuden, mit Bleichgärten, Bleichtischen, kupfernen und zinnernen Kesseln, metallenen Mörsern und sonstigen Instrumenten an den sächsischen Generalfeldmarschall Grafen Jakob Heinrich von Flemming. Flemming wie andre Würdenträger des Hofes, wie Wackerbarth, wie Manteuffel, vor allem wie Brühl, der zu jener Zeit seinen Aufstieg begann, waren merkantilistisch tätig, sie wirkten, um sich dem König zu empfehlen und um die eignen Vermögensverhältnisse „in Flor“ zu bringen. Dem Streben, Vermögen zu erwerben, wurde eifrig gefrönt; Wackerbarth wurde oft des Wuchers beschuldigt, Flemming soll 16 Millionen Taler hinterlassen haben,

von denen die Hälfte freiwillig zurückgegeben wurde, da sich ihr Erwerb nicht rechtlich begründen ließ, Brühls Eigennutz war offenkundig. Allerhand Privilegien begünstigten das Erblühen der Anlagen. Flemming erhielt für seine Wachsbleiche ein Verbiethungsrecht, der Minister Graf von Manteuffel und seine Frau, eine geborene Bludowska, die den Schönbergischen Garten und Nebengrundstücke erworben hatte, wurden mit dem Recht, 1720 dort ein Malz- und Brauhaus zu errichten, begnadet. Die neue Zeit spiegelte sich auch in kleinen Zügen wieder. 1726 kaufte der Kammer-schreiber Konrad Rüger auf den Ostrafeldern zwischen Neustadt-Ostra und Löbtau ein Haus von Tobias Brühl und taufte es Klein-Hamburg. Der Kammer-schreiber gab diesen Namen, da zu jener Zeit der Verkehr zwischen Dresden und Hamburg auf der Elbe durch kleine Flotten von Schiffen einen bedeutenden Aufschwung genommen hatte. Regelmäßig im Sommer fuhren die Schiffe von Dresden ab, um spät im Winter erst heimzukehren. Es war die Zeit, als die Vorstadtgemeinde, die 1695 die „Freiheit zu Neustadt-Ostra“, 1703 „des Amts Freiheit“ genannt wurde, eine wirkliche Vorstadt, ein Ort mit Schule und Markt, mit Kirche und Kirchhof wurde.

Die Schulverhältnisse hatten vor 1730 sehr im Argen gelegen. Schule hatte gehalten, wer bei seiner Hausbeschäftigung Zeit und Lust übrig hatte oder wer des Verdienstes benötigte. Schneider, Studenten, Bäcker, sogar der Schenk-wirt auf der großen Schenke waren als Lehrer aufgetreten. 1717 hatte zwar der Superintendent Löscher das Schulehalten zu ordnen versucht, aber die Unregelmäßigkeit der Einkünfte hatte das Gedeihen der Schule, die zunächst eine Armenschule war, verhindert. Erst als von 1731 ab mehrere Stiftungen eine feste Grundlage für die Besoldung des Lehrers boten, festigten sich die Verhältnisse.

Zu derselben Zeit erhielt Neustadt-Ostra auch eine Kirche. Das Vorwerk Ostra war seit Alters nach Briesnitz gepfarrt, an diesem Verhältnis wollte der Pfarrer zu Briesnitz auch dann, als Neustadt-Ostra gegründet war, nicht gerüttelt haben. Es ergab sich aber, wie bei den Weinbergshäusern in der Löb-nitz und in den Trachenbergen, daß die neuen Ansiedler sich mit Kirchgang und Hochzeit, mit Taufe und Begräbnis dorthin wandten, wo es ihnen am bequemsten war, nämlich zur naheliegenden Annenkirche, daß sie weder die Täuflinge noch die Toten nach Briesnitz brachten, am allerwenigsten sich mit den Bauern des Briesnitzer Kirchsprengels in einen Streit um die Kirchplätze einließen. So bestimmte denn 1684 Kurfürst Johann Georg III., er habe, „damit an der Seelenkur nichts verabsäumt werde, für gut befunden, daß Neustadt-Ostra hinfüro in die Kirche zu Sankt Annen vor das Wilsdruffer Thor eingewiesen und den Einwohnern daselbst, allda sich des Gottesdienstes zu gebrauchen, nachgelassen werden möge“.

Mit dem Jahre 1722 begannen die Bemühungen der Gemeinde um eine eigene Kirche. Wie vorher der Pfarrer von Briesnitz, so setzten jetzt die Geistlichen der Sankt Annenkirche dem Vorhaben Widerstand entgegen, da die Loslösung des Ortes von der Gemeinde mit einer Schmälerung ihrer Einkünfte verbunden war. Der König befahl indessen, daß die Gemeinde eine eigene Kirche erhalten solle. Eine Kollekte durch das ganze Land wurde für den Kirchenbau ausgeschrieben und inzwischen ein Saal im Vorwerk zum Gottesdienst benützt. Das Vorwerk samt den Drescherhäusern blieb nach Briesnitz gepfarrt, für die übrigen Häuser der Freiheit unter dem Amte wurde 1728 der Kirchenbau, dessen Entwurf von Pöppelmann stammt, begonnen und 1730 vollendet. Der Einweihung folgte bald darauf die Einsegnung eines goldnen Jubelpaares, ein Ereignis, das sich unter der Anteilnahme der ganzen Vorstadt vollzog und mit einem feierlichen Kirchgang verbunden war. Der zu Neustadt-Ostra ansässige Sohn Matthäus Daniel Pöppelmanns, der Hofmaler Johann Adolph Pöppelmann, geleitete mit andern Honoratioren das Paar nach und von der Kirche und zwar zum Schluß in sein Grundstück auf der Ostraer Straße. Es befand sich in dem Grundstück eine Gastwirtschaft, die zur Herrichtung des Festmahles diente. Die ganze Feier war mit einfachen Zügen verbunden, die das halb dörfliche Wesen der Vorstadt kennzeichnen. In der Kirche hatte sich Matthäus Daniel Pöppelmann ein Erbbegräbnis errichtet. Als er 1736 starb, empfing die Friedrichstädter Gemeinde den Leichenzug in langen Trauermänteln an der Weißeritzbrücke und gab ihm bis zur Kirche das Ehrengelcit.

In demselben Jahr, in welchem die Kirche eingeweiht wurde, erhielt Neustadt-Ostra sowohl den Bebauungsplan, der zugleich einen großen Marktplatz hinter der Kirche vorsah, wie einen neuen Namen: Friedrichstadt. Vom Jahre 1730 ab bildete die Weißeritz die Grenze zwischen Friedrichstadt und Dresden, während früher die Glashütte und die Schmelzmühle, die in der Flur des ehemaligen Vorwerks Klein-Ostra lagen, zu Neustadt-Ostra gerechnet wurden. Unmittelbar an der Ostra-Brücke besaß 1708 der Glaschleifer Hanitzsch eine sogenannte Hellerschenke mit freiem Bierschank. Welchen Aufschwung der Ort nahm, läßt sich daraus erkennen, daß die Grundstücke nicht mehr zu festen Preisen, sondern nach der Elle verkauft wurden. In den ersten Jahren nach 1730 verkaufte der Kaufmann Blechschmidt, der Besitzer des Grundstücks zur großen Schenke, abgetrennte Gärten zu 3 guten Groschen und 2 guten Groschen die Quadratelle. Der Grundstückshandel war rege, es gab Baugewerke, die auf Verkauf bauten, z. B. der Amtszimmermeister Grimmer und der Amtszimmerpolier Schieritz, der in ein 1724 erbautes Haus an der Weißeritz das abgebrochene Tor eines 100 Jahre älteren Hauses setzte. 1722 hatte der Richter von Plauen bei Dresden,



Tafel 6.

Der Neptunbrunnen in Dresden-Friedrichstadt.
(Aufnahme von Josef Ostermaier, Dresden-Blasewitz, Eigentum von Renke & Ostermaier, Dresden.)

vom Zeitgeist erfaßt, für Plauen einen Markt beantragt. Das Ansuchen war ihm abgeschlagen worden, Friedrichstadt erhielt indessen ohne Ansuchen einen großen Marktplatz mit Marktrecht. Der Name Friedrichstadt wurde ihr aller Wahrscheinlichkeit nach zu Ehren des Kronprinzen und Thronfolgers, des Prinzen Friedrich August, der 1733 als August III. zugleich den polnischen Thron bestieg, beigelegt.

2. Ostra und das Stadtbild von Dresden.

1724, in demselben Jahr, in dem Graf Jakob Heinrich von Flemming die Wachsbleiche zu Neustadt-Ostra erwarb, erbaute er sich in ihrer Nähe zu Ubigau an der Elbe „auf persianische Art“ ein Lustschloß, um „den von Dresden aus seienden Prospekt zur Zierde des Landes zu bessern“. Es war der Wille August des Starken, der diese Verwandlung hervorrief; Ubigau war ein Glied in der Kette der Bestrebungen, die ganze Umgebung der Hauptstadt zu verschönern. Das Schloß zu Ubigau ist heute noch erhalten, wenn auch der Garten verändert und unkenntlich geworden ist. Die steifen Formen des 17. Jahrhunderts gehen in ihm zu der zierlicheren Gartenkunst des 18. über; an Stelle der Treillagen tritt die Orangerie in den Vordergrund. Mit seinen Treppenanlagen und Lauben diente das Schloß dem Hof zum Ziel bei Wasserausflügen, es lag gegenüber den Lachen von Ostra mit freiem Blick über die Flur des Ostravorwerks.

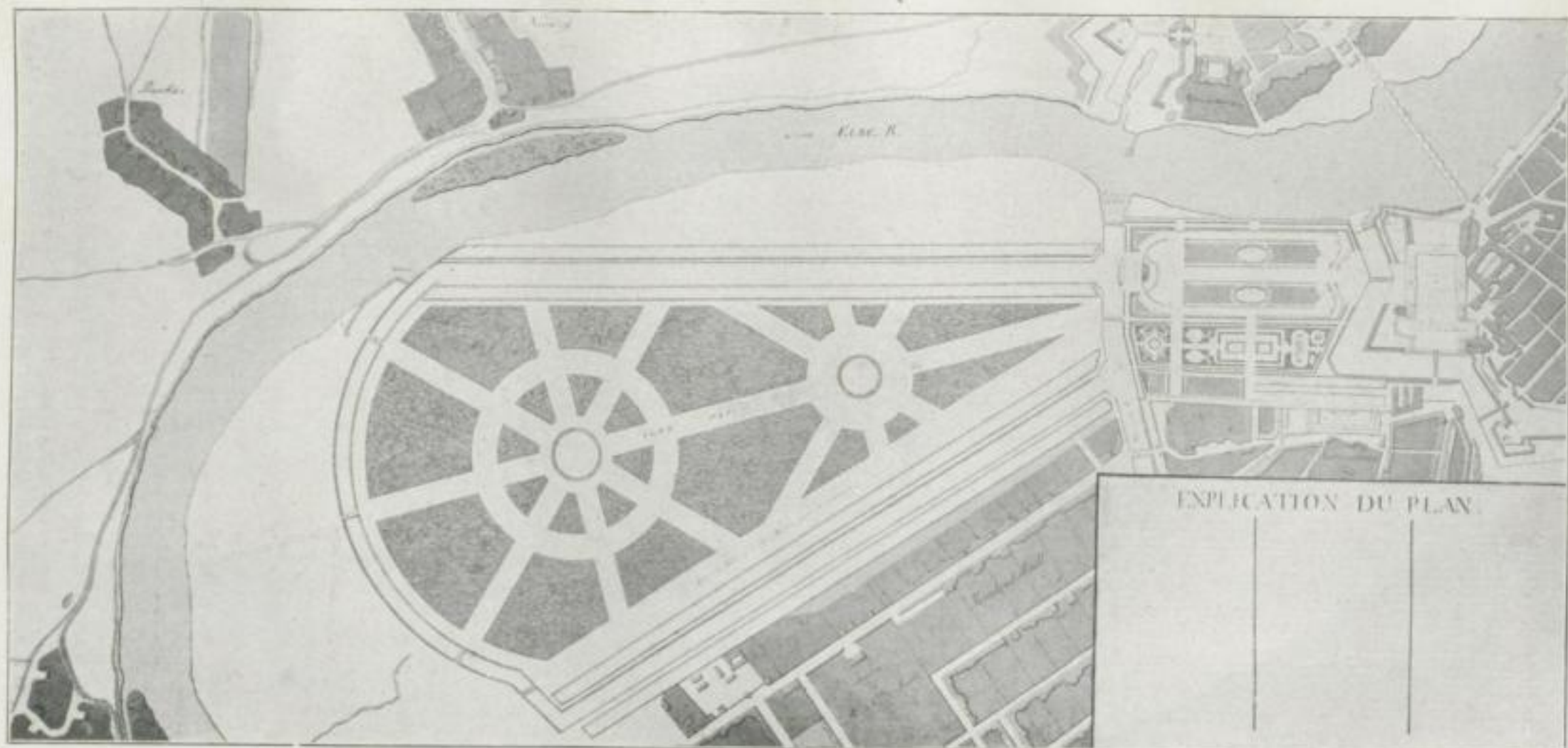
1719 war die Fasanerie des Ostravorwerks, die als eine der größten Sehenswürdigkeiten Dresdens gegolten hatte, aufgehoben worden. Trotzdem waren die Wiesen noch mit Fasänen und Rebhühnern bevölkert. 1741 wird in einer Beschreibung von der Elbe berichtet, daß „sie in ihrem Laufe an der angenehmen Ostrawiese und dem dortigen Fasänen- und Wildgehege, welches letztere heerdenweise darauf anzutreffen ist, vorbeischießt“. Es war eine beliebte Erholung für die Einwohner Dresdens, zu Schiff oder zu Fuß sich dorthin zu begeben. 1741 heißt es von Ubigau: „Bei dem Dorfe ist eine Überfahrt über die Elbe, welche allda vieles Geld einbringt, weil die Herren Dresdner fleißig nach Ubigau spazieren, um zu erfahren, ob der Wirt allda guten Wein und Bier habe“. Mit geschmückten Gondeln fuhr der Adel nach Ubigau, um abends mit erleuchteten Rähnen unter Musik heimzukehren.

Damals war mit dem Gehege eine große Veränderung vor sich gegangen. 1734 waren die mächtigen Baumreihen der beiden „Alleen“, die heute noch bestehen, gepflanzt worden, die südliche Hauptallee an der Elbe unterhalb des Zwingers beginnend, in gerader Richtung auf das Ubigauer Schloß laufend, die nördliche an der Elbe nach dem Spitzhaus in der Lößnitz gerichtet. 1200 Linden waren zur Anlage nötig gewesen, endlos streckten sich die Stämme

mit den Pfählen. Die gerade Richtung schien damals die einzig mögliche, um den Prospekt zur Zierde des Landes zu bessern. Schon August der Starke hatte, dem Beispiel Ludwig XIV. folgend, gerade Straßen entwerfen lassen. Nach dem französischen Beispiel richtete sich auch August des Starken Sohn. Und so erwuchsen im Gehege wie Hüter der feierlichen Schönheit des großen Wiesen-
teppichs die dunklen Baumreihen, die nach so vielen Wandlungen heute noch dieser Gegend das Gepräge geben. Sie waren nur die Vorläufer anderer Alleenanlagen.

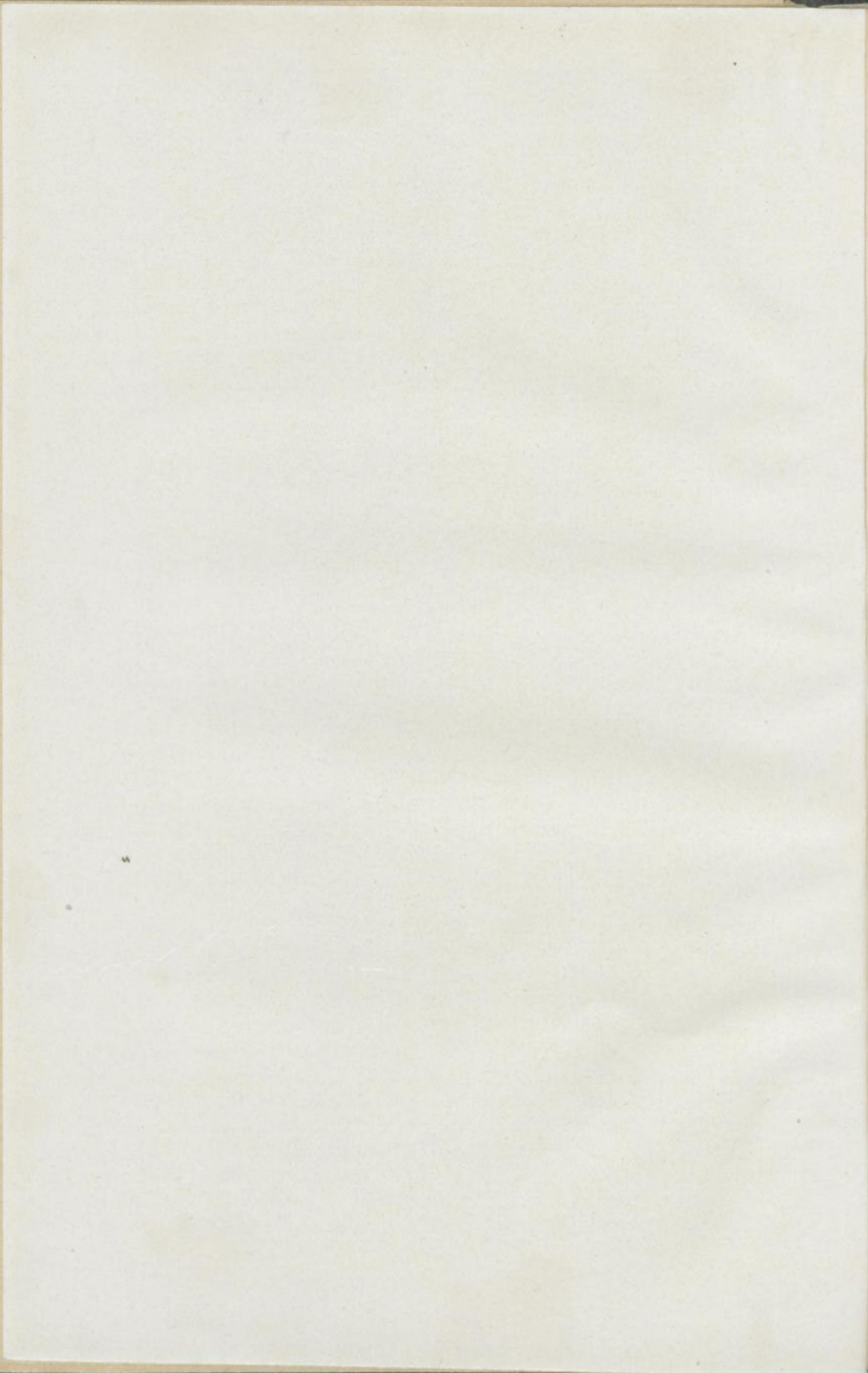
Frankreich ist das Vaterland des neuzeitlichen Straßenbaus. Schon unter Heinrich IV. und dessen Minister Sully, noch mehr unter Ludwig XIV. und dem Merkantilisten Colbert war eifrig am Ausbau des Straßennetzes gearbeitet worden. Teils zum Schmuck, teils zu Nützlichkeitszwecken bauten auch August der Starke und sein Sohn Straßen. Es entstand 1727 die neue Straße von Moritzburg nach Dresden. 1741 wurden unter der Leitung des Oberpostkommissars Trömer an ihr in einem Jahr 1000 wilde Kastanien gesetzt. Kastanien wurden zu derselben Zeit auch an der Straße, die von der Weißeritzbrücke nach der Herzogin Garten führte, gepflanzt. Als 1744 die Festung im Hinblick auf drohende Verwicklungen in besseren Stand gesetzt werden sollte, wurden die Kastanien — *marroniers* d. h. Edelkastanien nennt sie Trömer — niedergeschlagen und 1747 aufs neue gepflanzt. Allerhand scherzhafte Verse Trömers unterrichten uns über diese Veränderungen. Trömer verfaßte als Urbild des Riccaut de la Marliniere in halb deutschem halb französischem Kauderwelsch zum Vergnügen des Hofes zahlreiche Dichtungen. „Adieu mein' schön' Allee, zu Ostra die logier“, berichtet er, als die gefälltten Stämme in das Vorwerk gefahren wurden. Die neugepflanzte Ostra-Allee entwickelte sich in den folgenden Jahren zu einer Schönheit für die Stadt, auf die ebenso wie auf die Alleen im Gehege von der Regierung Rücksicht genommen wurde.

Die Gesamterscheinung der Stadt war schon lange vorher von der Regierung und der Stadtobrigkeit erwogen worden. „Wegen der Deformität“ wollte z. B. 1616 der Rat nicht in die Teilung eines Grundstücks auf der Schloßstraße willigen. Je mehr Dresden sich zu einer Fremdenstadt ausbildete, um so stärker traten diese Rücksichten hervor. In der Augusteischen Zeit war Dresden von glänzendem geschäftigen Leben erfüllt, sein Ruf lockte Fremde in großer Zahl herbei. „Wer Dresden nicht siehet, hat nichts Schönes gesehen“, sagt Winckelmann, und ein anderer urteilsfähiger Kunstfreund sagt 1739: „Dresden ist ein herrlicher Ort, und Einer, der wegen Bau, Malerei und Skulptur zu sehen reisen will, braucht nirgends anders denn nur hierher zu kommen“. Man wußte in Dresden, was die Stadt wert machte, und nahm frühzeitig darauf



Tafel 7.

Entwurf zur Umgestaltung des Gutes von Marinville.
 (Erlwein in der Neudeutschen Bauzeitung 1910.)



Bedacht. So wurde es auch 1738 wegen der Alleen im Gehege bedenklich gefunden, daß Gartenplätze der Friedrichstadt in das Gehege hineingerückt wurden. Es ist, heißt es, zu erwägen, „ob derselben Herausrückung wegen des Prospekts der Ostraer Wiese eine Deformität causieren, ingleichen der Symmetrie und Perspektive, so gegenwärtig die daselbst befindlichen Alleen formieren, einiger Abbruch geschehen möchte.“ Vielleicht war damals schon ein Hauch der Volkstümlichkeit dem Stück Aue vor den Toren der Stadt, das die Ostrawiese mit den aufsprossenden Bäumen darstellte, zuteil geworden.

Denn Ostra wurde oft von den Dresdnern aufgesucht. Wer die Ostra-Allee hinausgewandert war, der hatte schon an der Weißeritzbrücke Gelegenheit, in der „Hellerschenke“ bei der Glashütte auszuruhen. Dem Wohlhabenden war wenige Schritte weiter im goldnen Löwen, dessen Bewirtschaftung ein „Traiteur“ leitete, Gelegenheit zur Erholung geboten, und zahlreiche kleine Gastwirtschaften dienten derselben Bestimmung. Besonders gerühmt war der „propre“ Pöppelmannsche Garten nahe dem Vorwerk. Vornehm und gering fand sich Sonn- und Wochentags hier ein, weil der Wirt es verstand, seine Gäste durch eine ausgezeichnete Bedienung zu fesseln. Zu besonderen Gelegenheiten, wenn Aufzüge wie z. B. 1727 auf der Ostrawiese stattfanden, mochte die Menge der Schaulustigen sich gewaltig steigern, auch sonst aber lockte Friedrichstadt mit allerlei Sehenswürdigkeiten. 1725 wurden 22 weiße Hirsche im Ostravorwerk mit Milch gefüttert, zu andern Zeiten hatten Kamele auf den Wiesen ihre Weide oder es wurden Feuerlöschmittel im Gehege versucht, kurz an Anlaß, nach Ostra zu wandern, fehlte es nicht.

Die Ostraer Straße, seit 1732 die Brückenstraße genannt, blieb die Hauptstraße. An ihr entstanden die ansehnlichsten Gebäude. Im übrigen war freilich Friedrichstadt eine echte Vorstadt. Es war der Stadtteil, in dem auch die Zunft der Straßenhändler und fahrenden Künstler hauste, in dem Lustsitz des Adels mit dürftigen Mietwohnungen wechselten. Der Ruhm, den Friedrichstädter Künstler auf den Märkten ernteten, gab zu der lange unerschütterten Überlieferung Anlaß, daß alle „Wilden“, die auf den Märkten und in den Buden der Vogelwiese gezeigt wurden, aus Friedrichstadt stammten. Es saß eine Bevölkerung jenseits der Weißeritz, die, wie der Pfarrer Mehner klagt, den Sonntag zum Teil nicht nur mit Versäumnis des Gottesdienstes, sondern auch mit groben Werken des Fleisches zubrachte, die nichts von den zehn Geboten wußte, und von der viele nur, was ihnen gerade gelüstete, taten. 1727 beschwert sich die Witwe des Trabantenfeldschers Meyer, daß die Badergasse eine Diebsretirade sei; im Wirtshaus zum Schlüssel, dem späteren Schwarzen Adler auf der Schäfergasse, bestand 1721 der Amtsfron Feilhauer mit einem Dieb, den er aus dem Ofen

zog, einen gefährlichen Kampf. Das Dresdnische Trastevere, die Vorstadt der armen Virtuosen, nennt ein Reisender 1836 Friedrichstadt.

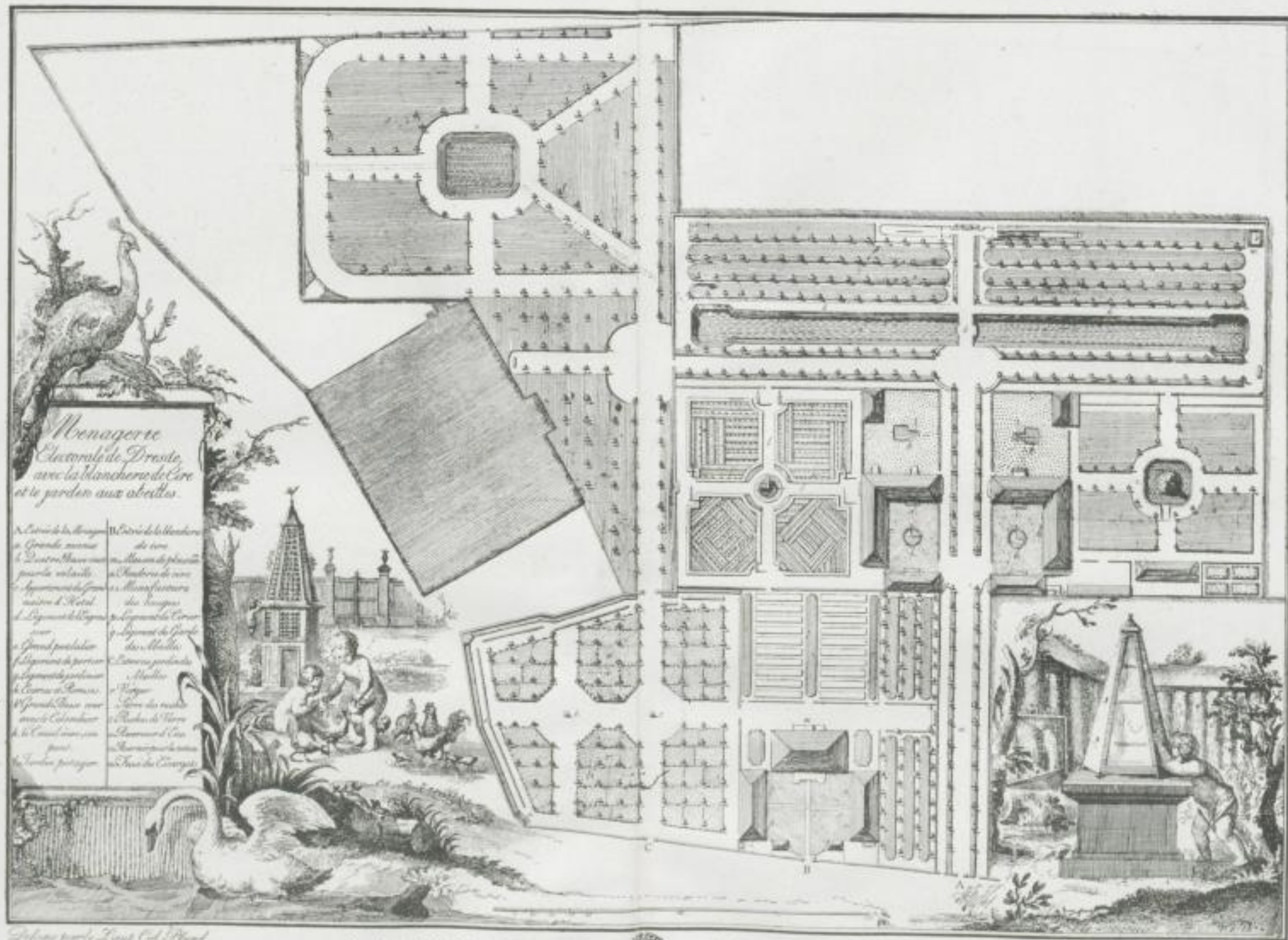
Und neben den Teufelsnestern, wie sie Pastor Mehner voll Entrüstung nennt, dehnten sich die behaglichen Gärten der Bürger, prangten die Lustsitze des Adels. Grotten, Springbrunnen, Laubenanlagen, Glashäuser gehörten zur Ausstattung auch einfacherer Gärten, über alle Anlagen der Friedrichstadt aber erhob sich an Prunk und künstlerischer Wirkung die Besizung des Premierministers, des in Sachsen allmächtigen Brühl.

Brühl hatte 1736 das ehemalige Besiztum des Ministers Grafen von Manteuffel, das inzwischen in den Händen der Fürstin von Teschen gewesen war, erworben. Als Schenkung August des Starken waren Haus und Garten an die Fürstin von Teschen gelangt; den prächtigen Lustsitz vergrößerte und verschönerte Brühl in verschwenderischer Weise. Alleen, Grotten, Kaskaden, Gewächshäuser, Regelspielanlagen, eine Menagerie, ein Schießstand und andres bedeckten das Gelände gegenüber dem Ostravormwerk; sogar ein Teil des Marktes wurde hinzugezogen. Die Krönung des Gartens bildete eine Kaskade, die vom Wasser der Weißeritz gespeist wurde. Eine „Kunst“ in der Nähe des Dorfes Plauen hob das Wasser auf die Höhe, Röhrenanlagen führten das Wasser aus der Löbtauer Flur hinab nach Friedrichstadt. Ein Meisterwerk Mattiellis, Neptun von Tritonen, Tiergestalten und anderem umgeben, schmückte die Kaskade, Wasserkünste sprangen aus den Felsen und stiegen aus dem untersten Becken empor.

Das war Friedrichstadt, der Ort, wo Glanz und Dürftigkeit, Verschwendung und Demütigkeit hart aneinander grenzten. Noch heute ist der Garten Brühls mit der Mattiellischen Kaskade erhalten, in der Aue vor Friedrichstadt ziehen noch heute mit feierlicher Ruhe die beiden Alleen und verleihen dem Bilde der Stadt einen eigenartigen Reiz.

3. Ostra und Friedrichstadt im 18. Jahrhundert.

1719 brach in Sachsen eine Hungersnot aus. Im Gebirge, wo der Mangel am schlimmsten war, genoß das Volk gemahlene Eicheln, gekochtes Grummet, verdorbenes Fleisch; in Dresden drängte sich die Bevölkerung in Scharen vor den Verteilungsstellen, so daß die Ordnung gewaltsam aufrecht erhalten werden mußte. Wie 1567 befürchtete man, daß die Felder unbestellt bleiben würden. Anders als damals aber war das Verhalten der Regierung. Rührigkeit und Eifer zeigte die Regierung auch 1719, aber ihre Schritte wichen von denen Kurfürst Augusts ab. Die Auffpeicherung von Getreide in Magazinen, in den Getreidekästen Kurfürst Augusts, war in Sachsen seit dem 16. Jahrhundert üblich geblieben, auch jetzt schlug ein Mitglied des Kabinetts vor, die Ansammlung zu verstärken,



*Menagerie
Electorale de Dresde
avec la blancherie de Cere
et le jardin aux abeilles.*

<i>A. Cour de la Menagerie</i>	<i>B. Cour de la Blancherie</i>
<i>C. Grande avenue</i>	<i>D. Cour de la Blancherie</i>
<i>E. Cour de la Blancherie</i>	<i>F. Cour de la Blancherie</i>
<i>G. Cour de la Blancherie</i>	<i>H. Cour de la Blancherie</i>
<i>I. Cour de la Blancherie</i>	<i>J. Cour de la Blancherie</i>
<i>K. Cour de la Blancherie</i>	<i>L. Cour de la Blancherie</i>
<i>M. Cour de la Blancherie</i>	<i>N. Cour de la Blancherie</i>
<i>O. Cour de la Blancherie</i>	<i>P. Cour de la Blancherie</i>
<i>Q. Cour de la Blancherie</i>	<i>R. Cour de la Blancherie</i>
<i>S. Cour de la Blancherie</i>	<i>T. Cour de la Blancherie</i>
<i>U. Cour de la Blancherie</i>	<i>V. Cour de la Blancherie</i>
<i>W. Cour de la Blancherie</i>	<i>X. Cour de la Blancherie</i>
<i>Y. Cour de la Blancherie</i>	<i>Z. Cour de la Blancherie</i>

Designe par le Lion, Col. 1768

LA MENAGERIE ELECTORALE DE DRESDE
Dedice a S. E. Monsieur le Baron de Kessel et Zeutsch
Seigneur de Raake, Neuhoff, Conseiller intime actuel,
Grand-maitre d. Hotel de S. A. S. Moy. l'Elect. de Saxe.

Zafel 8 und 9.

Die Menagerie in Dresden - Friedrichstadt 1768. Stich von Holzmann.
 Sammlung des Heimathundlichen Schulmuseums des Dresdner Lehrervereins.

man beließ es aber bei den gewöhnlichen Maßregeln. Im Vertrauen auf den Getreidereichthum Polens und beeinflusst durch allerhand merkantilistische Anschauungen, suchte man die Preise des Getreides durch Aufstellung von Taxen zu drücken. Da Preußen und Oesterreich, sowie andre Nachbarländer gleichzeitig ihre Grenzen sperrten, erreichte man das Gegentheil: die Höchstpreise hielten die Zufuhr ab, die Schwierigkeiten wuchsen. Jüdische Händler und ein Zusammentreffen günstiger anderer Umstände verhüteten schließlich das Schlimmste; die merkantilistische Vernachlässigung der Landwirtschaft ließ es aber nicht zu, daß man sich die Frage vorlegte, wie vor allem die Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft gesteigert werden könnte. 1567 hatte Kurfürst August fruchtbare, lange nachwirkende Anregungen ausgesät. Das Jahr 1719 ging vorüber, ohne daß die Regierung einen Ansporn, die Hebung der Landwirtschaft zu versuchen, gefunden hätte. 1752 vernichtete ein heftiger Brand das Ostravorwerk mit mehreren Nachbargebäuden. Der König eilte an die Brandstätte und wohnte den Löscharbeiten bei, ein Zug, der großes Staunen erweckte. Nach August des Starken Tod fehlte es noch mehr am Willen, der Landwirtschaft zu helfen. Der Hof glänzte unbekümmert um die Mängel, die im Lande zu spüren waren. Das Erbe August des Starken war in schwacher Hand. Das Heer wurde vernachlässigt, Oper und bildende Kunst wurden bevorzugt.

Der Merkantilismus mit seiner übertriebenen Schätzung des unproduktiven Handels gegenüber den erzeugenden Ständen paarte sich in vielen Ländern mit der Vernachlässigung des Ackerbaus. Auch als 1756 wieder Teuerung die Dresdner Gegend heimsuchte, geschah nichts; damals war allerdings Friedrich II. in Sachsen und hielt Dresden besetzt. An eine Hebung des Landes war unter diesen Umständen nicht zu denken, es galt nur den stärksten Druck und die schlimmsten Beschädigungen abzuwehren. In der Zeit vom 21. Juli bis 25. Juli 1760 fanden zwischen preußischen Truppen und den Oesterreichern lebhafte Kämpfe bei und um Friedrichstadt statt, doch spielten sich die Scharmügel ohne größere Verwüstung ab; das Ostravorwerk und die Vorstadt blieben erhalten. Die Felder und Tristen wurden freilich durch Schanzanlagen hart mitgenommen und der Viehbestand des Gutes schwand durch Freund und Feind. Auch der gesunkene Zustand des Ostravorwerks veranlaßte aber die Regierung nicht, seine Erneuerung in die Hand zu nehmen, man entschloß sich vielmehr zu einer Maßregel, welche beim Ostragut am auffallendsten war: man verpachtete es. Und man schloß den Pacht unter Bedingungen ab, gegen die man sich früher gesträubt hatte, man ging, um die Hebung des Gutes zu ermöglichen, auf eine zwölfjährige Pachtzeit ein. Erst nach dem Kriege wurde 1764 durch die Erweiterung der bisherigen Kommerzien-Deputation zur

Landes=Ökonomie=Manufaktur= und Kommerzien=Deputation innerhalb der Regierung eine Behörde geschaffen, die auch die Verbesserung der Landwirtschaft zu ihrer Aufgabe hatte; vorher hatte wohl 1755 die Kommerzien=Deputation ein größeres Gut, das sogenannte Plantagengut in Hosterwitz, zur Verbesserung übernommen, aber es hatte sich dabei nur um die merkantilistische Förderung des Seidenbaus in Sachsen, nicht um die Hebung des Ackerbaus gehandelt.

In dieser Zeit erfuhren übrigens Sachsen und Dresden die Rehrseiten des Merkantilismus in schärfster Weise. Die Art dieses Systems, die Nachbarn wirtschaftlich zu befehlen, traf Sachsen zu einer Zeit, als es am schwächsten war. Die Zeit, wo man auf treue Nachbarschaft, auf christlichen Handel gehalten hatte, war vorbei, die Staatsraison entschied. „Nach Außen“, sagt Brentano vom Merkantilismus, „wurde daraus eine Politik, die von dem Geiste des Kokstäuschers erfüllt war, der nur in der Benachteiligung des Gegenkontrahenten seinen Vorteil sieht.“ Friedrich II. von Preußen war ein entschiedener Merkantilist. Den Elb= und Landhandel Sachsens suchte er mit allen Mitteln zu bekämpfen, zu schädigen und zu vernichten. Die Kriege ermöglichten es ihm, Sachsens Wohlstand zu erschüttern; die zwecklose Beschießung Dresdens zerstörte viele Werte und vertrieb zahlreiche Einwohner. Noch lange finden sich in Verträgen und Zeitungsanzeigen Hinweise auf die betäubenden Umstände. Während der Beschießung und des Brandes von Dresden gewährte die Friedrichstadt vielen Flüchtlingen Zuflucht.

Das Ostravorwerk war durch die Entwicklung der Friedrichstadt in seinem Umfang geschmälert worden; beinahe wäre ihm auch — ein Zeichen für die Gleichgültigkeit, mit der man jetzt der Schöpfung Kurfürst Augusts gegenüberstand — das Gehege entfremdet worden. Die Zerstörung Dresdens hatte die Frage reifen lassen, ob Dresden fernerhin noch Festung bleiben sollte oder ob es zur offenen Stadt gemacht werden sollte. Es gab einflußreiche Kreise, welche das letztere wünschten, und man berief 1760 von München den Architekten Cuvillies, um die Neugestaltung zu entwerfen. Das wahrhaft großartige Projekt des Künstlers würde nach Steche von unbeschreiblicher Wirkung gewesen sein, da es nicht nur die Gegend des heutigen Theaterplatzes umfaßte, sondern im Anschluß daran Anlagen, die sich bis nach Abigau hinaus zogen, vorsah. „Denkt man sich“, bemerkt Steche, „von Neustadt kommend links und rechts und vor der Hofkirche die weiten Plätze, die Arkaden, aus ihnen hervorragend das herrliche Werk Chiaveris, weiter links das neue Schloß und noch weiter den kolossalen Garten mit Wasserwerken und Blumenparterres in das Gehege hinaus — welcher ein Anblick ohne Gleichen.“ Der Entwurf scheint am Hofe, bei aller Not der Zeit, eifrig erwogen und eingehend geprüft worden zu sein.



Tafel 10.

Die sächsische Wirtschafterin.

Stich von Camerata nach Hutin. (Kgl. Kupferstichkabinett, Dresden.)

Es hat sich aus derselben Zeit ein zweiter Entwurf von anderer Hand, der wie der erste das Gehege als Gartenanlage durchbildet, erhalten. In der That hätte die Durchführung dieses Entwurfs mit dem weiten Garten im Bogen der Elbe einen entzückenden Reiz für Dresden geschaffen — seine Verwirklichung geschah nicht, Dresden blieb — nicht zu seinem Heil — Festung, das Ostragehege blieb Pachtung. Die Pachtung umfaßte alle Wiesen und Felder, sie umfaßte nicht die Zehrgärten und den Garten, in dem das Geflügel für die königliche Tafel gehalten wurde; der Hof behielt ihn in eigener Bewirtschaftung. Vom Jahre 1768 hat sich ein Plan des Ganzen erhalten. Inmitten mehrerer Häuschen, die theils als Ställe, theils als Wohnung des Geflügelmeisters dienten, befand sich ein Gelaß für den kurfürstlichen Oberküchenmeister, unter dessen Aufsicht die ganze Anlage gestellt war. Links davon war eine Wachsbleiche mit einem Lusthaus, einem kurfürstlichen Manufakturhaus zur Herstellung der Wachslichte, einer Imkerei und einer Wachs- schmelze. Ein Bienenhof mit zum Teil verglasten Bienenstöcken grenzte an den vorderen Hof des Vorwerks. Nach dem Gehege zu lagen noch Gemüsebeete, Taubenschläge, Teiche und Gräben für Schildkröten und Schnecken. Man scheint bei Hofe dem französischen Geschmack an Tafelschnecken gehuldigt zu haben. Nach Osten zu grenzte die Menagerie an den katholischen Friedhof, der 1721 auf dem Boden des alten Vorwerks errichtet worden war. 1740 bereits war zur Erweiterung des katholischen Begräbnisplatzes Land, das ein Jahrzehnt vorher zu Gärten vererbt worden war, zurückgekauft worden; der Friedhof grenzte nunmehr nach Osten zu an das Grundstück des Hofmalers Pöppelmann. Pöppelmanns Grundstück sowie das daranstoßende des Heiducken Braune und das weiterhin gelegene des kurfürstlichen Jagdbarbiers und Jagdchirurgen Klippel lagen im Raume und in der Vermachung des ehemaligen Hirschgartens. Hier war die alte Gartengrenze des Dorfes Ostra, hier hatte das Vorwerk Ostra nach Osten zu seinen Abschluß gehabt. 1729 hatte der König aus Gnaden die Plätze bewilligt. Pöppelmann hatte alsbald ein stattliches Haus aufgeführt, sowie angrenzendes Land erworben. Im Pöppelmannischen Garten war 1733 das von Wiedemann in Kupfer getriebene Pferd des Reiterstandbildes August des Starken aufgestellt gewesen. Das Treiben des Bildes scheint Wiedemann zu Friedrichstadt selbst vorgenommen zu haben, der König selbst hatte das Werk im Pöppelmannischen Garten in Augenschein genommen.

An den Pöppelmannischen Garten grenzte ein Grundstück, das ursprünglich dem Heiducken Braune verliehen, dann aber vom Hofzahlmeister Essenius gekauft und mit einem steinernen Haus bebaut worden war. Dieses Haus, das ein Zeugnis des Geschmacks jener Zeit war, steht heute noch. Das Äußere ist unverändert und vom

Innern haben wir eine Beschreibung aus der Zeit, als Essenius das Haus 1742 an den Premierminister Grafen Brühl verkaufte. Die besten Räume des Hauses waren zwei Zimmer im ersten Stock, von denen das eine mit gedruckten Leinwandtapeten, das andre mit lackierten Tapeten mit Landschaften ausgestattet war. Das erste zeigte über dem Kamin das Bildnis Brühls als Bruststück, das andre an derselben Stelle das Bild des hochseligen Königs, d. h. August des Starken. Der Kaufpreis war 16 000 Thaler; 1747 verkaufte Brühl das Grundstück für 23 000 Thaler an das kurfürstliche Kammerkollegium. Es ist oft über den Unterschied des Preises von 1742 und 1747 unter Hinweisen auf die Eigenschaften Brühls gesprochen worden und in der That bieten die Geschäfte Brühls nicht selten das unverkennbare Bild des Eigennuzes, in dessen können hier beim Kaufe Brühls einige besondere Umstände nicht übergangen werden. Das Grundstück wurde von der Kammer zur Errichtung des heute noch bestehenden fürstlichen Krankenstifts erworben und es läßt sich nicht feststellen, ob in dem Preise von 23 000 einige Kosten des Neubaus und seiner Vorbereitung mit eingerechnet worden sind oder nicht. Der Kauf spricht allerdings nicht davon. Das neue Krankenstift wurde übrigens in ganz ungeeigneter Weise in das Gehege hinausgesetzt, so daß der malerische Bau von jeder Hochflut erreicht und in den unteren Räumen für seine Zwecke fast unbrauchbar gemacht wurde.

Die schlesischen Kriege hemmten das Gedeihen von Friedrichstadt. Der abgemessene große Markt wurde nicht benutzt, aber in seiner Umgebung regten sich nach dem Kriege verschiedene bauliche Bestrebungen. Das sogenannte bairische Brauhaus auf der Schäferstraße wurde umgebaut, das Freimaurerstift entstand, eine Reihe bürgerliche Bauten wurden errichtet und vor allem empfing die Friedrichstadt, die schon seit langem auch eine Apotheke besaß, im Jahre 1785 ein eignes Schulhaus. Dieses Ereignis, auf das sogar Denkmünzen geschlagen wurden, war der Abschluß einer langen Reihe demütiger Ansuchen, Bittschriften, Sammlungen und ähnlicher in damaliger Zeit zur Erreichung gemeinnütziger Ziele unumgänglich notwendiger Bemühungen. Die Gemeinde gelangte längere Zeit nicht über allerhand Noteinrichtungen, über die Abhaltung von Armenunterricht und dergleichen hinaus. Als die Entwürfe zu einer festen Schule zu reifen schienen, kam das Hungerjahr 1771 und unterbrach die Ausführung aufs neue. Dieses Hungerjahr, das für Sachsen mit dem folgenden Jahr 1772 zusammen eine schwere Heimsuchung war, traf auch Friedrichstadt wie viele andre merkantilistische Schöpfungen mit besondrer Wucht. 1771 wurde die Kirche in Friedrichstadt in dieser Zeit der Not erbrochen und beraubt. Die Regierung, die vor allem Auswanderung fürchtete, verteilte an die Einwohner Holz und Brot und ermahnte, in Geduld



Tafel 11.

DIE WILLIGEN SCHULKINDER

Friedrichstadt. d. 6^{ten} Jun. 1784.

Stich von Joh. Christian Jakob Friedrich.

Diaconus Felgenhauer spricht auf dem Marktplatz von Friedrichstadt.

Links die Friedrichstädter Kirche, rechts der Marcolinische Garten.

(Sammlung des Geheimrats Dienert.)

die Schickung abzuwarten. Man verweigerte denjenigen, die der Neigung zur Auswanderung verdächtig waren, die Pässe und schritt mit Polizeimaßnahmen gegen sie ein.

Die Jahre 1771 und 1772 sind auch die Geburtsjahre einer Reihe von Maßregeln, die das sächsische Wirtschafts- und Verwaltungswesen auf neue Grundlagen stellten. Noch immer dachte und handelte man zum Teil merkantilistisch. Als Beispiel der Anschauungsweise jener Zeit können die Worte dienen, mit denen unter Hagedorn die Begründung einer neuen Kunstakademie zu Dresden erfolgte. Die Akademie sollte darnach eine Anstalt sein, in der mit dem Verdienst des Virtuoso der Verdienst des Manufakturiers zu verbinden sei, damit durch ihre Pflege dem Nutzen des Staates gedienet, Geld zur Zirkulation gebracht, Fremde herbeigezogen und der Geschmack verbessert werde.

Das war Merkantilismus in das Gebiet der Kunst übertragen. Auch in den Schöpfungen der Kunst macht sich der neu erwachte Sinn für das Wirtschaftliche geltend. Die anmutige Gestalt der sächsischen Wirtschaftlerin, die der Direktor der Dresdner Akademie Charles Hutin schuf, läßt, so groß auch ihr künstlerischer Wert ist, das Vergnügen an solchen Stoffen erkennen. Einer Überlieferung zufolge ist das Urbild der schönen Wirtschaftlerin auf dem Ostravorwerk zu suchen.

Auch in Friedrichstadt hatte die Kunst Pflegestätten. Eine Reihe künstlerischer Gewerbe waren vertreten. Maler aller Art, vom Tapeten- und Dosenmaler bis zum glänzenden Blumen-, Bildnis- und Geschichtsmaler wohnten in Friedrichstadt. Pöppelmann, der Schöpfer der mythologischen Gemälde zu Moritzburg, hatte sein eignes Grundstück, die Hofmaler Müller und Schuster wohnten zu Friedrichstadt. Bekannt ist das Ludwig-Richterhaus, die Wohnung des Vaters von Ludwig Richter auf der heutigen Friedrich-, der früheren Brückenstraße. Es gab ganze Familien, die sich der Kunst widmeten, wie die Familie Friedrich, die mit der Künstlerfamilie Tettelbach verschwägert war. Tettelbach war Hofedelssteinschneider, die Familie Friedrich war in allen ihren Gliedern: in Vater, Söhnen und Tochter, der Malerei beflissen. Johann Christian Jakob Friedrich, 1747 in Friedrichstadt geboren, schuf das freundliche Bild der „willigen Schulkinder“; von seinem Bruder Johann Alexander David Friedrich heißt es, daß er ein Geschichts- und Portraitmaler und ein geschickter Zeichner war, „setzte auch die väterliche Tapetenmalerei fort, bis die Papiertapeten aufkamen“. Man hielt sich, so lange es irgend ging, auch an das Handwerk, Kunst und Gewerbe flossen ineinander.

Schon 1703 war eine Druckerei in Neustadt-Ostra eingerichtet worden, 1708 wurde sie von Neustadt-Ostra wieder verlegt. 1733 legte ein Mitglied der Druckerfamilie Harpeter aufs neue eine

Druckerei in Friedrichstadt an, und diesmal erhielt sich das Geschäft lange in der Vorstadt. Nach 1750 gelangte Christian Heinrich Hagemüller in den Besitz der Druckerei, und 1755 kaufte Gotthelf August Gerlach die von Hagemüller verlassene und auf zwei Geschwister Harpeter vererbte Druckerei mit Rechten und Gerechtigkeiten, mit den Pressen, Schriften, Ziffern, Geräten und allem, was überhaupt zum Umtrieb der Druckerei gebraucht worden war. Gerlach zahlte 800 Taler, 700 Taler standen allein als Schuld auf den Lettern und sonstigen Gegenständen für einen Magister Thenius eingetragen. In der Familie Gerlach blieb die Druckerei zu Friedrichstadt bis 1820, nach diesem Jahr siedelte sie in die Ostra-Allee über. Der Anmerkung wert ist es, daß eine Tochter Gerlachs nach seinem Tode 1799 zu Friedrichstadt den Archivar und Sekretär Karl August Engelhardt heiratete. Engelhardt hat sich durch seine vaterländischen Schriften (Tägliche Denkwürdigkeiten zur Sächsischen Geschichte, Handbuch der Erdbeschreibung Kursachsens, 1801, und andere) einen Namen gemacht; die Druckerei hatte auch früher schon Schriften zur vaterländischen Geschichte gedruckt, so die verwitwete Harpeterin 1748 Bahns Frauenstein, Hagemüller 1764 Schriften von Gerken, Zaake (Pirna), u. a.

Eine Pflegstätte des Geistes wurde auch die Schule, aus der das erste sächsische Lehrerseminar erwuchs. Die Namen Nicolais, des Schilderers der Sächsischen Schweiz, und vor allem Dinters sind mit seiner ersten Entwicklung verknüpft. Damals vollzog sich allmählich eine Abkehr vom Merkantilismus in Sachsen, im Zusammenhang damit begann man der Landwirtschaft erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Eine Fülle von Schriften, von Vorschlägen, von Unterstützungen galt der Landwirtschaft. Der Kleebau, der Kartoffelbau, die Verbesserung der Düngung nahmen vor allem Aufschwung, daneben ging eine große Zahl von Anregungen zum Teil unausführbarer Art: zum Bau der syrischen Seidenpflanze, zum Bau von Ingwer in Sachsen, zur Einrichtung holzsparender Öfen und zu sonstigen Verbesserungen. Gelehrte wie einfache Landwirte betätigten sich einmütig, die Schäden der heimischen Entwicklung zu überwinden. Mit dem Tode August III. 1763 war die Verbindung mit Polen gelöst, Sachsen war auf das Schicksal eines ausschließlichen Binnenstaats verwiesen, aber entschlossen nahm das Land diese Stellung und den Kampf mit ihren Nachteilen auf. Das Ostravorwerk war in das Gebiet der Privatwirtschaft gesunken, vorübergehend zeigten kleine Züge, wie Überlassung eines Stückes Land an die Ökonomische Gesellschaft zu Leipzig, daß man Ostra noch nicht ganz vergessen hatte, aber in der emporkommenden wissenschaftlichen Bewegung der Landwirtschaft spielte das Vorwerk keine Rolle.



Tafel 12.

Napoleon I. reitet durch das Ostravorwerk nach dem Marcolinischen Palais.
(Stich von Bärsh. Sammlung des Geheimrats Menert.)

4. Das 19. Jahrhundert.

Im Mittelalter war der Ackerbau mehr eine Lebensart als eine Kunst. Es war der Boden, der unbewußt das ganze Leben beeinflusste, dem man aber keine Verfeinerung zuwandte. Man schätzte das, was man dem Ackerbau verdankte, aber da es mehr durch Gottes Gnade als durch der Menschen Bemühung zu entstehen schien, so begnügte man sich, die alten Bräuche festzuhalten in der stillen Meinung, daß an diesen Bräuchen ein Teil des alten Segens haften. Auch dem Handwerksmann in den Städten schwebte die bäuerliche Nahrung als Ziel vor, alle Gepflogenheiten, alle Rechte innerhalb des kleinen Marktgebiets, das die Umgebung jeder Stadt darstellte, hatten nur den einen Zweck, jedem Bürger, auch dem ärmeren, einen Teil des natürlichen Segens, der auf Ackerbau und Viehzucht ruhte, „da das Gut nicht in menschlichem Wiß, sondern in Gottes Gebenedeiung steht“, zuzuwenden.

Im 18. Jahrhundert begann der Ackerbau sich mehr und mehr von den Bahnen des Herkömmlichen zu lösen und zu einer Kunst zu entwickeln. Sehr langsam waren die ersten Anfänge, erst im 19. Jahrhundert waren die Fortschritte stärker sichtbar. In Sachsen war die Hungersnot vom Jahre 1771/2 der deutlichste Wendepunkt.

Langsam hatte das Land sich von den Leiden des 7jährigen Krieges erholt, in stetiger Tätigkeit hatten Fürst und Volk den Boden für neue Entwicklung geschaffen. Und nicht ganz ohne Gunst des Schicksals hatte Sachsen sich von seiner Verwüstung erholt. Wie eifrig Friedrich II. auch im Frieden das Gedeihen Sachsens bekämpfte, so fand hier doch seine Macht Grenzen. Noch immer genoß Sachsen zum Teil auf wirtschaftlichem wie auf künstlerischem Gebiet die Früchte der Vergangenheit. „Als Friedrich der Große nach der Eroberung Schlesiens durch überaus hohe Zölle und mancherlei Schikanen den durch Niederschlesien gehenden sächsisch-polnischen Warenverkehr zugunsten des schlesischen Handels unterbinden wollte, scheuten die Polen vor dem weiten Umweg über Galizien, Mähren und Böhmen nach Leipzig nicht zurück, da ihnen die Österreicher die Benutzung dieser Straße erleichterten.“

Der katholische Friedhof am Ostravorwerk mit seinen polnischen Namen ist ein Zeugnis dafür, daß die Verbindung zwischen Sachsen und Polen lange noch lebendig blieb.

Das Ostravorwerk erfuhr im 19. Jahrhundert Tage schwerer Bedrängnis, Schicksale, die zum Teil durch seine Lage am ehemalig Brühl'schen Palais in Friedrichstadt herbeigeführt wurden. Der Besitz Brühl's in Friedrichstadt war nach dem Tode des Ministers verfallen, das Grundstück war geteilt, der Garten verwildert. 1773

kaufte Graf Hohenthal einen großen Teil des Gartens mit der Brühl'schen Menagerie. Da begann im Jahre 1774, als der Günstling Friedrich Augusts, der Graf Marcolini, das Palais kaufte, eine neue Zeit für die Besizung. Der kostspielige Haushalt Marcolinis fand hier in diesem Sommerfize, in dem noch 1763 das Fest des Weißen Adlerordens gefeiert worden war, eine so glänzende Entfaltung, daß Napoleon, als er 1813 sein Hauptquartier in Dresden aufschlug, monatelang seinen Aufenthalt in das Palais Marcolinis verlegte. Das Zimmer, das der französische Kaiser bewohnte, ist heute noch in der alten Ausstattung erhalten. Aus dieser Zeit erzählt ein Büchlein, das der damalige Verwalter des Ostravorwerks Neu unter dem Titel: „Landmanns Feierabende“ geschrieben hat. Bunte Schicksale erlebte der wackere Mann in dieser Zeit. Das Getreide des Gutes wurde fouragiert, Russen und Franzosen wechselten im Besiz von Ostra. Am 26. April 1813 frühstückte der russische Kaiser im Borwerk, schon 14 Tage später tobte ein heftiger Kampf zwischen den Franzosen und den Verbündeten am Schusterhaus. Von Marcolinis Palais ritt Napoleon oft durch das Ostravorwerk hindurch, erst später wurde ein Weg durch das vormals Pöppelmannische Grundstück für ihn geschaffen. In Marcolinis Palais fiel die Entscheidung über Krieg und Frieden zwischen Napoleon und Metternich, sie fiel entgegen dem Wunsche Marcolinis, daß in seinem Haus der Friede unterzeichnet werden möge, für den Krieg. Von hier aus begab sich Napoleon in das Ostragehege zu der Heerschau vom 10. August, dem glänzendsten kriegerischen Schauspiel, das Dresden gesehen hat. „Von allen Seiten zogen die Regimenter nach der Ostrawiese, wo bald der letzte Rest des Getreides, 300 Scheffel Gerstensaar, völlig zertreten und vernichtet war. Etwa 40 000 Mann, darunter 5000 Mann neugebildete Kavallerie und 200 Geschütze, standen in Parade.“ Im Pächterhaus des Ostraguts war damals der Aufenthalt der Kuriere des Kaisers. Am Tage mußten sechs, zur Nacht drei Kuriere gestiefelt stets bereit stehen. „Außerhalb des Gehöfts hielten an der Kirchhofsmauer jederzeit sechs bespannte Kurierwagen.“ Ein trübes Blatt aus unheilreicher Zeit wird diese Zeit für die Vorstadt Friedrichstadt genannt. Die Last, die der Ort an Einquartierung zu tragen hatte, war unerhört. Dazu kam ein allgemeiner Mangel an Lebensmitteln. Essen, was ist das? frug man damals in Dresden, und wüßig berichtet Hoffmann, daß wohlbeleibte Leute sich das eigene Fell als Brustlatz hätten überknöpfen können. Daß die Franzosen beim Volke verhaßt waren, verdankten sie vor allem der Mißachtung, die viele dem heiligen Brot früher bewiesen hatten. Man schob auf sie die Not als Strafe Gottes. Die Zucht der Truppen ließ viel zu wünschen übrig. Häufig versuchten sie in die Häuser zu brechen; um solcher Plage zu entgehen, versteckte man in Friedrichstädter



Tafel 13.

Das zu Dresden gehaltene WettReiten, den 2. July 1805.
Dresdner Stadtmuseum.

Häusern abends das Licht im Ofen, damit sein Schein nicht nach außen falle. Die Zeit der Schlacht bei Dresden vollendete die Bedrängnisse. Die glückliche Zeit, wo die Kaiserin von Frankreich, unter Voranritt des späteren Hegereiters Heink, im Ostragehege spazieren fuhr, war vorüber. Granaten schlugen in das Borwerk ein, wieder begann der Kampf am Schusterhaus. Schilderungen der Zeit verdanken wir nicht nur Hoffmann, der unter ihren Schrecknissen zum Dichter erwuchs, sondern auch Männern anderer Berufe. Heink hat später in der alten Hegereiterei, die am Gehege zur Seite des Borwerks liegt, Erinnerungen niedergeschrieben, Neu wurde selbst in die Ereignisse verwickelt, er mußte vom Borwerk aus die Reiter, welche in der Schlacht bei Dresden die Umgehung des linken Flügels der Oesterreicher einleiteten und so die Entscheidung der Schlacht bewirkten, führen. Mit Gewalt hatte man Neu in der Nacht von seinem Lager, das er sich unter einem Schreibtisch zurecht gemacht hatte, gezogen. Strömender Regen half den französischen und sächsischen Reitern den Sieg gegen die Oesterreicher, deren Gewehre versagten, erfechten.

Mit der Schlacht bei Dresden waren die Leiden des Borwerks und der Friedrichstadt noch nicht abgeschlossen, unablässige Einquartierungen belasteten 1814 und 1815 die Bewohner. Erst am 15. November 1815 verließen die letzten Russen Friedrichstadt. Marcolini war gestorben, unter ihm scheinen die ersten Rennen im Gehege, die sich bis zur Neuzeit erhielten, stattgefunden zu haben.

Friedrichstadt war im 18. Jahrhundert kein reicher Stadtteil gewesen, jetzt war es vollends ein Ort der Dürftigkeit. Noch immer lag es inmitten einer fremden Flur. Das Feld ringsum war fremdes Feld, zur Erntezeit klangen Sicheln und Sensen um die Wohnungen, aber kein Korn kam in die Böden der Häuser. Es waren kleine Gewerbe und Betriebe, die den Ort füllten. Die Zeit der kurfürstlichen Manufakturen war vorüber. Beckenschläger, Drahtspinner, Klempner, Hufschmiede, Nagelschmiede, Zeugschmiede, Schlosser, Selbgießler, Glaser, Hutmacher, Korbmacher, Färber, Kürschner, Weber, Wattermacher, Nadler, Siebmacher, Spitzenmacher, Strumpfwirker, Stuhlgestellmacher, Täschner und ähnliche Gewerbe bevölkerten die Häuser; auffallend viel Branntweimbrenner waren darunter. Als Vertreter der Neuzeit erscheint 1816 ein Parapluiemacher, dagegen sind ältere Gewerbe wie die Tapetenmaler, die Puderfabrikanten usw. verschwunden. Der Hang des sächsischen Volkes zum selbständigen Einzelbetrieb entfaltete sich in buntester Fülle. Die alten Fachwerkhäuser wurden zum Teil ausgemauert, nur zum geringsten Teil durch steinerne Gebäude ersetzt. Das Gewerbe der Glaser gewann durch die aufkommende doppelte Verglasung der Fenster.

Das Leben war von großer Einfachheit. Diese Einfachheit half die schweren Zeiten überwinden. Ab und zu schlug eine wandernde Bühne ihr Heim in einem der Gasthöfe, dem Elefanten auf der Schäferstraße oder andern Stätten auf, kleine Musentempel wie das Theater der Familie Magnus unsterblichen Angedenkens fanden in der Vorstadt ihre dankbarsten Besucher. Ein großes Ereignis war der Brand, der am 27. März 1835 die Scheunen und Ställe des Ostravorwerks einäscherte. Die Brandstiftung war unzweifelhaft; Getreide, Futter, Vieh verbrannten; man beschuldigte den Türmer, daß er zu spät gestürmt habe.

Damals stand das Vorwerk in einer Zeit der Industriewirtschaft. Mit dem Anbau der Kartoffeln, die nach der Hungersnot von 1771 zuerst in kleinen, dann in immer größeren Mengen angebaut wurden, war die Kartoffelbrennerei eingezogen. Nach 1820 begann man zu Ostra in immer stärkerem Maße Branntwein herzustellen, und zwar brachte man den Branntwein, mit verschiedenen Fruchtsäften, Kirsche, Pomeranze usw. vermischt, im Vorwerk selbst zum Verkauf. Mit Rücksicht auf die höheren Steuereinnahmen ließ die Regierung dem Pächter große Freiheit, von Fruchtfolgebeschränkungen sah sie gänzlich ab. 1840 wird das Ostravorwerk von Schiffner die größte sächsische Spiritusfabrik genannt. Der damalige Pächter Portius betätigte sich mit steigendem Ansehen in den verschiedensten Geschäften, 1838 wurde er in den Verwaltungsrat der Waldschlößchen-Brauerei, die in diesem Jahr mit beispiellosem Erfolg gegründet wurde, berufen. Unter Portius wurde auch die umfangreiche und schwierige Ablösung der Fronden, die fast alle Dörfer der Dresdner Pflege mit dem Vorwerk verknüpften, begonnen. Diese Ablösung war ein Segen für die Dörfer und für das Vorwerk. Schwerfällig hatte sich die Bewirtschaftung mit dem Troß der Fröner vollzogen, Vorarbeiter hatten beim Hauen, Schneiden, Pflügen usw. die Bedächtigkeit der Schar anspornen müssen. Nur zu Fronden wie der Weinlese war ein unerhörter Andrang. Eine grundsätzliche Änderung der Verhältnisse des Vorwerks wurde auch durch den Übergang der Domäne aus dem königlichen Besitz in den Besitz des sächsischen Staates zufolge der Verfassung von 1830 herbeigeführt. In ganz anderer Weise als früher aber ließ sich die Regierung im 19. Jahrhundert die Forderung der Landwirtschaft angelegen sein. 1853 schlug Professor Reuning vor, das Ostravorwerk zu einer Musterschule für Landwirte auszugestalten. Schon 1820 hatte ein Landwirt J. G. Schulze das Vorwerk pachten wollen, damit sein Sohn, der Professor Dr. Friedrich Schulze zu Jena, eine landwirtschaftliche Lehranstalt daselbst auf eigene Kosten errichten könne. Der Vorschlag Schulzes war abgelehnt worden und auch der Entwurf Reunings scheiterte, aber der Gedanke, Ostra einer andern Bestimmung als der, ausschließlich hohe Einnahmen zu schaffen, zuzuführen, beschäftigte die Regierung weiter.



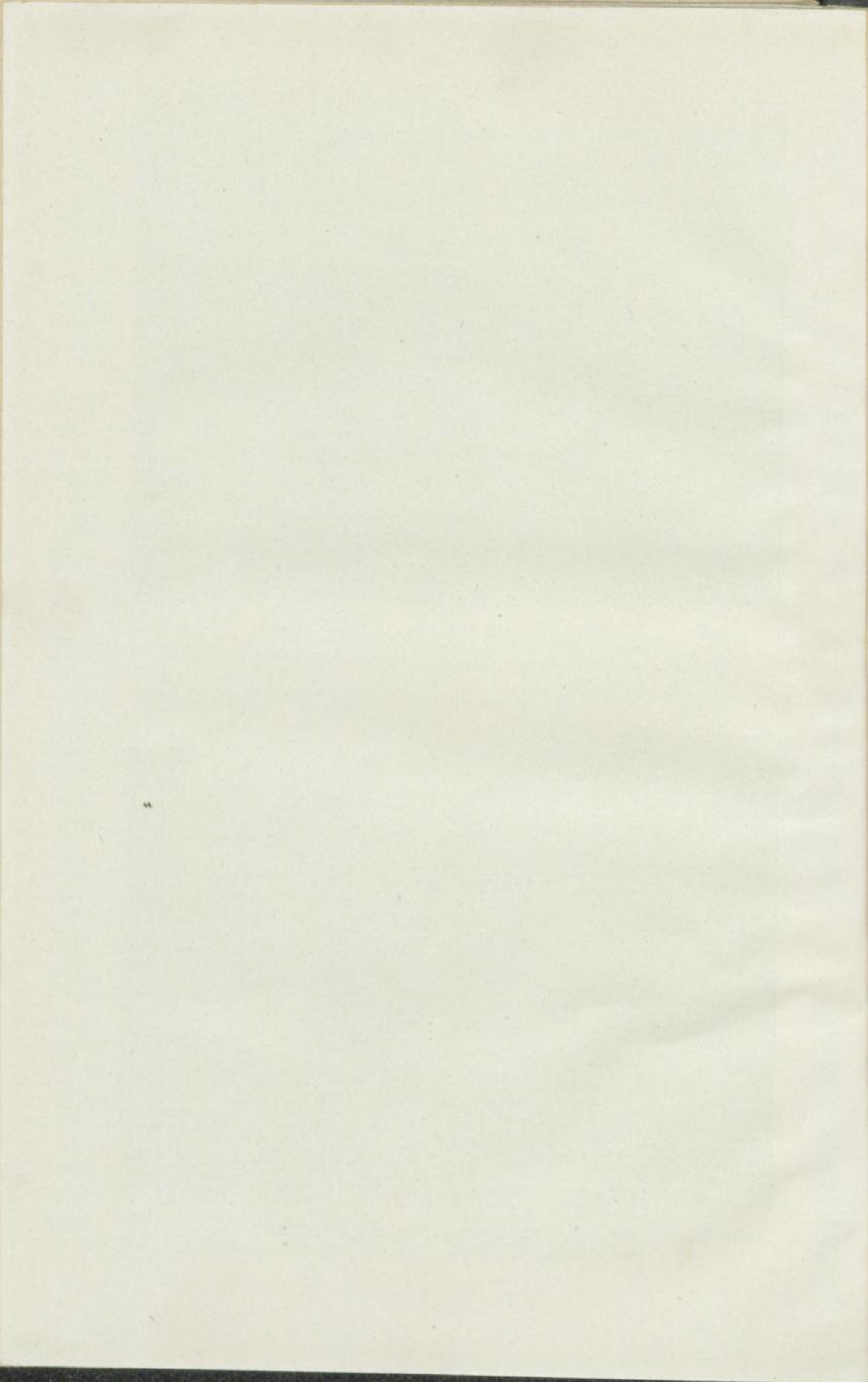
Großer Hof des Ostravorwerks.

(Aufnahme von Rudolf Brauneis, Eigentum der Kunstanstalt Brauneis Dresden.)



Tafel 14.

Hof im Ostragut, sogen. Messerschmidts-Hof.
(Aufnahme von Frau Ökonomierat Kirchner, geb. Odrich.)



Sachsen und Dresden, mit dem am 1. April 1835 Friedrichstadt vereinigt wurde, begannen aufzublühen; die Zeit der Maschinen, der Dampfschiffe und Eisenbahnen begann. 1845 wurde der Regierung der Entwurf eines großen Bahnhofs im Ostragehege vorgelegt. Der Entwurf gelangte nicht zur Ausführung, aber schon 1846 wurde der Weißeritz entlang die Marienbrücke in Dresden, die zur Aufnahme der Eisenbahn bestimmt war, gebaut. Zu Füßen des Viadukts, der die Eisenbahnbrücke fortsetzte, wurde bald darauf ein Gleis nach dem Altstädter Elbufer an der Weißeritzmündung gebaut. Daß der Gedanke eines Bahnhofs im Ostragehege nicht zur Ausführung gelangte, lag vor allem an dem Umstand, daß das Gehege Überschwemmungen ausgesetzt war. Gerade damals 1845 fiel die große Flut ein, die wie das Hochwasser von 1784 nicht nur das Wiesenland an der Elbe, sondern auch einen Teil von Friedrichstadt und den nördlichen Hof des Vorwerks unter Wasser setzte. Der spätere Vermessungsdirektor Karl Preßler, der im Ostravorwerke wohnte, schlug deshalb die Verlegung der Weißeritz, sowie die Anlegung eines großen Hafenbeckens in Ostraer Flur und die Errichtung eines Hauptbahnhofs in Friedrichstadt vor. Auch diese Entwürfe wurden nicht verwirklicht; ihre Gedanken aber blieben lebendig, und nach fast zwei Menschenaltern wurde ein wesentliches Stück der Planung, die Verlegung der Weißeritz und die Herstellung eines großen Hafenbeckens, in Angriff genommen.

1849 mitten in der Entwicklung Dresdens zur Vereinigung der von Osten, Westen, Süden und Norden heranziehenden Eisenbahnen gingen zu Friedrichstadt geheime Dinge vor. In dem Grundstück der königlichen Menagerie fanden in der Wohnung eines angeblichen Doktor Schwarz große Zusammenkünfte statt. Die Menagerie war abgelegen, ringsum eingefriedigt und konnte von vier Seiten her betreten werden. Der Menagerie gegenüber im ehemaligen Marcolinischen Palais wohnte zu dieser Zeit der königliche Kapellmeister Richard Wagner. Wagner war Ostern 1847 nach Friedrichstadt gezogen, da seine Vermögensverhältnisse ihn nötigten, eine bescheidenere Wohnung aufzusuchen. Er fühlte sich in Friedrichstadt wie in der Verbannung. Von Gläubigern verfolgt, kämpfte er um eine günstigere Gestaltung seiner Gehaltsverhältnisse. Heißblütig überwarf er sich mit dem Intendanten von Lüttichau. Unendlich reizbar suchte er in der damals hereinbrechenden politischen Bewegung Entladung seines Grolls und seines Freiheitsbedürfnisses. So war er mit seinem Berufsgenossen Röckel, der ihm in die Friedrichstadt nachgezogen war, Teilnehmer der Versammlungen bei Dr. Schwarz, dessen Name nur ein Deckname war. Bakunin hieß der Mieter im Menageriegarten, es war der bekannte Revolutionär. Dieses Schweigen wurde über die Zusammenkünfte beobachtet, aber in Dresden gährte und trieb es zum Ausbruch. Wagner überließ

sich begeistert der Bewegung, von der er für Sachsen, für Deutschland, für die Kunst alles Heil erwartete. Schon vorher war es zu heftigen Zusammenstößen mit Lüttichau gekommen, als zürnender Achill war Wagner, wie Gutzkow beschreibt, von seinen Schiffen in Friedrichstadt herein nach Dresden gekommen. Der Sturm brach los: ganz Dresden, auch die Friedrichstadt ward von der Bewegung erfaßt. An der Weißeritzbrücke wurde eine große Barrikade erbaut. Nur die Pulverhäuser, die wenige Jahrzehnte vorher in der Ostraer Flur errichtet worden waren, blieben durch starke Reiterpatrouillen geschützt. Der entschlossene Führer der Reiter drohte, bei Angriffen eher sich und die Pulverhäuser in die Luft zu sprengen, als sie den Aufständischen zu übergeben. Die Entscheidung fiel in der Stadt. Die Aufständischen unterlagen; Wagner, der schon vorher seine Frau in Sicherheit gebracht hatte, floh. Bakunin und Röckel wurden gefangen. Die Überlieferung will wissen, daß Wagner durch die Wirtin „Zum Steiger“ im Plauenschen Grunde auf der Flucht unterstützt worden sei.

Friedrichstadt sank wieder in seine Ruhe zurück, in Marcolinis Palais wurde das Krankenhaus eröffnet, der Pächter des Ostravorwerks Portius klagte wegen der Schäden, die er an Feldern und Wiesen durch die Kämpfe und das Verhalten der Reiter erlitten hatte und begehrte Entschädigung. Bald darauf starb er; die Erben setzten die Pachtung bis zu ihrem Ablauf 1856 fort. Noch immer lag Friedrichstadt abgeschlossen inmitten der Kammergutsflur. Andre Stadtteile Dresdens erweiterten sich, Friedrichstadt blieb auf die Straßenzüge beschränkt, die ihm der Bebauungsplan August des Starken angewiesen hatte. Das Land umher lockte zur Erweiterung, es lag bereit für alle Entwürfe, die ein weites Gelände verlangten. Bescheidene Betriebe nisteten sich hier und da in den Straßen ein: Chenille-, Posamenten-, Marljfabriken und ähnliches, 1842 begann die Branntweinbrennerei von Bramsch in der Nähe des Vorwerks ihre aufsteigende Entwicklung.

Von Portius war die Villa am nördlichen Rande des Vorwerks errichtet worden, als Pächter im Vorwerk folgte Adolf Hänzel. Wenn damit auch die eigentliche Industriewirtschaft zu Ostra aufhörte, so war das Gut doch durch seine vielfachen Beziehungen zur Stadt so unter Ausnahmebedingungen gestellt, daß es mit andren landwirtschaftlichen Betrieben nicht verglichen werden konnte. Dies trat namentlich in der Viehhaltung zutage. Die Abfallstoffe der Stadt ermöglichten eine ausgezeichnete Düngung der Wiesen und damit eine Erleichterung der Viehhaltung. Andererseits war der Absatz für Milch- und Milcherzeugnisse leicht. Die vortreffliche Milchwirtschaft des Gutes, der auch ein besonderer Milchgarten am Nordausgang diente, brachte großen Zulauf in die Höfe. Wie auch die Stadt sich reckte und erweiterte, so blieb doch hier, wie eine glückliche

Insel für die heranwachsende Jugend, ein Stück ländlichen Wesens bestehen, das in den städtischen Kreis hineinragte.

Die Ansiedlung eines kleinen Anwesens an der nördlichen Allee, Onkel Toms Hütte genannt, 1859, unterbrach nicht die Ruhe. Wagemutig hatte sich die Baracke gegenüber der Schiffmühle auf dem Elbufer niedergelassen und weder Hochflut noch Eisgang vertrieben sie in der Folge von ihrem Standort. Ein Jahrhundert lang war nach Otto Richter die Friedrichstadt in der Entwicklung stehen geblieben. Damals wurde das geflügelte Wort von „Friedrichstadt, wo die Kultur ein Ende hat“ geprägt. Mit dem Jahre 1870 aber begann eine neue Entwicklung. Drei Dinge wirkten auf Friedrichstadt ein: das Wohnungsbedürfnis der zunehmenden Bevölkerung Dresdens, das Fabrikbedürfnis und das Verkehrsbedürfnis. Der Bau der Linie Berlin — Elsterwerda — Dresden und die Errichtung des Bahnhofs Dresden-Friedrichstadt waren der erste Schritt zur Wandlung. 28,4 Hektar mußte die Gesellschaft im Gelände des Ostravorwerks erwerben und 36 Hektar in der Dresdner Heide zum Neubau der Pulverhäuser zur Verfügung stellen, nicht weniger als 600 000 Mark waren zum Ankauf des Landes nötig. Stück um Stück wurde nun aus der Flur des Kammergutes gebrochen. 1884 wurde die große Fabrik von Seidel & Naumann eröffnet. Unter der Pachtzeit von Odrich, der 1880 auf Hänzel folgte und bis zur Pachtung seines Schwiegersohns Kirchner 1904 Ostra bewirtschaftete, bröckelte die Kammergutsflur weiter ab. Als Geheimrat Reuning 1853 die Errichtung einer Musterwirtschaft und der Tierarzneischule zu Ostra vorgeschlagen hatte, da war der Weg vom Innern der Stadt damals als zu weit erachtet worden; jetzt suchte die unbemittelte Bevölkerung längst in den Vororten jenseits Friedrichstadt Unterkunft. Riesenmäßig wuchs das Wohnungsbedürfnis der Bevölkerung Dresdens und ihm entsprechend der Verkehr, ein weit größeres Netz war nötig, um ihn zu bewältigen. Man griff auf die Preßlerschen Gedanken zurück. 1891 wurde mit der Verlegung der Weißeritz begonnen, 1893 war sie vollendet. Gleichzeitig wurde der große Verschiebbahnhof in Dresden-Friedrichstadt errichtet und 1894 in Betrieb genommen. 1896 wurde der König-Albert-Hafen im Ostragehege eröffnet. Die Lachen des Geheges wichen, mit 140 000 Quadratmeter Fläche nahm der neue Hafen den Elbverkehr auf. Im Norden des Geheges entstand der städtische Schlachthof. Die alte Einsamkeit des Geheges schwand, wenige Jahre zuvor war noch am hellen Tag ein alter Kammerdiener des Hofes in der Abigauer Allee ermordet worden, jetzt rollten Straßenbahnwagen am Vorwerk und Hafen vorbei nahe der Stelle zum Schlachthof. Wie eine verwunschene Insel lag der Garten des Marcolinischen Palais inmitten der anschwellenden Häusermasse. Das Wohnungsbedürfnis hatte die günstige Wirkung, daß Friedrich-

stadt als Wohnsitz begehrt wurde. Aber viele Reize der alten Zeit wurden zerstört. Die Gärten der Friedrichstraße, die sich auf Mauern über dem Gehege erhoben, wurden mit Hinterhäusern bebaut. Da durch Ortsgesetz von 1878 die Friedrichstadt bis zur Ubigauer Allee als Fabrikviertel erklärt worden war, schoben sich auch viele gewerbliche Anlagen in die Höfe. Später ließ man sogar die Begrenzung der Ubigauer Allee für Fabrikanlagen fallen, nur die Notwendigkeit des Geheges als Flutrinne für Hochfluten schützte die prachtvolle Aue vor der Bebauung. Immer stärker strömte das Leben der Großstadt um das Vorwerk, immer kleiner wurde seine Flur, die Neuzeit setzte dem landwirtschaftlichen Betrieb des Gutes immer deutlicher Grenze und Ziel.





Tafel 15.

Landschaft am Ostragehege mit der Neudorfer Schiffmühle. Zeichnung von Traugott Faber 1835.
(Sammlung des Geheimrats Bienenr.)

Die jüngste Zeit.

Zwei Wenden kennzeichnen die ältere Geschichte von Ostra: die erste, als in der Mitte des 16. Jahrhunderts Kurfürst August das Dorf Ostra auskauft, um den Hof Ostra zu gründen und Eigenwirtschaft zu treiben; die zweite Wende, als im 17. Jahrhundert Johann Georg II. den Gedanken, eine Vorstadt zu gründen, faßt und darum einen Teil der Flur vom Kammergut abtrennt. Das Ende des landwirtschaftlichen Betriebs auf dem Kammergut zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist die dritte große Wende.

Die große Wirtschaft des Kammergutes hat immer etwas Künstliches gehabt. Die leichte Beschaffung der Arbeitskräfte, die Gewinnung des Düngers durch das mitgebrachte Vieh der Fröner, die Verpflichtung der Fröner, für ihr Geschirr zu sorgen, haben das Gut immer außerhalb der Reihe gestellt. Im ganzen ist indessen zu Ostra schlecht und recht Wirtschaft wie auf andern Gütern getrieben worden, man hat sich damit beschieden, die eignen Hilfsmittel auszunützen. Je mehr Sachsen durch seine Gewerbe zur Auslandswirtschaft genötigt wurde, um so wertvoller war dieses Gegengewicht, das in der Landwirtschaft gegeben war. Völlig bewußt ist die Eigenwirtschaft für den Ackerbau wie für die Gewerbe durch die Fürsten gepflegt worden. Schon zu Beginn des 15. Jahrhunderts findet sich vorgeschrieben, daß in Sachsen kein ander Kleid, „denn das in unsern Landen“ gewebt ist, getragen werden soll. Melchior von Ossa schildert über die fremden Waren, die dem Lande das Mark aussaugen, und selbst die merkantilistische Zeit bemüht sich, Sachsen von fremden Erzeugnissen freizuhalten.

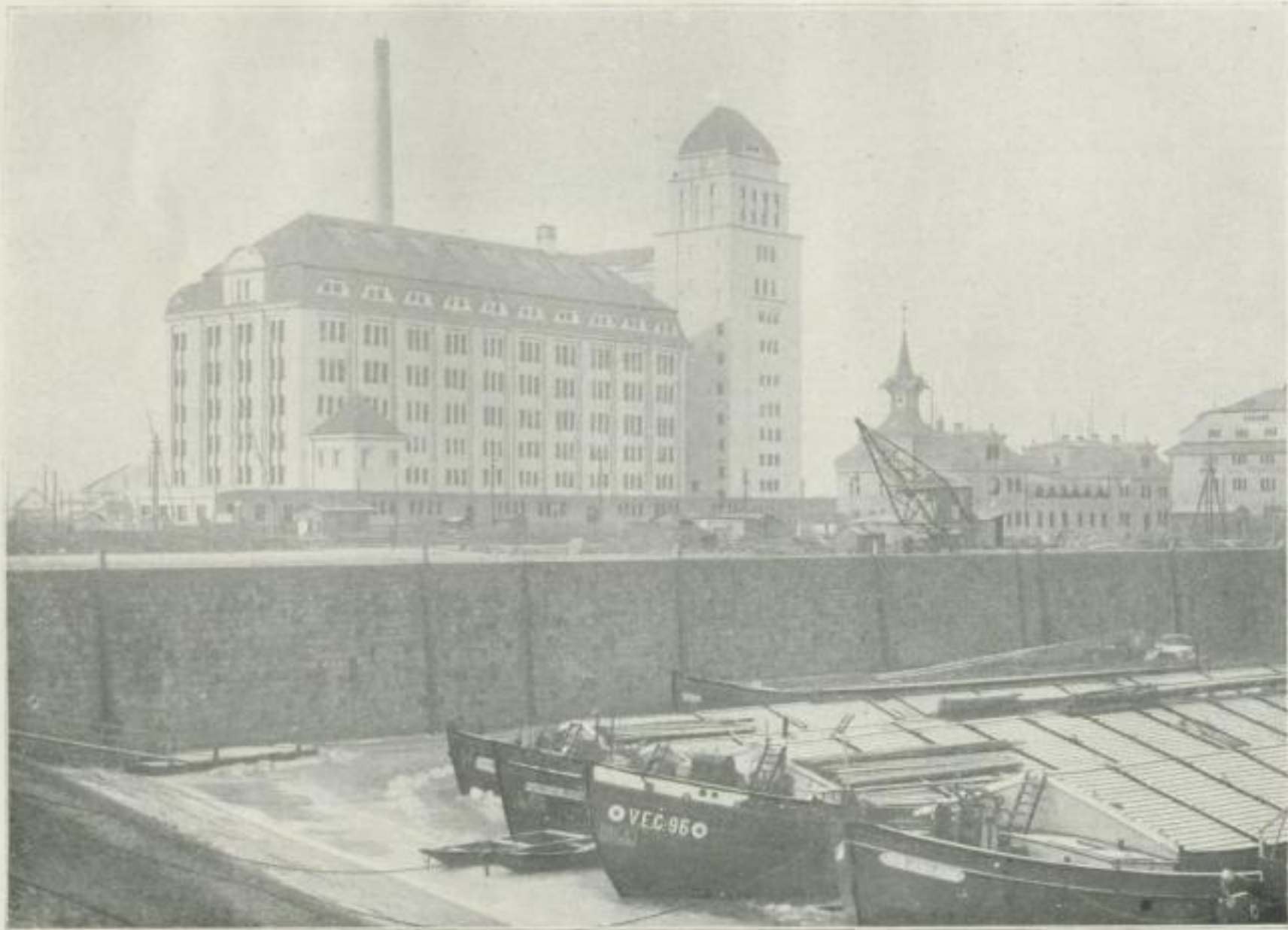
Je mehr sich aber Sachsen zum Ausfuhrland entwickelte, um so schwerer war es, das Land fremdem Einfluß zu verschließen, und vollends in der Neuzeit zogen Auslandsgüter in Mengen in Sachsen und zwar auch in der Landwirtschaft ein. Die Haupteinnahme des Kammergutes wird mehr und mehr die Milchwirtschaft, 220 Kühe stehen in den Stallungen, diese Kühe aber werden mit ausländischen Ölkuchen gefüttert. Und auf den Feldern kommen ausländische Düngemittel in großen Mengen zur Verwendung.

Der Weltkrieg 1914 schneidet alle diese Hilfsmittel mit einem Schlag ab. Auch in der Inlandswirtschaft erwachsen Schwierigkeiten. Die ausgezeichneten Elbwiesen des Gutes verlieren an Wert, da wegen der Nähe des Schlachthofs und des dort lagernden Fleisches das Düngen mit den städtischen Abfallstoffen verboten wird. Der

Rauch und Ruß, der von den umliegenden Eisenbahn- und gewerblichen Anlagen auf die Felder fliegt, nötigt, vom Getreidebau zum Rübenbau überzugehen; fortan fehlt es an Schüttstroh für das Vieh, das Stroh muß zugekauft werden ebenso wie die Kartoffeln, die für die Brennerei des Gutes benötigt werden. Auch Schlempe und Treber zur Fütterung der Tiere muß von auswärts bezogen werden, die Nähe der Fabrik Bramsch ist hierbei allerdings von Vorteil. So vereinigen sich viele Umstände, den Betrieb des Gutes immer verzweigter, immer künstlicher und zum Teil schwieriger zu machen. Gleisanlagen durchschneiden die Flur und beeinträchtigen mit ihren Dämmen den Feldbau.

Unter den Stürmen des Weltkriegs geht am 30. September 1917 der landwirtschaftliche Betrieb zu Grabe. Die Milchwirtschaft ist langsam abgebaut worden. Aus der Hand des letzten Pächters, Ökonomierat Kirchner, gehen die Gebäude und ein Teil der Elbwiesen in die Hände der Transport- und Lagerhausgesellschaft über, in kleinen Pachtungen sind schon vorher Felder zu Kartoffelland und Schrebergärten zerschlagen worden. An die Stelle des Großbetriebes des Gutes treten zum Teil winzige Unternehmungen, mit denen der Einzelne sich im Kriege das Nötigste zu erbauen sucht. Auch der Menageriegarten ist zu Schrebergärten aufgeteilt. Und daneben stehen die riesenmäßigen Eckpfeiler des neuen wirtschaftlichen Lebens von Dresden: der Verschubberg, der Güterbahnhof, der Hasen, der Schlachthof. Knapp vor dem Kriege noch wird eine Anlage vollendet, die wie ein Wahrzeichen der neuen Zeit über Ostra ragt: die Hasenmühle.

Als Kurfürst August 1569 den Hof Ostra gründete, da schuf er an der Weißeritz in Plauener Flur auch die Mühlenanlage, um derentwillen er eine Reihe Mahlmühlen der Dresdner Gegend kaufte: die sogenannte Hofmühle. Vierzehn Mühlenräder trieben das neue Werk, viel Mühe und Sorgfalt verwandte der Kurfürst auf die Anlage. Es war doch nur ein kleines Unternehmen, verglichen mit den Schöpfungen der Neuzeit. Der Besitzer der Hofmühle, die 1872 in das Eigentum der Familie Bienert überging, Theodor Bienert, erbaute in der Hasenmühle ein Werk, das jedem Vergleich mit den bescheidenen Anlagen der älteren Zeiten entwachsen ist. Die Maschinenwirtschaft findet in ihm Ausdruck und Verkörperung: die alte ruhevollere Eigenwirtschaft, das gelassene Ineinandergreifen der merkantilistischen Zeit ist vorüber, aus Eisenbeton aufgeführt scheint die Hasenmühle der Ausdruck der neuen Zeit selbst zu sein. Hunderte von Arbeitskräften erspart sie. Durch Vorrichtungen aller Art wird das Getreide den Rähnen entsaugt, zur Speicherung geführt, gereinigt und in die Mühle geschüttet. Der Merkantilismus wollte bevölkern, die Maschine will die Menschenkraft entbehrlich machen, sie will entvölkern. Darum wurde zur Zeit des Merkanti-



Tafel 16.

Die Hafenmühle. (Sammlung des Geheimraté Bienert.)

lismus die Frage, ob man Maschinen einführen dürfe, welche die menschliche Arbeitszeit abkürzen, aufgeworfen, eine Frage, mit der sich selbst der Reichstag in Regensburg beschäftigte. Heute, im Orange des Weltkriegs, wird niemand die Frage verneinen, solche Erwägungen sind nicht mehr möglich. Die Kleinbetriebe mögen dem Volksganzen unentbehrlich sein, sie mögen die Widerlager sein, in denen drohender allgemeiner Niedergang zum Stehen kommt, aber zur höchsten Anspannung reichen sie heute nicht mehr aus. Neue Fragestellungen harren der Lösung, um das Eigentum an den Erzeugungsmitteln wird von großen Parteien gerungen.

Verschwunden sind von der Elbe die altertümlichen Anlagen der Schiffmühlen, von denen ein halbes Jahrhundert vorher noch gegenüber Ostra eine der letzten zu sehen war; als ein mächtiger Helfer im Streit steht die Hasenmühle auf dem Boden von Ostra. Der große Gedanke der Inlandswirtschaft, der durch die Geschichte von Ostra geht, feiert in ihr neue Auferstehung. Vor dem Kriege vollendet, ist sie wie für diese harte Zeit geschaffen. Das alte Vorwerk schwindet, aber sein Boden hat gute Frucht getragen. Bequem ist die Auslandswirtschaft, leicht ist es, in die Fülle der Einfuhr zu greifen, aber die größten wirtschaftlichen Leistungen wachsen nicht auf dem Boden der Auslandswirtschaft, sie werden errungen im Kampfe gegen die Bedingungen der Heimat.

Ein Vielfaches gewinnt die Jetztzeit aus dem Acker gegenüber der alten Zeit, sie braucht dabei die Düngemittel des Auslands nicht, um Ernten zu erzeugen. Sie hebt auf, was sonst weggeworfen wurde, sie blickt sich, wo in der früheren Zeit vorübergegangen wurde, sie reinigt, entstaubt, trocknet und gewinnt für die Vermahlung, was früher unverwertet blieb. Mag die Zeit schwer sein, sie zeitigt schweren Segen. Was Kurfürst August dem Lande brachte, den Segen unermüdlicher Tätigkeit, das wird in den Schöpfungen der Neuzeit lebendig. Ginge er heute durch die Aue und sähe den Hasen und die Mühle, er würde die Vollendung dessen, was er selbst begonnen, preisen.



Anmerkungen.

H.-St.-A. = Kgl. Hauptstaatsarchiv, Cod. = Codex dipl. S. = Seite, Bl. = Blatt, 3. = Zeile.

Der Dingstuhl zu Ostra.

- S. 1 3. 6 H.-St.-A., Abt. XI, Rißschrank III, Fach 40, Nr. 28 (1568); Steinichte lagen auch auf dem rechten Weißeritzufer (Sparmann, Dresden während des 30jähr. Krieges, S. 29).
3. 13 Im Buch des Bischofs Dietrich (Domarchiv zu Meißen, A, no 1a) ist Bl. 57, 212 parvum Ostraw (1469) zu lesen.
3. 20 Ebendort.
3. 21 Emser, Divi Bennonis Misnensis quondam episcopi vita, caput XVII: Praedicta vero castella Bresnitz, Gedau et alia non parum multa Henricus Imperator secundus, is qui divorum numero postea adscriptus est et ab Italis primus habetur, ecclesiae Misnensi olim dono dederat ob praeces Eiconis tertii Misnensis episcopi.
3. 26 H.-St.-A. loc 34901 (Rep. XXV, Dresden, Nr. 3).
3. 29 H.-St.-A. Erbbuch des Amts Stolpen v. 1559, Bl. 20b. Zu Briesnik wird ein Schultheiß genannt (Erbbuch des Amts Dresden v. 1547, Bl. 864, 864b, 959, 960).
- S. 2 3. 6 Cod. II, 1, S. 248.

Ostra, Kostagk und Wernten.

- S. 2 3. 26 Emser, Das heilig Leben und Legend des seligen Vaters Bennonis, D Bl. 6b.
3. 32 H.-St.-A., Intradon des Amts Dresden 1655 Bl. 239: Vogelstellerzins von Personen, so auch gleichergestalt hinter der Stadt sich des Vogelstellens mit der Eulen, Leinen und Nehen auf der Bauersleute Gütern gebrauchen.
3. 38 D. Richter, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Stadt Dresden II, S. 352: Im Kostagk über der Weißeritz. Nach einer Verfügung Kurfürst Augusts v. 7. April 1563 sollten die Zinsen in den Kostäckern vom Schulamt zu Meißen, dem Erben des Atraklosters, an das Amt Dresden abgetreten werden (Dresden, Ratsarchiv C XI 27a Bl. 182).
- S. 3 3. 6 Buch des Bischofs Dietrich (Domarchiv).
3. 7 H.-St.-A., loc. 8987: Der Vicarien, Präbenden und Obödientien des Stifts Meißen Einkünfte 1529, Bl. 113.
3. 13 C. G. Böhschens chronologische Geschichte der Wasserfluten des Elbstroms 1784.
3. 19 H.-St.-A., Flurbuch v. Ostra 1568, Bl. 670: Georg Winkler in der Scheune.
3. 20 Das Gehöft Georg Winklers „in Wernten“ ist dargestellt H.-St.-A. Rißschrank F, Fach 13, Nr. 11.

Die Bannmeile von Dresden.

- S. 4 3. 21 In Rußland verschwanden noch im 18. Jahrhundert künstliche Städtebildungen (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte XIV, 1, S. 313).
 3. 30 1288 kauft der tabernarius Zehnten.
 3. 31 Buch des Bischofs Dietrich, Bl. 220 b.

Der Streit um das Herrengut.

- S. 5 3. 7 Abraham Jakobsens Bericht über die Slawenlande v. J. 973 (Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit: Widukinds Sächsische Geschichte, 2. Auflage 1891, S. 149).
 3. 13 H.=St.=A., Originalurkunde 5083 von 1399 (vgl. Beyer, Altzella S. 647).
 3. 15 Otto Posse, Die Siegel des Adels der Wettiner Lande, 1911. Das Monhauptische Wappen als Münzzeichen, siehe Götz, Groschenkabinett II, S. 451.
 3. 20 Lutherausgabe v. Böhlau, 6. Band, S. 466.
 3. 41 David Mehner, Christliche Feuergedanken samt der ersten Nachricht von Ostra 1753, S. XXIII. Zur Geschichte von Ostra vgl. Bergmann in „Über Berg und Tal“ 1894 S. 1.
 S. 6 3. 16 H.=St.=A. loc. 9898. Acta Hans Monhaupts 1490—99 und das Schreiben Johann VI. an Herzog Georg 1500.
 3. 23 H.=St.=A., Flurbuch von Ostra 1568, Bl. 545.

Hofhaltungen.

- S. 7 3. 2 Der Name der Nasewitz kommt im Flurbuch von Ostra 1568 häufig vor.
 3. 6 Liber Salhusii (Domarchiv zu Meißen A Nr. 1b Bl. 38): Nota quod episcopus Misnensis habet piscare in Albea per impositionem sepium, quod proprie dicitur Fach. Et similiter habet piscare in aquis stagnatibus proprie dictis Lachen.
 3. 24 C. Chr. Gercke: Etwas Altes von dem Hofstaat der Meißnischen Bischöfe zu Stolpen 1764.
 3. 26 Liber Salhusii, Bl. 226.
 S. 8 3. 4 Lutherausgabe von Böhlau, 6. Band, S. 135.
 3. 16 Archiv für sächsische Geschichte I (1863) S. 332.
 3. 21 Eingeschneide kommt auch in anderer Bedeutung vor: eine Gans ohne Federn und Eingeschneide wird jährlich gezinst (H.=St.=A.; Erbbuch des Amts Meißen VI, 220, vor der Leichmöle).
 3. 23 v. Langenn, Moriz, S. 142, 143: Moriz sah auf prächtige Feste, er sah auf Glanz und fürstliches Wesen. — Pistorius erwarb 1543 zwei Wiesen zu Ostra vom Bischof Johann, seinem Schwager.

Klein-Ostra und der Zwingergarten zu Dresden 1550.

- S. 9 3. 10 H.=St.=A. loc. 37899 (Rep. XLVIII Dresden Nr. 1) Verzeichnis der Frohne und des Frohngeldes so in's Amt Dresden gehörig.
 3. 13 v. Langenn, „Moriz“, II S. 137 und Hugo Koch, Sächsische Gartenkunst, S. 10.
 3. 28 Ratsarchiv Dresden A XV b Einnahme des Hospitals 1522: 8 gl aus pffirschen kost, in berge zu loschkowiz gewachsen.
 3. 37 Hallwich, Geschichte der Bergstadt Graupen, S. 117.
 3. 44 Dresdner Geschichtsblätter 1915, S. 123: Es soll auch ein jeglicher Untertan fünf Propfer in seinem Garten ziehen.
 S. 10 3. 4 So stellt das Paradies ein Bild in der Reisebeschreibung des Ritters John Maundeville (1300—1372) dar.

- S. 10 3. 9 Beyer, Altzella, S. 404.
 3. 25 Richter, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Stadt Dresden III, S. 261, Anm. 2.

Georg von Kommerstädt.

3. 44 Thomasius, Melchior's von Dssa Testament (1717) S. 13.
 S. 11 3. 4 Neubert, Melanchthon und die Stadt Dresden, 1860.
 3. 20 H.-St.-A., Rep. K. 191, lit. O.
 3. 26 H.-St.-A. loc. 34140: Anschlag über das zu dem Lehen St. Alexii auf der Brücke zu Dresden ehemals gehörig gewesene Vorwerk bei Ostra.
 3. 38 Cod. II, 3, S. 394 (1557).
 S. 12 3. 1 Das Bartholomäushospital bei Klein-Ostra wurde 1547 (durch die Dresdner Besatzung) niedergebrannt.
 3. 17 Weißes Memorial (Ratsarchiv C XV 23m) Bl 31b.
 3. 37 Valentin König, Adelshistorie III S. 198.

Kurfürstin Anna.

- S. 13 3. 33 Roscher, Ansichten der Volkswirtschaft 1861, S. 19.
 3. 36 Bienen zu Ostra s. Falke, Geschichte des Kurfürsten August in volksw. B., S. 110.
 S. 15 3. 2 Der Heuertrag des Monhauptischen Vorwerks war beinahe dreimal so groß wie der des Vorwerks im Baumgarten (H.-St.-A., loc. 37680, Überlassung von Grundstücken vom Vorwerk Ostra an das Jakobshospital zu Dresden, ab 1551, Bl. 48: Heu ufn Nieder-vorwerkwiesen [d. h. den Wiesen des ehemals Monhauptischen Gutes] 32 Fuder, im Baumgarten 13 Fuder, im Zwinger 3 Fuder [1563]). Daneben war der Getreideertrag von den Äckern des Vorwerks nicht unansehnlich (Ratsarchiv, Leubniger Amtsrechnungen, Kapsel I, aus dem „Hauptbriese der Wechselung“ usw. [1569]: 15 Scheffel Korn von dem reichen Zehnten, welchen das Hospital . . . uf der Monhaupte Feldgütern zu Ostra gehabt usw.).
 3. 7^a Cod. II, 3, S. 282.
 3. 13 Cod. II, 3, S. 389, 395.
 3. 37 Cod. II, 3, S. 400 ff.

Fürstliche Ziele.

- S. 16 3. 15 Thomasius, Melchior's v. Dssa Testament S. 77.
 S. 17 3. 1 Ebendort S. 93.
 3. 11 Richter, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte von Dresden II S. 295 (Taxen für Butter, Eier, Fische). Vergl. auch Weißes Memorial (Ratsarchiv): Taxen für Fleisch mit künstlicher Senkung für die Armen.
 3. 25 Falke, Geschichte des Kurfürst August in volksw. B., S. 58.
 3. 30 Vgl. die Arbeiten von A. Soetbeer, „Literaturnachweis über Geld- und Münzwesen“, 1892 und „Edelmetallproduktion“ usw. 1879 (Petermanns Geographische Mitteilungen).
 S. 18 3. 1 Heinrich Haug, Das kurfürstliche Amt Dresden, 1902, S. 37.
 3. 15 Ratsarchiv Dresden: Register der Zinse Michaelis, so durch einen Prokurator pflegen versammelt zu werden, anno domini 1538.

Die Versorgung der Festung Dresden.

- S. 19 3. 15 Macchiavelli, Buch vom Fürsten, 10: Wie die Kräfte von Fürstentümern zu schätzen sind.

- S. 19 3. 17 Falke, Geschichte des Kurfürst August, S. 279, 282—284, 286, 288,
3. 23 Ratsarchiv Dresden: Die zwei Mahlmühlen vor der Stadt usw.
C XI 27p Bl. 30 (auch in anderen Akten des Ratsarchivs:
Leubniger Amtsrechnungen, Kapsel I, div. Schriftstücke G, Haupt-
briefkopie 1569.
3. 23 Unter Festung ist das Schloß Dresden zu verstehen. Die Bürger-
schaft mußte sich selbst versorgen.
- S. 20 3. 13 Domarchiv zu Meißen C, Nr. 355, Bl. 1: Praepositura Hei-
nensis . . . habet in villa Wernten justicium haereditarium;
sed summum justicium pertinet ad Marchiones (1495).
3. 19 Lindau, Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Dresden, 1859,
S. 417.
3. 25 Die Acker auf der Kruke waren, wie die Zehntverteilung zeigte,
Altflöbtauer Besitz. Zur genauen Lage der Kruken vgl. Flurbuch
von Ostra (1568) Bl. 357.
- S. 21 3. 1 Zur Pflege der Wagnerei vgl. von Weber, Anna Kurfürstin von
Sachsen, S. 356. Der Wagner auf dem Vorwerk Ostra, Meister
Kaspar, steht 1578 zu Ubigau Pate.

Der Ausgang des Dorfes Ostra.

3. 18 Cod. II, 1, S. XL.
S. 22 3. 1 H. Ermisch: Die geschichtlichen Beinamen der Wettiner (N A für
Sächsische Geschichte, XVII, S. 32)
3. 30 Zschertnig und Leubnig hatten guten Boden, es fehlte aber an
Wiesenwachs; dieser wurde daher besonders zu Ostra geschätzt und
bar vergütet.
3. 34 Flurbuch von Ostra (1568) Bl. 21b.
3. 38 Ebendort Bl. 155 ff.
3. 39 Mehrere Bauern, die Gebrüder Rüzschel, Wenzel Merbig und
Hans Rüzschel hatten gebeten, mit Spittelfeldern vergnügt zu werden.
- S. 23 3. 20 Ebendort Bl. 205b.
3. 26 Wilh. Koscher: „Ansichten der Volkswirtschaft aus dem geschicht-
lichen Standpunkt“, Leipzig 1861, S. 71.
3. 28 Noch 1671 zeigt der Küster von Großdobritz bei Meißen an, daß
in seinem Schulhaus die Sparren mit Weiden angehängen seien
(Kirchengalerie, Ephorie Meißen, 1902, S. 286). Auf älteren
deutschen Bildern findet sich Christus mit Weiden an das Kreuz
geheftet.
3. 31 Flurbuch von Ostra (1568) Bl. 857.

Die Bewirtschaftung des Vorwerks.

3. 38 Kautsky, Die Agrarfrage, behandelt die Frage vom parteipolitischen
Standpunkt aus.
- S. 24 3. 16 „Haushaltung in Vorwerken“, 1910, H. v. Ermisch u. Wuttke, S. 11.
3. 23 Flurbuch von Ostra (1568) Bl. 771.
3. 40 Haug: Zur Geschichte der Wilsdruffer Vorstadt (Dresdner Ge-
schichtsblätter, 1902, S. 114).
- S. 25 3. 8 Flurbuch von Ostra (1568) Bl. 767.
3. 12 Ebendort Bl. 768.
3. 18 H.-St.-A., Rißschrank F, Fach 11, Nr. 5 (im Atlas zur Geschichte
Dresdens wiedergegeben auf Tafel 2, aber unrichtig bezeichnet) in
Vierecken; Rißschrank III, Fach 40, Nr. 28 in Langstrichen.
3. 25 Falke, Geschichte des Kurfürst August, S. 121: 1581 4000 Scheffel
Hopfen.
3. 27 Liber Sallusii (1495); Erbbuch des Amts Stolpen (1559).
3. 38 Landesbibliothek zu Dresden (Mscr. Dresd.) K. 340.

- S. 26 3. 2 1591 legte Nickel v. Miltig, der Erzieher Christians I., zu Sieben-
eichen einen hervorragenden Garten an.
3. 4 Auf dem letzten Blatt des Kirchenbuchs von Nossen 1578—1663
findet sich: Kurze und eigentliche Nachricht und Verzeichnis der
Stämme, welche ich M. G. Wi. N. a. 1654 als substitutus erstlich
nachmals Pastor, gefunden allhier im Pfarrgarten, denn draußen
im Krautgarten hab ich keine Stämme gefunden, und was ich
sonstens meinen lieben successoribus erbaut . . . Anno 1654
hab ich allhier im Pfarrgarten gefunden 20 Apfelbäume, als 11
Borsdorfer Bäume, die ich, Gott Lob, wohl genuget. Drei sind
ihrer . . . eingegangen: Einer fiel alsobald im Herbst 1654; Einer
fiel im großen Wind umb, 1659; Einer ging ein 1670 . . . usw.
3. 10 Ausgabe von H. Ermisch und R. Wuttke 1910.
3. 13 „Sachsfengrün“ (1861) S. 56.
- S. 27 3. 20 Korn, Graf Rochus zu Linar, 1905. Zur Geschichte des Vor-
werks im Baumgarten siehe Haug: Zur Geschichte des landes-
herrlichen Grundbesitzes an der Ostra-Allee (Dresdner Geschichts-
blätter 1899).
3. 29 v. Weber, Anna, S. 146.
3. 37 Amtsgericht Dresden, Amtshandelsbuch des Amts Dresden von
1701, Bl. 111b: 1705 wird zur Unterbringung des Zwingerviehs
das Reichlingsche, vormals Starkische Vorwerk vor dem Pirna-
ischen Tor mit der dazu gehörigen sogenannten Hammerwiese an
der Weißeritz bei der Ostrabücke von der Königin erworben und
geschenkt.
3. 45 Siehe R. v. Weber, „Aus vier Jahrhunderten“ II, S. 25, Einiges
aus dem Hofleben unter Herzog und Churfürst August von Sachsen
1548—1584. Die Arbeit bietet viel wirtschaftsgeschichtliche Einzel-
heiten, namentlich für das Jahr 1568.
- S. 28 3. 19 Nach Seidemann: Lauterbachs Tagebuch auf das Jahr 1538
(S. 121) brauchte der kurfürstliche Hof in Torgau jährlich schon
25 Zentner Zucker.
3. 28 v. Weber, Anna, S. 151 (vgl. auch S. 152, 153 und Falke,
Geschichte des Kurfürst August, S. 110).
3. 35 Über den Mühlenzwang siehe Haug in den Dresdnern Geschichts-
blättern 1902, S. 104 (auch Mühlrechte von Dorfschaften wie
Kemnitz und Leubnitz kaufte August auf).
3. 42 Falke, Geschichte des Kurfürst August, S. 286.
3. 45 Erhalten haben sich zwei Urkunden von 1576 und 1586 (Kalender
für den sächsischen Staatsbeamten von 1915, S. 26).
- S. 29 3. 6 Boissonnade, Histoire des premiers essais de relations
économiques directes entre la France et l'Etat prussien, S. 27.
3. 12 R. Wuttke: Gesindeordnungen und Gesindezwangsdienste in
Sachsen 1893, S. 42.
3. 25 Ossilegium S. Bennonis episcopi quondam Misnensis, 1765,
S. 43: dicebant: Hier ist Churfürst Augustus gewesen. — Vgl.
auch H. A. Fischer: Gutherziges Schreiben . . . den Ackerbau und
die Viehzucht zu des teuersten Churfürst Augusti Zeiten, Chemnitz
1764 (zitiert von Wuttke, Gesindeordnungen, S. 35).

Die Gründung der Vorstadt.

Das Vorwerk und die kurfürstlichen Gärten 1586 bis 1670.

- S. 30 3. 5 Wuttke, Gesindeordnungen, S. 33.
3. 9 Acta borussica, Getreidehandelspolitik II, S. 100.
3. 15 Wuttke, Gesindeordnungen, S. 31. — Zu den Drescherhäusern
wurde später häufig das sogenannte Schusterhaus bei Cotta an

- der Briesnitzer Straße gezählt. Dieses Grundstück ist aber älter als die Drescherhäuser; im Flurbuch von Ostra (1568) wird es auf Blatt 884 zum Jahre 1574 erwähnt: „an der Briesnitzer Straße . . . beim Roten Haus an der Bach“. Später heißt es das Rote Haus oder Schusterhaus (H.=St.=A. loc. 37734. Acta das vormals dem Vorwerk Ostra gehörige, nachhero Herrn George Döring auf Befehl vom 31. Januar 1676 erblich verlassene Drescher-, jetzt sogenannte und an der Briesnitzer Straße bei der Cottaer Bach stehende Schusterhäuschen und sonderlich den darauf gelegten Erb- und Schankzins und Schankakzise betreffend 1718 [Rep. XLIII, Dresden Nr. 237]. — Ebenso wird das sogenannte Schuster- oder Rote Haus erwähnt 1723—1743 in „Acta die von Joh. Gottlob Hartmann gesuchte Vererbung“ usw. [Rep. XLIII, Dresden Nr. 235]).
3. 20 Von Sophie hat sich eine Speiseordnung im Vorwerk Ostra vom 14. Juni 1592 erhalten (H.=St.=A., loc. 32441). — In den Handelsbüchern des Amts Dresden erscheint der damalige Verwalter Prellhuf als kurfürstlicher Wittumsverwalter zu Ostra.
3. 23 Otto Böhme: Entwicklung der Landwirtschaft auf den Königlich Sächsischen Domänen, 1890, S. 77, 143 u. a. D.
- S. 31 3. 1 S. 811.
3. 18 Dresdner Geschichtsblätter 1909, S. 67. — Der Sammler, S. 536 u. a. D.
3. 29 Böhme, Entwicklung der Landwirtschaft usw. S. 27.
- S. 32 3. 1 Bergmann, Gesch. des Ischoner Grundes, S. 58.
3. 19 Böhme, S. 136.
3. 21 H.=St.=A., Intradon des Amts Dresden 1655, Bl. 324.
3. 33 H.=St.=A., Rep. XVIII, Dresden Nr. 69.
3. 34 Obersächsisches Hauswirtschaftsbuch S. 632 ff.
- S. 33 3. 1 H.=St.=A. loc. 34944. Die Anlegung eines Tiergartens usw. — Intradon des Amts Dresden 1696/1697. Die Arbeiten wurden zum Teil gegen die Hufengelder aufgerechnet.
3. 5 Codex August II. S. 586.
- S. 34 3. 3 Der Garten wird von Philipp Hainhofer mit dem Garten des Heidelberger Schlosses verglichen (D. Döring: Des Augsburger Patriziers Philipp Hainhofer Reisen nach Innsbruck und Dresden, Wien 1901). — Hainhofer war Korrespondent deutscher Fürsten und Vermittler Augsburger Kunstarbeiten. Bemerkenswert ist das von ihm gelieferte Modell einer Meierei (jetzt im Reichsarchiv zu München), das die Darstellung eines Gutshofs jener Zeit gibt. Der Hof am Fasanenhaus zu Ostra dürfte ähnlich gewesen sein.
3. 29 H.=St.=A., Schrank X, Fach III, Nr. 14: Grundriß eines Hauses für den Menagenmeister zu Ostra 1725.
3. 35 Vgl. über der Herzogin Garten: Haug: Gesch. des landesherrlichen Besitzes an der Ostra-Allee. (Dresdner Geschichtsblätter 1899.)
- S. 35 3. 5 Georg Meister: Der orientalisches-indianische Kunst- und Lustgärtner, das ist eine aufrichtige Beschreibung der meisten indianischen Gewürz-, Frucht- und Blumenbäume . . . durch Georg Meistern dieser Zeit Kurfürstl. Sächs. bestallten indianischen Kunst- und Lustgärtner, Dresden, 1692. — Meister wird 1702 orientalischer Gärtner am Schloß- oder Zwingergarten genannt.
3. 15 Seidemann, Eschdorf.
- Der Merkantilismus.**
- S. 36 3. 15 v. Below in der Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte XII, 3 (1914) S. 193.

- S. 37 3. 12 Wallenstein als Merkantilist (Mitt. d. Vereins f. Gesch. der Deutschen in Böhmen 1909).

Die Gründung von Neustadt-Ostra.

- S. 37 3. 31 Vgl. Karl Gautsch: Die Gründung und Entstehung von Friedrichstadt, 1870.
 S. 38 3. 11 Vgl. Sigmund v. Birken, Sächsischer Heldenaal, 2. Druck. 2. Teil S. 271. Über die Damaskenweber zu Großschönau 1666 vgl. Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde 1915, 10. Heft.
 3. 36 Schmollers Jahrbuch 1910, S. 209.
 3. 39 Beiträge zur Geschichte der Technik und Industrie (Jahrbuch), h. v. Matschoß, 4. Band 1912, S. 311.
 S. 39 3. 38 Erst 1674 wurde die Handelsinnung nach langen Anstrengungen bestätigt (Archiv für sächs. Gesch., 1876, Neue Folge II, S. 220, Rachel, Die Dresdner Handelsinnung 1904).

Die Gartenstadt.

- S. 40 3. 10 Ratsarchiv Dresden A XVb Nr. 56a (Religionsamtsrechnungen 1539—1543) Bl. 108. — Wahrscheinlich war es das Grundstück, das 1563 im Besitz von Kommerstädts Erben war (Dresdner Geschäftsblätter 1902, S. 129).
 3. 23 Der Chymikus Joh. Georgs II. wird Curiosa Saxonica 1730 S. 120 genannt.
 X S. 41 3. 26 Fiedler: Zur Geschichte des Kurländischen Palais und des Marcolinischen Palais, 1904, gibt die Geschichte des Gartens, den U. v. Neidschütz gepachtet hatte. — Vgl. auch Jühling, Die Liebeszaubereien der Gräfin Rochlitz.
 S. 42 3. 11 Arnold, Dresden als Druckerstadt, 1900, S. 65.
 3. 16 Otto, Geschichte und Verfassung der Schule und des Schullehrer-Seminars zu Friedrichstadt-Dresden, 1828.

Das Wachstum von Neustadt-Ostra.

- S. 43 3. 26 H.-St.-A. loc. 37281 (Rep. XXII, Dresden, Nr. 22).
 3. 32 Fürstenbergs Orakel war Zech, der Zöllmen bei Ostra besaß. Später administrierte der Kammerrat Saul, der Erbauer des heutigen Ministerhotels in Dresden, das Vorwerk.
 S. 44 3. 6 Böhme, Die Entwicklung der Landwirtschaft usw. S. 87 und H.-St.-A. loc. 35339: Acta die von dem Gärtner Tobias Briehl zu Neustadt-Ostra zur Plantage mit Farben bepflanzten Felder vom Vorwerk Ostra betr. 1732 (Rep. II Lit. O. Nr. 43).
 3. 13 z. B. H.-St.-A. loc. 37727: Acta die von Joh. Gottl. Müllern zu Dresden gesuchte Einräumung eines Stück Feldes von den Ostraer Vorwerksfeldern zur Anlegung einer Tabak-Plantage gegen Entrichtung usw. 1747.
 S. 45 3. 8 Die Abbildung Bl. 3 des Atlases zur Geschichte Dresdens zeigt den unveränderten Zustand des Hauses. Der Feldscher Meyer starb am 26. IX. 1726 mit Hinterlassung von 3 Häusern zu Dresden und einer Badestube in Kaaden in Böhmen (Handelsbuch des Amts Dresden, Dresdner Amtsgericht v. 1724, Bl. 71). Die Baderei zu Neustadt-Ostra kam an die Frickin. 1739 verkaufte Frau Maria Dorothea Frickin die Badstube an den Fußtrabant Haushalter. Darnach erwarb der Kößschenbrodaer Bader Schadenberger das Haus und das Privileg. 1819 kam beides in den Besitz des Tapezierers Mohrlieder.
 3. 12 Handelsbuch des Amts Dresden (Amtsgericht) v. 1701, Bl. 397 b.
 3. 14 Gautsch: Die Gründung der Friedrichstadt, S. 57.

- S. 45 3. 15 So ließ sich ein gewisser Hans Lange „Saumseligkeit“ zu Schulden kommen und verlor seine ihm 1724 angewiesene Baustelle (Handelsbuch Amt Dresden von 1724, Bl. 73).
3. 19 Gautsch: Die Gründung von Friedrichstadt, S. 26.
3. 22 H.-St.-A. Schrank IX Fach III Nr. 2 (1721 datiert).
- S. 46 3. 8 Die Salpeterhütte war früher im Zeughaus (Intraden 1677/8, Bl. 100 b).
3. 11 N. Lausitzisches Magazin 43. Bd. S. 1: Lebensbeschreibung des Ehrenfried Walthers v. Tschirnhaus von A. Kunze.
3. 18 Curiosa Saxonica 1729, S. 220, 237, 276.
3. 20 Marperger: Plantagentraktat (Kgl. Landesbibliothek Dresden, Ocon. A 141 m) gedenkt (S. 38 des parabolischen Gartenbaues, den Gärtner mit Brennsiegeln treiben wollte. — Marperger schrieb auch: Gärtneriana oder des weiland weitberühmten sächsischen Modellmeisters und Hof-Mechanici Herrn Andreas Gärtners Leben und Werke, Dresden um 1700.
3. 27 Martin Große: Die beiden Afrikaforscher Johann Ernst Hebenstreit und Christian Gottlieb Ludwig, 1902, S. 58.
3. 31 Derselbe.
3. 38 Handelsbuch Amt Dresden 1724 Bl. 167. Von Flemmings Erben (Friedrichstädter Kaufbuch von 1736, Bl. 330) kauft 1743 der Generalleutnant Karl August v. Gersdorf mit seinem Bruder die Wachsbleiche. Gersdorf verkauft 1765.
- S. 47 3. 6 Die Gräfin Manteuffel besaß auch den Weißen Hirsch, das Rittergut Gönsdorf sowie Wiesen zu Laubegast usw.
3. 11 Am 3. Mai 1745 verkauft Rüger an den Kgl. Rauchmeister Joh. Gottfried Liebeskind das Grundstück insgesamt Klein-Hamburg genannt. Das Grundstück hatte unter Liebeskind Schenk-, Wohn-, Gewächs- und Glashäuser.
Zum Elbhandel vgl. Rachel, Die Dresdner Handelsinnung 1654—1904 S. 148 und Dresdner Geschichtsblätter 1916 S. 164.
3. 23 Otto, Geschichte der Schule und des Schullehrerseminars zu Friedrichstadt-Dresden, 1828, S. 3.
- S. 48 3. 28 Für die Annahme auf S. 629 von Heft 23 der Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens, daß der Hausmarschall v. Klengel der Schöpfer eines älteren Bebauungsplanes sei, hat sich nichts beibringen lassen.
3. 34 Amtshandelsbuch von 1701 Bl. 236.
3. 40 Amtshandelsbuch 1724: Abraham Grimmer kauft 2552 quadrierte Ellen, die Elle zu 3 Groschen 1731. — Friedrichstädter Kaufbuch 1736: Bl. 182: J. F. Weinast kauft 2920 quadrierte Ellen zu 2 guten Groschen die Elle 1736.
3. 41 Vgl. S. 711 der Bau- und Kunstdenkmäler, Heft 23.
3. 44 Das zweite Haus von der Schäferstraße ab.
- S. 49 3. 5 August III. führte als Prinz nur den Namen Friedrich. 1731 wird berichtet, daß Prinz Friedrich in der Friedrichstadt spazieren gegangen sei.

Ostra und das Stadtbild von Dresden.

- S. 49 3. 27 Antiquarius des Elbstroms, 1741 (Frankfurt a. Main) S. 333.
3. 32 Ebendort S. 334.
- S. 50 3. 1 H.-St.-A., loc. 34978: Anlegung der Linden-Allee auf der Ostrauer Wiese an der Elbe 1734.
3. 16 Acta, die Anleg- und Einrichtung der neuen Straße von Moritzburg aus nach Dresden betr. de anno 1727 (loc. 34777).
3. 27 Curiosa Saxonica.

- S. 50 3. 35 10. Stadtgerichtsbuch, Bl. 22b (Amtsgericht Dresden).
 3. 43 45. Jahrgang der Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde (1880): Aus dem Leben Herzog Friedrichs des Frommen.
 S. 51 3. 3 Friedrichstädter Kaufbuch von 1736, Bl. 165 (Amtsgericht).
 3. 20 Die Wirtshäuser Dresdens 1730 (Der Sammler im Elbtal S. 376).
 3. 24 Der Sammler, S. 288.
 S. 52 3. 1 Über Berg und Tal IX. Band, S. 89.
 3. 2 Urian, Humoristische Reiseblüten gesammelt auf einer Eilsfahrt von Dresden nach Leipzig, 1836.
 3. 21 Falland, Löbtau S. 87.

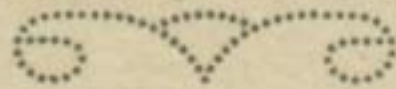
Ostra und Friedrichstadt im 18. Jahrhundert.

- S. 53 3. 41 H.-St.-N. loc. 33919 und 33920. Die Verpachtung des Vorwerks Ostra mit dem Viehhof zu Crehern 1760—1790.
 S. 54 3. 39 „Die Bauten, technischen und industriellen Anlagen von Dresden“, 1878, S. 79. Cuvillies Entwurf findet sich dort abgebildet.
 S. 55 3. 1 „Neudeutsche Bauzeitung“ 6. Jahrgang (1910) Heft 40. Der im Aufjag von Erlwein abgebildete Entwurf dürfte, wie Verfasser einem Hinweis von Ober-Regierungsrat Lippert verdankt, der Hand des Grafen Marainville, Brigadier des Armées de S. M. Très-Chrétienne, Envoyé à l'armée Imperiale en Saxe, entstammen (über Marainville vgl. Lippert, Kaiserin Maria-Theresia und Kurfürstin Maria Antonia). Marainville befand sich damals am sächsischen Hofe, es hat sich von ihm das Détail d'un divertissement, das 1763 zum Friedensschluß in Hofkreisen aufgeführt wurde, erhalten (Kgl. Landesbibl. Dresden: Hist. Saxon. C. 1666). Die Art des Entwurfs für das Ostragehege macht es wahrscheinlich, daß der Plan nicht von einem sächsischen Urheber stammt.
 3. 11 Der Stich der kurfürstlichen Menagerie stammt von einem Schüler des Hofmalers Dietrich, K. F. Holzmann (vgl. Kläbe: Neuestes gelehrtes Dresden S. 65).
 S. 56 3. 2 1736 hatte Brühl das Königl. (früher Manteuffelsche) Wohn- und Brauhaus zu Friedrichstadt wegen seiner „Uns und Unserem Vater geleisteten Treue“ geschenkt erhalten. Die Übergabe hatte sich durch Aushändigung des Hauschlüssels durch den Oberpostmeister Körner vollzogen (Handelsbuch von 1736, Bl. 31 ff.; ebendort der Kauf des Essenius-Hauses Bl. 264).
 3. 22 Dr. Carl Christian Hille: Das Kgl. Krankenstift zu Dresden, 1833.
 3. 32 Münzenkatalog von Redder-Leipzig, Januar 1917 Nr. 3944,
 S. 57 3. 30 Mackowsky, Erhaltenswerte Dresdner Baudenkmäler.
 3. 36 Joh. G. A. Kläbe: Neuestes gelehrtes Dresden 1796.
 3. 38 Ehr. J. G. Heymann: Dresdner Schriftsteller und Künstler 1809, S. 365.
 S. 58 3. 8 Handelsbuch von 1774, Bl. 20.
 3. 22 Ehr. Tr. Otto: Gesch. u. Verfassung der Schule und des Schullehrerseminars zu Friedrichstadt-Dresden, 1828. — Über Dinter siehe: Pastorenbilder aus dem alten Dresden von Franz Blanka-meister, 1917.
 3. 41 H.-St.-N., loc. 37732: Grundstücksüberlassung vom Vorwerk Ostra an die ökonomische Gesellschaft zu Leipzig, 1791.

4. Das 19. Jahrhundert.

- S. 59 3. 13 Luther (an den christlichen Adel deutscher Nation).

- S. 59 3. 29 Schlesiſche Wiſchaftsgeschichte von Ziekursch in der „Schlesiſchen Landeskunde“, 1913, S. 179
- S. 60 3. 12 Joh. Friedrich Neu, Landmanns Feierabende oder Aufzeichnungen von Kriegs- und anderen Ereignissen 1912—14, niedergeschrieben im Kammergut Oſtra, Görlitz 1868. Das Buch war leider zur vorliegenden Arbeit nicht zu erlangen, die hier eingeflochtenen Zitate stützen sich daher auf Brabant: In und um Dresden 1813.
3. 14 H.-St.-A. loc. 35092. Acta die von französischen Behörden in Beschlag genommenen Vorräte auf dem Vorwerk Oſtra und in den Dresdner Mühlen betr. 1813.
3. 23 ô-Byrn: Camillo Graf Marcolini, 1877, S. 172. Am 19. Juli schreibt Marcolini an Juſt: Il serait bien à souhaiter, que ma maison de Friedrichstadt fut choisie pour y signer une paix générale. — Nach H.-St.-A. loc. 38553 Acta Gehege Oſtra hatte Marcolini auch einen Teil des Geheges erpachtet.
3. 35 Otto Mörkſch: Kriegsnot in Dresden-Friedrichstadt vor 100 Jahren (Dresdner Anzeiger, Sonntagsbeilage v. 2. April 1916).
3. 39 E. L. A. Hoffmanns Beziehungen zu Dresden, Vortrag von Dr. Bemann im Verein f. Geschichte Dresdens am 13. Febr. 1918.
- S. 61 3. 10 Heink hat außer Erinnerungen an Napoleon auch ein Buch: Der Jagdökonom, geschrieben, das leider nicht zu erlangen war. In dem Büchlein sollen Angaben über Oſtra zu finden sein. — Die Hegereiterei bestand schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts, vgl. H.-St.-A. loc. 38550. Rentereiakta das von dem Hegereiter Graffen und deſſen Vorfahren zu Oſtra angemachte Treibehaus und Wiese betr., 1744.
3. 38 Adreßbuch von Dresden 1816.
- S. 62 3. 10 Dresdner Anzeiger 1835.
3. 24 Rachel, Altdresdner Familienleben S. 176,
3. 32 Zu Coſſebaude wechselten starke Familien bei der Weinlese stündlich, damit jeder sich sattessen könne.
3. 40 Böhme, Entwicklung der Landwirtschaft S. 118.
- S. 63 3. 32 Glasenapps Richard-Wagner-Biographie.



- Friedrich II. v. Preußen 53, 54, 59.
 Friedrich Wilh. v. Preußen 45.
 Fuchs (Gärtner) 9.
 Die Fugger 8.
 v. Fürstenberg (Fürst) 43.
 Gärtner (Mechaniker) 46, 77.
 Gasern 23.
Gehege 32.
 Georg (Herzog) 10.
 Gerlach (Drucker) 58.
 v. Gersdorf 77.
 Die Glashütte 46, 48.
 Göda 15.
 Gönsdorf 77.
 Gohlis 3.
 Gora 12.
 Gosau 4.
 Gotha 19.
 Graff (Hegereiter) 79.
 Graupen 9.
 Grimmer (Zimmermann) 48, 77.
 Großdobritz 73.
 Großenhain 3, 12.
 Großröhrsdorf 24.
 Großschönau 76.
 Gruna (b. Niederwartha) 1.
 Günther (Förster) 13.
Der Habichtfang 31.
Die Hafenmühle 68.
 Hagedorn 57.
 Hagemüller (Drucker) 58.
 Hallein 4.
 Hamburg 47.
 Hammerwiese 74.
 Hanigsch (Glaschleifer) 48.
Hänfel (Bächter) 64.
 Hans v. Rüstzin 19.
 Harpeter (Drucker) 57.
 Harrer (Hans) 22.
Hartmann (David) 28.
 Haushalter 76.
Hegereiter 61.
 Heink (Hegereiter) 61.
 Heinrich II. (Kaiser) 70.
Die Hellerchenke 48, 51.
Der Herzogin Garten 34.
 Hirschfelde 22.
Hirschgarten 55.
 Höckendorf 22.
 Hoffmann (E. T. Am.) 60.
 Hofmühle 68.
 Hohenthal (Graf) 60.
 Holzmann 78.
 Höpfner (Erasmus) 20.
 Hosterwitz 54.
 Hutin (Maler) 57.
 Johann V. (Bischof) 5.
 Johann VI. (Bischof) 1, 7.
 Johann VII. (Bischof) 15.
 Johann Georg I. 37.
Johann Georg II. 37, 43.
 Johann Georg III. 41.
 Johann Georg IV. 47.
 John (Bartel) 20.
 Just 79.
 Kalkreuth, 11, 12.
 v. Karlowitz (Hans) 15.
 Käseberg 23.
 Katharina v. Brandenburg 19.
(Kirchner Bächter) 65, 68.
 v. Kitzscher (Hans) 28.
Klein-Hamburg 47, 77.
 Kleinofstra 1, 10, 11, 72.
 v. Klengel 77.
 Klippel (Barbier) 55.
 Kohlsdorf 1.
v. Kommerstädt (Georg) 10, 40.
König-Albert-Hafen 65.
Kraft (Joh. Daniel) 38.
 Kramer Julia 2.
 " Nickol 2.
Kranichsee 2
Krenern 43, 78.
 v. Kröcher 46.
Die Kruken 20, 73.
 Kuhn (Bürgermeister) 24.
 Kunze (Scharfrichter) 12.
 Künzelmann (Pfarrer) 26.
Die Lachen 7, 20, 65, 71.

Druck:
Dresdner Lokal-Anzeiger
Akzidenzdruckerei Wagner & Humann
Dresden-Neustadt 6, König-
Albert-Straße 24
Tel. 22158





